3 1761 03560 5864

DANZIGS KUNST UND KULTUR.

Von

G. CUNY.

N
6886
D2C8
Buch 1

Danzigs Kunst und Kultur

im 16. und 17. Jahrhundert.

Von

Georg Cuny

Königl. Baurat.

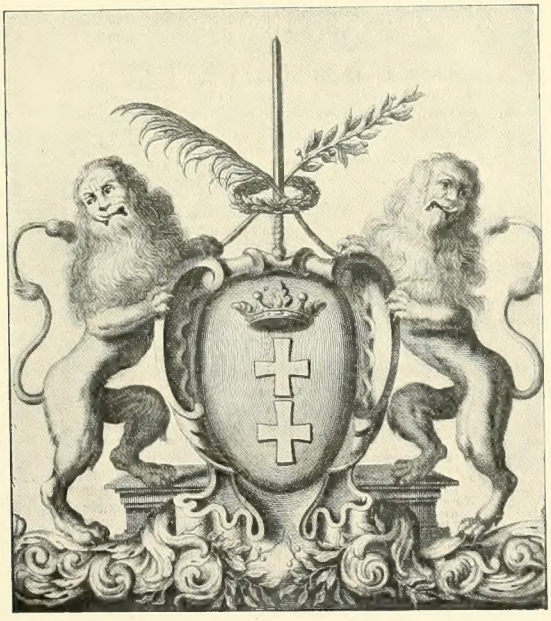
Erstes Buch.

Baugeschichtliches. Danzigs Künstler

mit

besonderer Berücksichtigung der beiden Andreas Schlüter.

Mit 86 Abbildungen.



Frankfurt am Main.

Verlag von Heinrich Keller.

1910.

N
6886
D2C8

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Buch I

1072841

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg, S.-A.

Vorwort.

Die Geſchichte der Danziger Kunſt iſt noch nicht geſchrieben. Gibt es auch eine Reihe wertvoller Einzeluntersuchungen, ſo fehlt doch ein zuſammenfaſſendes Geſamtbild. Zwar ſind für die meiſten öffentlichen Gebäude die Nachweiſe ihrer Entſtehung im urſächlichen Zuſammenhang mit den geſchichtlichen Vorgängen erbracht, doch gilt es dabei noch manche Lücke auszufüllen. Vor allem mangelt es an den Grundlagen, an der ſtilkritiſchen Würdigung der Bauwerke, an der Nachweiſung der hier ſchaffenden Künſtler, ihres Herkunftsortes und Lebensganges und ihrer Beziehungen zu der Kunſtweiſe anderer Länder. Erſt mit dieſen Unterlagen iſt es möglich, die Danziger Kunſt in ihrer Bedeutung und ihrem Zuſammenhang mit dem Kunſtſchaffen in den nordeuropäiſchen Ländern zu würdigen und ſie in die allgemeine deutſche Kunſtgeſchichte einzugliedern.

Mein langgehegtes Vorhaben iſt es geweſen, die Geſchichte der Baukunſt und Bildnerei meiner Vaterſtadt zu ſchreiben. In der Umgebung ihrer Denkmäler aufgewachſen und mit den Einzelformen vertraut, bin ich ſeit 1879 bemüht geweſen, die in Aufnahmen und Unterſuchungen gewonnene Einſicht durch geſchichtliche und namentlich durch archivaliſche Studien auf eine ſichere Grundlage zu ſtellen. Dabei ſah ich den zu bewältigenden Stoff zu ſolcher Fülle anwachſen, daß es dem einzelnen wohl kaum vergönnt ſein dürfte, ihn zu erſchöpfen. Eine erneute Anregung wurde mir 1891 aus der Erkenntnis, daß eine auffallende Stilverwandtſchaft zwiſchen Andreas Schlüters Kriegermasken am Berliner Zeughauſe und beſtimmten plaſtiſchen Bildwerken in Danzig beſtand; ſie führte zu dem Ergebnis, Andreas Schlüter den Älteren in Danzig und ſeinen Einfluß auf die Bildwerke des berühmten Schlüter, den wir jetzt den Jüngeren nennen müſſen, nachzuweiſen.

Welche Schwierigkeiten dem im friſch pulſierenden Berufsleben ſtändig mit der Ausführung monumentaler Bauten Beſchäftigten erwachſen, um wenigſtens einen Teil der Studienergebniſſe in geſchloſſener Faſſung allgemein zugänglich zu machen, mag der ermeſſen, welcher den zu bearbeitenden ſpröden Boden und ſeine Widerſtände kennt.

So wird hier zum erſtenmal eine zuſammenhängende Darſtellung der Danziger Baugeſchichte und der ſchöpferiſch tätigen Kräfte im 16. und 17. Jahrhundert gegeben, die mit Ausſchluß der kirchlichen Gebäude, hauptſächlich die öffentlichen und bürgerlichen Kunſtbauten umfaßt. Die Berückſichtigung der Zweiggebiete und des Kulturgeſchichtlichen erforderte die Einteilung des Stoffes in zwei in ſich abgeſchloſſene Bücher.

An vielen Stellen konnte die Arbeit nur Hinweiſe geben, um die vor eine Reihe neuer Aufgaben geſtellte Einzelforſchung anzuregen. Namentlich erwächſt eine wichtige Aufgabe, auf die ſchon **Hermann Ehrenberg** hingewieſen hat, in der Unterſuchung, welche Bedeutung Cornelis Floris und andere Niederländer für die norddeutſche Baukunſt beſitzen. Meiſtenteils vom Orte der Studien entfernt, war es mir bisher nicht möglich, unſere ungemein reichhaltigen Schöffenbücher durchzuarbeiten oder auch das Staatsarchiv zu Dresden auf ſeinen Inhalt an

einschlägigen Urkunden zu prüfen; namentlich dürften auch die im Geh. Staatsarchiv zu Berlin vorhandenen Sobieskischen Akten, nach einer Mitteilung **Cornelius Gurlitts**, einem des Polnischen mächtigen Forscher wertvolle Aufschlüsse über die Arbeiten Andreas Schlüters des Jüngeren für den Polenkönig Johann III. Sobieski geben.

Eine angenehme Pflicht ist es mir, den Herren Beamten des Danziger Staatsarchivs und der Stadtbibliothek, insbesondere dem früheren Stadtarchivar Herrn Dr. **P. Gehrke** in Berlin, ferner Herrn Archivrat Dr. **F. Kaufmann**, Herrn Stadtbibliothekar Professor Dr. **O. Günther**, Herrn Archivar Dr. **K. Schottmüller** und Herrn Stadtbibliothekar Dr. **F. Schwarz**, meinen Dank auszusprechen für die mannigfachen Hinweise und die Bereitwilligkeit, mit welcher sie meine Studien unterstützt und gefördert haben.

Gehört die Beschaffung guter Photographien, als Grundlagen für die Abbildungen, zu den besonderen Schwierigkeiten, so wurde diese Sorge wesentlich erleichtert durch die Aufnahmen aus dem Nachlaß unseres Künstlerphotographen **Robert Theodor Kuhn**, dessen Witwe, Frau **L. Kuhn**, bereitwilligst die Wiedergabe der ausgewählten Blätter gestattete, wofür mein besonderer Dank ihr gebührt. Auch sei auf das Werk „**Alt-Danzig**", 60 Blatt Lichtdrucke nach R. Th. Kuhns Aufnahmen, hingewiesen, das im Jahre 1902 vom Westpreußischen Architekten- und Ingenieur-Verein herausgegeben ist. Es veranschaulicht zahlreiche Gebäude, auf welche der Text Bezug nimmt, wenn sie auch nicht alle hier abgebildet werden konnten.

Ebenso enthalten die malerischen Radierungen des Kunstschuldirektors Prof. **Johann Carl Schultz** (Danzig und seine Bauwerke, drei Folgen 1846 bis 1857, zunächst im Selbstverlag, später in Berlin bei Ernst & Korn, Gropiussche Kunsthandlung) viele Abbildungen bürgerlicher Bauten in dem alten Zustande, bevor der Einbau von Läden die Geschlossenheit der Fassaden zerstörte. Für die bildnerischen Werke und Einzelheiten bietet das im Verlage von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. herausgegebene Werk „**Danziger Barock**" mustergültige Darstellungen.

Von besonderem Wert für die kunstgeschichtliche Forschung sind die Blätter der Königlich Preußischen Meßbild-Anstalt in Berlin; ihre Aufnahmen sind den Abbildungen Nr. 4, 12, 14, 22, 23, 28, 28a, 38, 49, 52, 65, 74 und 75 zugrunde gelegt.

Wenn ich ferner drei Blätter des angeblich Peter Kaerschen Stadtprospekts, dieser baugeschichtlich sehr wertvollen Urkunde, hier zum erstenmal veröffentliche, so verdanke ich es dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Dr. **W. Stephan**, Volontärs am Staatsarchiv, der die schwierigen photographischen Aufnahmen mit anerkannter Geschicklichkeit ausführte.

Elberfeld, im Juli 1910.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

I. Danzigs Handelsbeziehungen und politiſche Lage 1–8

II. Die Stadtbaumeiſter, Maurermeiſter, Zimmermeiſter und Zeugmeiſter . 8—70

Michael Enkinger S. 8. Claus Wachtel, Rudolf und Bernt Barbening S. 8. Wilhelm Helmes S. 9. Gabriel von Aachen S. 9—12. Friedrich von der Grün S. 12. Andreas Heß S. 12. Antonius Trappe S. 13, 15. Dirk Daniels S. 15. Friedrich von Haarlem S. 15.

Hans Kramer von Dresden S. 15—29.

Velenn (Wahlen) S. 17. Hans von Koenigberch S. 17. Steffen von Dreſen S. 17. Regnier von Amſterdam S. 17, 21, 22.

Friedrich Fromm (Frederik Hendrikszon Vroom) S. 17, 25—26, 33.

Gerard Hendrikszon S. 25. Hans Schneider von Lindau S. 30. Thomas Friſcher S. 30. Hans von Lübeck, Mattis Berg, Jakob Fenrich S. 30.

Hieronymus van Obbergen S. 30. Paul van den Dorne S. 30—32. Borchardt Janſen, Bartelmes Piper S. 33. Hans von Strackwitz S. 33. Hendrik S. 33. Gerard, Cornelis und Frederik Hendrikszon S. 33. Herkules Obernberg S. 34. Romboldt von Obbergen S. 34. Peter von Egen S. 35.

Antonius von Obbergen S. 33—46.

Johannes Fredeman de Fries S. 46—48. Paulus Fredeman de Fries S. 47, 48. Chriſtof Belitz, Luter Lukenberg, Klaus Paulſen, Johann Baker S. 48. Walter Clemens S. 48—49. Friedrich Berendt S. 49. Johann von Jülich S. 37, 49. Joachim Renner S. 49.

Jakob von dem Block S. 49—50. Hans Schuhmacher S. 50. Jan Janßen, Peter Bahr, Melchior Hein S. 50. Raphael von dem Block, Jakob von dem Block der Jüngere S. 50. Jakob Joſten S. 50.

Hans von Strackwitz (Strackowsky) S. 50—57.

Kornelius von dem Boſch, Daniel von Büren, Wilhelm Janſen Benning, Adrian Olbrants S. 51. Peter Janſen de Weert S. 52, 56. Hermann Knuſt S. 53. Adam Wybe S. 56, 58.

Petter Heithecke S. 57. Henricus Thomae S. 57. Georg von Strackwitz (Strackowsky) S. 57—59. Kornelius Janſen S. 57. Oberſt Chriſtoph von Houwald, Generalquartiermeiſter Peter von Percewal S. 58. Oberſt Valentin von Winter, Oberſtleutnant Neubaur, Hauptmann Charpentier S. 58, 59. Gottkant, Baltzer Hedding S. 58.

Peter Willer S. 59—66.

Daniel Gabriel Schneider S. 66.

Barthel Raniſch S. 66—70. Dreyer S. 74.

III. Die Bildhauer . . . . . 70—93

Bauherren, Wallherren, Walljunker S. 70, 71. Stadtbaumeiſter S. 71. Stadt- oder Ratsmaurermeiſter S. 72. Stadtbildhauer S. 72—75. Niederländiſche Stein- und Bildhauer S. 74, 75. Frederik Vroom (Friedrich Fromm) S. 74, 75. Egidius von dem Block, Francoys von dem Block S. 75.

Wilhelm von dem Block S. 75—79.

Abraham von dem Block S. 79—83.

Hans Voigt S. 83. Wilhelm Richter S. 84. Wilhelm von der Mehr (Barth), Vater und Sohn S. 85—87. Hans Koß, Hans Kaſpar Böckler S. 87. Georg Münch, Gerdt Benningk, Chriſtian Roth S. 87—89.
Hermann Knuſt S. 89.
Peter Ringering S. 89—90. Kaſpar Günther S. 90. Lüder von Hammen S. 91. Paul Weiß, Andreas Bientz, Johann Stübler, Joſeph Bianchi S. 92. Chriſtoph Strietzki, Daniel Eggert S. 92. Johann Heinrich Meißner S. 92—93.

Seite

IV. Die beiden Andreas Schlüter und ihre Zeit . . . . . 93—119

Barthel Schachman, Johannes Speiman, Valentin v. Bodeck, Eggert v. Kempen, Johann Zirenberg S. 94.
Neptunbrunnen S. 81, 94. Peter Schröder S. 94, 108. Jakob Koplin S. 94.

Andreas Schlüter der Ältere . . . . . 95—109

Hans von Enden, Eliſabeth Rogge S. 96.
Peter Bentzmann, Nathanael Berendt S. 102.
Jopengaſſe 1 S. 95—103. Brotbänkengaſſe 28 S. 103—104.
Medaillonbildwerk S. 98—102.
Die verſchiedenen Familien Schlüter in Danzig S. 107—109.

Andreas Schlüter der Jüngere . . . . . 109—119

Sein Geburtsdatum S. 107. Beendigung der Lehrzeit S. 110. Das Doppelepitaph zu Pelplin S. 111. Johann III. Sobieſki S. 112. Adolph Boy S. 112. Andreas Stech S. 111, 119. Daniel Schultz S. 117. Die Königliche Kapelle S. 113—116. Schloßbauten S. 112. Langemarkt 20, Portal Hundegaſſe 25 S. 117. Kriegermasken S. 98, 99, 118.

Anmerkungen . . . . . 120—129

Benutzte Werke.

Reinhold Curicke, Der Stadt Dantzigk hiſtoriſche Beſchreibung. 1686.
G. Köhler, Generalmajor z. D., Geſchichte der Feſtungen Danzig und Weichſelmünde. I. Teil. 1893.
Dr. P. Gehrke, Danzigs Schützenbrüderſchaften in alter und neuer Zeit. 1895.
Dr. P. Simſon, Der Artushof und ſeine Brüderſchaften: die Banken. 1900.
Dr. G. Galland, Geſchichte der Holländiſchen Baukunſt und Bildnerei. 1890.
H. Ehrenberg, Die Kunſt am Hofe der Herzöge von Preußen. 1899.

Abkürzungen.

DA. = Danziger Stadtarchiv im Königlichen Staatsarchiv zu Danzig.
DStB. = Danziger Stadtbibliothek.
BA. = Bibliothek des Königlichen Staatsarchivs.
ZWG. = Zeitſchrift des Weſtpreußiſchen Geſchichtsvereins.
MWG. = Mitteilungen des Weſtpreußiſchen Geſchichtsvereins.
MCV. = Mitteilungen des Copernikus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Thorn.
Mſ. = Manuſkript.
N. P. P. B. = Neue Preußiſche Provinzialblätter.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb. 1. Anton Möllers Stadtanſicht um 1600.
„ 2. Holzmarkt, Breitgaſſentor, Kiek in de Köck, nach Aeg. Dickmann, 1617.
„ 2a. Kiek in de Köck, 1410.
„ 3. Heiligeleichnamstor, desgl.
„ 4. Danziger Diele.
„ 5. St. Johanniskirche, Inneres. (Kuhn.)
„ 6.
„ 6a. } Drei Abbildungen aus dem angeblich Peter Kaerſchen Proſpekt, um 1610.
„ 6b.
„ 7. Kinderhaus im St. Eliſabeth-Hoſpital.
„ 8. Engliſches Haus, Grundriß.
„ 9. „ „ Giebel. (Kuhn.)
„ 10. „ „ Portal. (Kuhn.)
„ 11. „ „ Steinmetzzeichen.
„ 12. Grünes Tor.
„ 13. Grüne Brücke.
„ 14. Löwenſchloß.
„ 15. Diele, Brotbänkengaſſe 11.
„ 16. Brotbänkengaſſe 1. (Kuhn.)
„ 17. Langgaſſe 74. (Kuhn.)
„ 17a. „ Hofgiebel.
„ 18. Feſtung Danzig 1577.
„ 18a. „ Weichſelmünde 1563—85.
„ 19. Schloß Kronenburg.
„ 20. Altſtädtiſches Rathaus. (Kuhn.)
„ 21. Haus der Naturforſchenden Geſellſchaft. (Kuhn.)
„ 22. Artushof, Nordfront, und St. Marienſchule (Standesamt).
„ 23. Predigerhäuſer zu St. Katharinen.
„ 24. Pfefferſtadt 47. (Kuhn.)
„ 25. Decke des Roten Saals.
„ 26. Zeughaus, Front an der Jopengaſſe.
„ 27. Stockturm und Peinkammer. (Kuhn.)
„ 28. Legetor, Stadtſeite.
„ 28a. „ Feldſeite.
„ 29. Feſtung Danzig um 1660.
„ 30. Artushof, altes und neues Schöffenhaus.
„ 31. St. Trinitatis.
„ 32. Hagelsberg.
„ 33. Zeughaus und Dominiksplan.
„ 34. St. Jakob.
„ 35. St. Nikolai.
„ 36. „ „ aus der Jetztzeit.
„ 37. Hohes Tor.
„ 38. „ „ gegenwärtiger Zuſtand.
„ 39. Portal vom Roten Speicher in Thorn.
„ 40. Heiligegeiſtſtraße 18 in Elbing.
„ 41. Epitaph der Familie Koß.
„ 42. „ des Simon und der Juditha Bahr. (Kuhn.)

Abb. 43. 44. 45. Langgaſſertor, Grundriß, Anſicht, Schnitt.
„ 46. Neptunbrunnen.
„ 47. Steffensſches Haus, unterer Teil.
„ 48. Kamin im Roten Saal.
„ 49. Kamin im Rathauſe.
„ 50. Kamin aus Heiligegeiſtſtraße 18 in Elbing.
„ 51. Desgleichen Einzelteil.
„ 52. Langgaſſe 28, 29, 30.
„ 53. Jopengaſſe 1, das Schlüterhaus. (Kuhn.)
„ 54. „ 1, Portal und Beiſchlag um 1868. (Kuhn.)
„ 55. „ 1, linke Portalfigur.
„ 56. „ 1, rechte Portalfigur.
„ 57. „ 1, Heraklesmedaillon.
„ 58. „ 1, Alexandermedaillon.
„ 59. „ 1, Faſſadenteil, gegenwärtiger Zuſtand. (Kuhn.)
„ 60. 61. 62. 63. Wandplatten aus Altſtädt. Markt 34, Stadtmuſeum in Thorn.
„ 64. Wappen des Nathanaël Berendt.
„ 65. Brotbänkengaſſe 29 und 28 (Schlüterhaus).
„ 66. Heraklesmedaillon, Brotbänkengaſſe 28.
„ 67. Alexandermedaillon, „ 28.
„ 68. 1. Damm 14. (Kuhn.)
„ 69. 70. Kriegermasken vom Berliner Zeughauſe.
„ 71. Altſtädt. Markt 34 in Thorn.
„ 72. Doppelepitaph der Herzöge Sambor II. und Meſtwin II. von Pommerellen.
„ 73. Mittlerer Teil des Doppelepitaphs.
„ 74. Die Königliche Kapelle, Außenanſicht.
„ 75. „ „ „ Inneres.
„ 76. Langemarkt 20. (Kuhn.)
„ 77. Portal, Hundegaſſe 25. (Kuhn.)
Wappen von Dorne S. 32.
„ „ Enden „ 96.
Danziger Wappen, nach R. Curicke. Titelblatt.

Der Einbanddeckel iſt nach dem Entwurf des Verfaſſers ausgeführt.

Das Namens- und Ortsverzeichnis wird dem zweiten Buche beigefügt.

Abb. 1. Danzig um 1600. Nach dem Gemälde von Anton Möller im Stadtmuseum.

I. Danzigs Handelsbeziehungen und politische Lage.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sieht die Stadt Danzig eine Blütezeit der Künste in ihren Mauern sich entfalten, die zu dem Aufschwunge ihres Handels und ihrer gefestigten politischen Stellung gehört wie der Baum zu seiner Krone. Mit der Freudigkeit in und an der Arbeit, welche die ersten Jahrzehnte nach der Reformation auszeichnet, hatten Danzigs Bürger im Handel und Gewerbe neue Gebiete sich zu erschließen gewußt, auf denen reicher Gewinn ihre Unternehmungen lohnte. Erfuhren auch die Handelsbeziehungen, welche die Stadt auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Hansa seit alters pflegte, durch die kriegerischen Verwicklungen zwischen Frankreich, England und den Niederlanden empfindliche Störungen, so wiesen anderseits die großen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier gegen Ende des 15. Jahrhunderts ihren Handelswegen neue Bahnen. Nicht wie bisher mit Lübeck, Amsterdam, Antwerpen und den Hafenplätzen Schwedens, Englands und Schottlands als Reiseziel, sondern nach Lissabon und den spanischen Häfen, den neuen Mittelpunkten des Welthandels, sandten Danzigs Kaufherren auf eigne Hand ihre Schiffe aus, um die Waren Südeuropas und Indiens von ihren Stapelplätzen zu holen. Durch König Johanns von Portugal (1481—1495) Privilegien gefördert, entwickelte sich ein lebhafter Verkehr. Seit 1565 sorgte in Lissabon ein ständiger Faktor der Danziger für die Aufrechterhaltung der Handelsvorrechte und die Abwehr willkürlicher Beschränkungen und Übergriffe seitens der Zollbeamten. Als 1580 König Philipp II. Portugal als neues Juwel der Krone Spaniens einfügte, war ihm die Handelsverbindung mit Danzig so wichtig, daß er 1583 durch Wilhelm von S. Clemente, seinen Gesandten am kaiserlichen Hofe in Wien[1], die gern befolgte Aufforderung an die Stadt richten ließ, die wegen der Kriegsunruhen unterbrochenen Handelsfahrten wieder aufzunehmen. Außer der Getreideeinfuhr, welche der durch den Krieg in beiden Ländern hervorgerufenen Teuerung abhelfen sollte, waren vornehmlich Bauholz, Kupfer und andere zum Schiffsbau notwendigen Materialien, an welchen diese Gegenden Mangel litten, die von den Hanseaten begehrten Handelsartikel. Nicht gering war 1588 der Anteil, den Hamburg, Lübeck und Danzig an der Ausrüstung der großen Armada hatten; selbst Schiffe der Hanseaten wurden zum Kriegsdienst gemietet oder gar angehalten und gegen den Willen ihrer Führer in die Flotte eingestellt[2]. Trotz solcher Schädigungen und vielfacher Erschwernisse durch die Zollbeamten galt diese Handelsverbindung für so wertvoll, daß im Jahre 1606 auf Beschluß des Hansetages

von den drei Städten Lübeck, Hamburg und Danzig eine Gesandtschaft im Interesse des hansischen Handels an Philipp III. von Spanien abgeschickt wurde. Unter den Mitgliedern, die während ihres mehr als siebenmonatigen Aufenthalts in Madrid Gäste des Königs waren, befand sich der Danziger Ratsherr Arnold von Holten, dem wir über diese zweijährige Reise, welche ihm die Kenntnis aller Kunstschätze der bedeutendsten Städte Frankreichs, Spaniens, Oberitaliens und Tirols vermittelte, eingehende Aufzeichnungen verdanken. Eine gänzliche Stockung in dieser Handelsverbindung ist zu keiner Zeit eingetreten.

Mit den Salzorten an der Westküste Frankreichs unterhielt Danzig[3] seit den Zeiten des Mittelalters einen regelmäßigen, groß angelegten Verkehr. Der begehrte Artikel, das kostbare Salz der Baie[4], wurde von den Danzigern meistens mit einer größeren Zahl von Schiffen geholt. Diese Flotte brachte Getreide nach England und segelte nach Verkauf der Ladung nach der Baie, um für den Erlös Salz einzuhandeln. Hierin trat ein völliger Umschwung ein, seitdem Frankreich, etwa seit 1576, durch hohen Ausfuhrzoll die fremden Schiffe

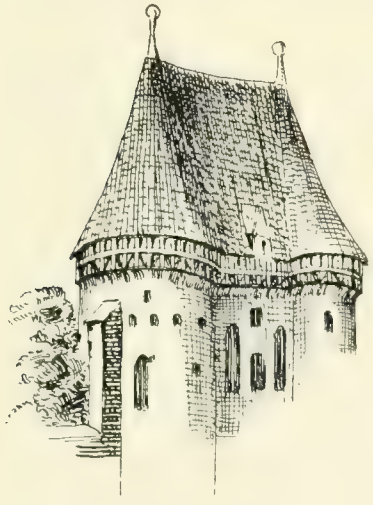
Abb. 2. Der Holzmarkt mit dem Breitgassentor (B) und dem Kiek in de Kök (C).
Nach Aegidius Dickmann. 1617.

abwehrte und der Salzhandel durch französische Kaufleute selbst besorgt wurde. In der Folgezeit wird Danzig so häufig das Ziel der französischen Kauffahrer, daß König Heinrich IV. auf wiederholtes Bitten der Beteiligten im Jahre 1610 dort ein Konsulat errichtete. Im Vertrauen auf die Wohlgeneigtheit Frankreichs unternimmt Danzig sogar den Versuch, unter Vermittlung dieser Macht direkten Anteil an dem Weltverkehr mit dem Orient zu gewinnen.

Venedig, Pisa, Genua, Mailand und Verona vermittelten mit dem Morgenlande; dagegen war eine Teilnahme des deutschen Handels nur nebensächlich; denn noch immer war Konstantinopel der Mittelpunkt dieses Weltverkehrs, und von hier gingen die Handelslinien über das Mittelmeer nach der Adria, nach Ligurien, nach der französischen und spanischen Küste und von da nach dem Nord- und Ostmeer. Dorthin, nach Konstantinopel, sendet der Rat im Jahre 1612 den Kaufmann Heinrich Holwel[5], um direkte Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Dieser erkannte bald, daß trotz des zwischen Deutschland und der Türkei herrschenden Friedens der Seeverkehr für Schiffe aus deutschen Häfen unsicher und gefahrvoll sei, und daß keins der anderen christlichen Reiche, kein anderer Herrscher so viel Ansehen besaß als Frankreich und sein allerchristlichster König, nicht nur in Konstantinopel, sondern im

ganzen osmanischen Reiche. Der Gesandte Frankreichs, de Narsay, Baron von Sanzy, verbriefte ihm die Zusage seines Schutzes und seiner Vermittlung und gab dem Danziger Rate das schriftliche Versprechen, den Handelsinteressen der Stadt in allem förderlich zu sein. Leider schweigen die Urkunden über den weiteren Erfolg dieses Unternehmens.

Nicht minder freudig als in Portugal wurden Danzigs Getreideflotten in Italien aufgenommen, in jener Zeit alles umfassender Landesnot, die unter der spanischen Herrschaft eintrat und eine Folge des Daniederliegens der Gewerbe und des Ackerbaues sowie der 1586 und bis in die neunziger Jahre hinein das Land heimsuchenden Mißernten war. Zuerst erschien 1590 Marko Ottobuono, ein Staatssekretär der Republik Venedig, in Danzig, um den Ankauf und die Verfrachtung von Getreide einzuleiten; ihm folgten Abgesandte des Großherzogs von Toskana, Fernando von Medici, des Herzogs Vinzentius Gonzaga IV. von Mantua und 1596 auch des Papstes Clemens VIII.; sie alle fordern Danzigs Kaufherren zur Einfuhr von Getreide unter den günstigsten Bedingungen auf und werden die Vermittler eines regen, in großem Maßstabe betriebenen Handelsverkehrs[6]. Namentlich ließ es sich Venedig angelegen sein, die Landesnot zu lindern und durch wiederholte Gesandtschaften Danzig zur alljährlich, bis etwa zum Jahre 1610 fortgesetzten, Getreidezufuhr zu veranlassen. Zwischen beiden Städten knüpften sich enge, freundschaftliche Beziehungen, die, einem Wunsche Venedigs entsprechend, von seiten Danzigs in der Übersendung eines von Anton Möllers Meisterhand geschaffenen Stadtbildes, das dem vorgenannten Staatssekretär Ottobuono im Jahre 1600 zum Geschenk gemacht wurde[7], ihren Ausdruck fanden (Abb. 1).



H · LEICHNAMS THOR

Abb. 3. Nach Aeg. Dickmann. 1617.

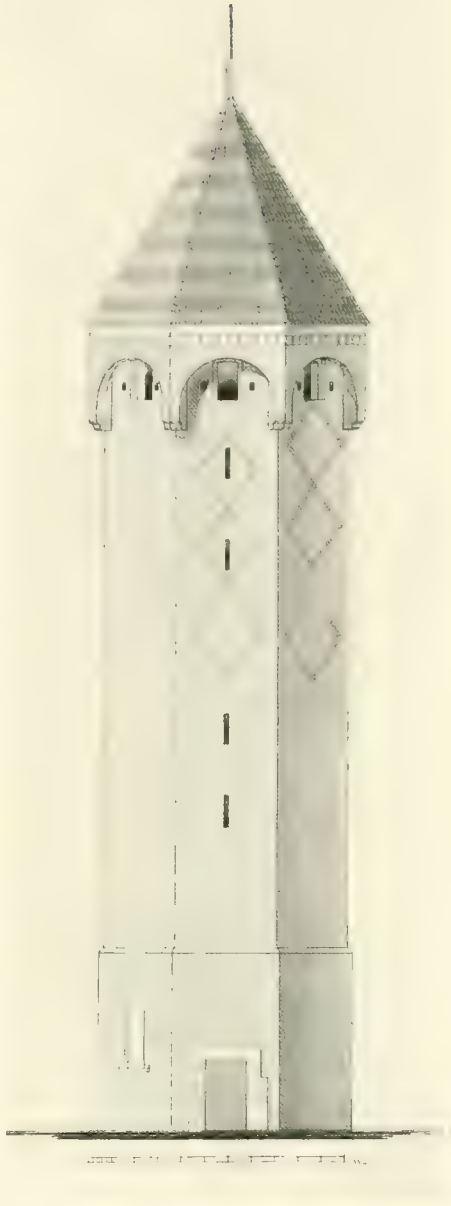


Abb. 2a. Kiek in de Köck (1140). Eigene Aufnahme (1880).

Die Gunst des Papstes Clemens VIII. zeigt sich in dem den Danziger Handelsherren und Schiffern große Freiheiten gewährenden Handelsprivileg sowie in der für einen Protestanten besonders bemerkenswerten Ehrung, die dem Kaufherrn Johannes Speimann am 30. Mai 1593 durch seine Ernennung zum goldenen Ritter[8] zuteil wurde. Das kaufmännische Geschick und die Lust zu solchen Handelsunternehmungen war in die Bürgerschaft nicht zum wenigsten durch das neue Element der niederländischen Einwanderer hineingetragen. Diese vor den Nachstellungen der Spanier um ihres Glaubens willen Flüchtenden, ihres Erwerbs Beraubten

wandten sich seit 1560 in großer Zahl nach Danzig, wo ihre Not einen mächtigen Widerhall in den Herzen der Bürgerschaft fand, die gegen die polnischen Bestrebungen einen ähnlichen Kampf durchzuringen hatte. Der 1577 von den Danzigern heldenmütig, mit dem Feuereifer von Glaubensstreitern siegreich bestandene Kampf gegen die Macht des tatkräftigen Polenkönigs Stephan Bathory war ein Ereignis, das für den Osten eine ähnliche Bedeutung hatte wie das erfolgreiche Ringen der Niederlande gegen Spanien um Glaubensfreiheit und politische Selbständigkeit. Der Kampf um das gemeinsame Ziel verschmolz schnell das neue Element der niederländischen Fremdlinge mit den Eingesessenen zu einer dem Polentum stets geschlossen und erfolgreich die Stirn bietenden Bürgerschaft. Stark gewappnet mußte die Stadt sein bei den vielfachen politischen Verwicklungen, welche ihr durch die ausgedehnten Handelsbeziehungen und die fortgesetzten Versuche Polens erwuchsen, sie ihrer Sonderrechte, der Selbstregierung, zu berauben und sie, wie das übrige Westpreußen, zu einem unbevorrechteten Teil des polnischen Reiches zu machen. Schon früh brachte die Stadt die Errungenschaften der Befestigungskunst zur Anwendung, wie solche durch die Fortschritte der Feuerwaffen bedingt wurden. Als 1515 die Absicht des letzten Hochmeisters, Markgrafen Albrecht, hervortrat, sich Westpreußens, des alten Ordenslandes, wieder zu bemächtigen, begann man durch Anlage von Blockhäusern und Rondelen, teilweise auch durch vorgeschüttete Erdwälle die vorhandene Mauerbefestigung zu verstärken. 1535 wurde der bedeutsame Beschluß gefaßt[9], die alten Stadtmauern und Türme (Abb. 2 und 3) durch großzügig angelegte Umwallungen und einen Kranz von Bastionen rings um die Stadt zu ersetzen. Der Rat hält Umschau in deutschen Landen nach mustergültigen Vorbildern. Da ist es vor allem *ein Bauwerk*, welches die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich lenkte, und dessen Vollendung mit Spannung erwartet wurde: die großartige Bastei in Nürnberg zwischen dem Vestner- und Tiergärtnertor, welche in den Jahren 1538 bis 1545 durch den italienischen Baumeister Antonio Vasoni, der vielleicht als der Schöpfer des Ottheinrichsbaues im Heidelberger Schloß zu betrachten ist, erbaut wurde. Im Mai 1539 wendet sich der Danziger Rat in einem Schreiben an den Rat von Nürnberg mit der Bitte um Zusendung eines Planes der neuen Bastei. Die Antwort lautet, daß das Werk noch nicht vollendet sei, auch noch täglich Änderungen daran geschähen und man deshalb noch kein Muster geben könne. Es wird Danzig anheimgestellt, jemand „Verständiges" zu senden, der sich's ansehen möge und den man gut berichten wolle[10]. Damit war der Stadt jedoch nicht gedient und sie bemühte sich nunmehr selbst, in der Befestigungskunst erfahrene Männer heranzuziehen.

Der Krieg bringt die Kunst! Dies Wort gilt für Danzigs baugeschichtliche Entwicklung. Kriegsbaumeister von hervorragender Bedeutung werden für ihren Dienst gewonnen; sie haben ihr Können der Stadt Danzig nicht nur auf dem Gebiet des Festungsbaues gewidmet, sondern schufen auch die öffentlichen Kunstbauten und manches Patrizierhaus, mit welchen Werken sie die Renaissancebaukunst einführten und zu glanzvoller Entfaltung brachten.

Auf ihren Italienfahrten waren die Danziger Kaufherren mit neuen Formen des Handelsverkehrs, der Verwaltung und der Staatseinrichtungen bekannt geworden. In der Welt, die sie dort umgab, hatten sie die Erkenntnis gewonnen, wie die Kunst das Leben durchdringen müsse. Die Lust an den neuen Formen, an den Schätzen der Malerei und der Plastik förderte den ästhetischen Sinn und läuterte ihren Geschmack. Das Bekanntwerden mit den Quellen humanistischer Bildung führte ihrem geistigen Leben einen neuen reichen Inhalt zu. Fortan nahm der Bildungsgang der Patrizierjünglinge einen andern Verlauf. Nach Venedig wandten sie sich, um die dortigen mustergültigen Staatseinrichtungen kennen zu lernen; Bologna und Padua, die Hochburgen des Humanismus, sahen die Söhne der Rats- und Handelsherren und die Alumnen des Rates als Studierende in ihren Mauern. Padua, die offizielle wissenschaftliche Bildungsanstalt Italiens für die Pflege der klassischen Wissenschaft, namentlich des Griechischen, sowie auch für die exakte Naturforschung, zog die

Danziger Jünglinge besonders an; Juristen, Mediziner, auch der Alumnus Lossius, ein Architekt, studieren dort. Dieser vermittelt im Jahre 1600 die Berufung der hervorragenden Festungsingenieure Hieronimo Ferrero und Giovanni Battista seitens des Danziger Rates, um über die Mängel der bestehenden Befestigung und deren Abhilfe sowie über den Plan der ganzen Umwallung der Stadt und Weichselmündes mit Bastionen und ihrer Geschützausrüstung eingehend zu urteilen. Ihre Ratschläge und Gutachten sind bei der späteren Bauausführung befolgt worden und haben die Grundlage gebildet für die Gestaltung der bis 1807 unbezwungenen Festung Danzig. 1558, bei dem Aussterben der letzten Mönche des Franziskanerklosters, errichtet der Rat, an dessen Spitze der Bürgermeister Konstantin Ferber stand, in seinen Räumen ein akademisches Gymnasium. Obwohl in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens durch die Ungunst der dem Kriege von 1577 gegen Stephan Bathory vorangehenden politischen Verhältnisse in seiner Entwicklung aufgehalten, nimmt es seit 1580 einen nachhaltigen Aufschwung und entwickelt sich allmählich zu einer Gelehrtenschule, die das ganze 17. Jahrhundert hindurch in Norddeutschland und weit darüber hinaus sich eines verdienten Rufes erfreute.

Als 1591 der Neapolitaner Bernhardino Bonifazio, Marchese von Oria, nach jahrzehntelangem Umherreisen für den Rest seiner Tage in Danzig sich niederläßt und seine wertvolle Bibliothek gegen eine Rente in den Besitz der Stadt übergeht, wird sie, mit der Bibliothek des früheren Franziskanerklosters vereinigt, der Grundstock der 1596 vom Rate zur Förderung der Wissenschaft begründeten Stadtbibliothek[11]. Das Schulwesen und die Armenpflege werden 1551 neu geordnet und für die Aufnahme und Verpflegung der Armen und Kranken dauernde Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen[12].

Glänzend sind die Ergebnisse der von der Stadt befolgten Handelspolitik und der siegreichen Abwehr der polnischen Bestrebungen nach außenhin. Im 16. und bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts unfraglich die reichste Stadt des ganzen europäischen Ostens, nimmt Danzig in der Handelswelt dieses Gebietes eine führende Stellung ein; die Nachbarländer rings um die Ostsee bemühen sich, gute Beziehungen mit der bündnisfähigen, wehrhaften Stadt zu unterhalten.

Die vielfachen Zwistigkeiten mit Polen, das Anknüpfen und Sichern der Handelsverbindungen, das ränkevolle Treiben im Bunde der Hansestädte ergaben eine harte politische Schule, welche Staatsmänner von hoher Einsicht und Klugheit ausbildete. Stets fand das Gemeinwesen den Mann, der, hervorragend an diplomatischem Geschick, das Staatsschiff mit sicherer Hand lenkte, sei es wie die Bürgermeister Konstantin Ferber[13] und Georg Klefeld durch die Brandung des Kampfes mit König Stephan Bathory oder wie Barthel Schachmann durch das klippenreiche Fahrwasser des überseeischen Handels. Rat und Bürgerschaft, im Besitz reicher Mittel, wetteifern in dem Streben, ihrer Bedeutung und ihrem gesteigerten Ansehen durch eine durchgreifende Neugestaltung des baulichen Zustandes Ausdruck zu verleihen. Mit dem Einzug der Licht und Raum spendenden Renaissance kleidet sich die Stadt in ein neues, prächtiges Gewand. An die Stelle der schlichten gotischen Backsteinhäuser treten reichgeschmückte Bauten, deren Sandsteinfassaden ihren Straßen und Plätzen noch heute das reizvolle architektonische Gepräge verleihen. Die öffentlichen Gebäude genügen dem veredelten Geschmack nicht mehr; der Bürgerschaft sind sie in ihrer Schlichtheit nicht mehr der Ausdruck des erstarkten Selbstgefühls und des Wohlstandes. Rathaus und Artushof[14] werden in prächtiger Weise ausgebaut, das Hohe Tor mit seiner wappengeschmückten Front und seinen Sinnsprüchen entsteht. **Antonius von Obbergen** gibt der Stadt in dem großen Zeughause das herrlichste Werk seiner ausgereiften Schaffenskraft. Das Kunsthandwerk sieht sich vor neue Aufgaben gestellt, die es mustergültig löst (Abb. 4). Es setzt eine große Bewegung ein, in den Kirchen Neues zu schaffen; sie füllen sich mit prächtigen Altären, kostbaren Orgeln, Kanzeln, Gestühlen und Epitaphien (Abb. 5). Das Gewerbe der Bildschnitzer und Tischler nimmt einen Aufschwung wie nie zuvor. Neben den Steinbildhauern mit ihren Marmorwerken an Bildsäulen, Altären, Portalen und Prunkkaminen sind sie es, die gemeinsam mit

den Malern die neuen Werte künſtleriſcher Raumausſtattung ſchaffen. Nachdem die bilderſtürmende Regung vorübergebrauſt, begehrt die dürſtende Volksſeele, welche zum Gefallen an maleriſchen Kunſtwerken von einer langen Periode künſtleriſchen Schaffens erzogen war, nach neuen Werken zeitverwandter Auffaſſung. Gab ſchon die evangeliſche Kirche den Malern großen Stils eine Fülle von Aufträgen, ſo veranlaßte die Religioſität der Gegenreformation einen ungeheuren Bedarf an Kunſtwerken; überboten wurde ſie darin vom Bürgerhaus in dem Maße, als die Kunſt, die im 14. und 15. Jahrhundert in der Hauptſache kirchlich

Abb. 4. Danziger Diele, Langemarkt 43

war, im 16. allmählich in das Bürgertum und ſeine Wohnſtätten eindrang und im 17. Jahrhundert, vollends bürgerlich geworden, in den Häuſern der ratsverwandten Geſchlechter, der „habenden" Handelsherren und der Gewerbtreibenden ihren Schwerpunkt fand.

Eine Anzahl Kunſtmaler ſchließt ſich 1612 in St. Lukas' Schutz zu einer am 28. September desſelben Jahres vom Rat beſtätigten Zunftvereinigung der „Mahler und Conterfäyer" zuſammen. **Thomas Tetze** iſt der erſte Ältermann und **Wolfgang Sporer** ſein Kumpan; **Iſaak von dem Block**, der Meiſter der Deckengemälde im Rathauſe, und **Hermann Hahn**, der vielbegehrte Kirchenmaler, ſind ihre Beiſitzer. Namhafte Künſtler wie **Adolph Boy**, **Auguſt Raniſch**, **Daniel Schultz**, **Andreas Stech** und **Johannes Körner** zählte außer den vorgenannten das Gewerk im 17. Jahrhundert zu ſeinen Mitgliedern [15].

Abb. 5. Inneres der St. Johanniskirche.

Allen voran steht der Maler **Antonius Möller** (1563 bis 1625), außerhalb der Zunft seine Werke schaffend. Naturalist in der Auffassung, Eklektiker in Darstellung und Farbe, vereinigt er sich mit Danzigs größtem Baukünstler, **Antonius von Obbergen,** um die Rathäuser Danzigs und Thorns zu schmücken, und gibt dem Artushof mit dem im Auftrage der Schöffen gemalten, den Triumph der sittlichen Weltordnung darstellenden „Jüngsten Gericht" das beste seiner Werke[16].

Die zu Beginn des 16. Jahrhunderts einsetzende Kulturentwicklung der Renaissance überdauert in nachhaltiger Bewegung weit die Jahrhundertwende und klingt erst im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts aus.

II. Die Stadtbaumeister, Maurermeister, Zimmermeister und Zeugmeister.

Bei den zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgeführten Wehrbauten, deren Grundlage noch die mittelalterliche Mauerbefestigung mit ihren durch die Fortschritte der Feuerwaffen bedingten Verstärkungen, der Neugestaltung der Flankierungen und der Schießscharten war, ist um 1507 bis 1517 der im Bau von Blockhäusern und Basteien erfahrene **Michael Enkinger**[17] **als Stadtbaumeister tätig.**

Stellt er sich uns in der älteren Stockturmbedachung als ein in den spätmittelalterlichen Formen des 15. Jahrhunderts schaffender Meister dar, so hätte namentlich sein Schloßbau zu Sobbowitz, den er für den Woiwoden von Marienburg, Georg von Baisen, übernommen, zur Kenntnis der Eigenart der Bauformen in dieser von neuen Regungen erfüllten Zeit wertvolle Aufschlüsse geben können.

Als der Hochmeisterkrieg (1520 bis 1521) drohte, kam zu den Wehrbauten auch die Beschaffung von Kriegsmaterial, namentlich von Geschützen, Steinbüchsen, Notschlangen und Kartaunen. 1519 verhandelt der Rat mit Claus Wachtel, dem Büchsengießer von Stettin[18], wegen des Übertritts in städtische Dienste; mehrere große Stücke an Doppelkartaunen und Notschlangen wurden 1519 und 1520 durch die Büchsengießer Meister Rudolf und Bernt Barbening gegossen. Die Erfolglosigkeit des vom Hochmeister 1520 zur Belagerung von Danzig entsandten deutschen Heeres ist hauptsächlich der weit überlegenen Geschützausrüstung der Stadt zuzuschreiben, gegen welche die Artillerie der Belagerer nichts auszurichten vermochte.

In der Geschichte des Festungsbaues ist es sehr bemerkenswert, daß die Stadt Danzig bei den noch vielfach ungeklärten Anschauungen über die Zweckmäßigkeit der Wallbefestigung gegenüber dem mittelalterlichen System der Mauertürme sich frühzeitig für den Bau von Erdumwallungen entschied. Hatten die zahlreichen Wehrbauten italienischer Städte auch aufklärend zugunsten der letzteren Art gewirkt, so hielt man anfangs doch noch an der Bekleidung der Erdwerke durch starke Mauern fest und sah, wie auch Albrecht Dürer in seinem 1527 herausgegebenen Werk über Festungsbau, die runde Form der „Rondele" genannten Basteien gegenüber der kantigen, gewöhnlich fünfeckigen als die zweckmäßigere an. Die Wallbauten Danzigs mußten auf der Südseite der vor der Rechtstadt liegenden Vorstadt beginnen und nach der westlichen Stadtseite, der sogenannten „hohen Front", fortschreiten, weil bei den vorgelagerten Höhen des Bischofs- und Hagelsberges ein Angriff von diesen her die meiste Aussicht auf Erfolg bot.

Zunächst wendet sich der Rat um Sachverständige für die Neubefestigung und Begutachtung der vorhandenen Anlagen an den Herzog Albrecht in Preußen. Dieser sendet nach dem am 26. Januar 1537 gegebenen Schreiben die beiden Hauptleute Ernst von Rechenberg und Christof von Kreytzen, sowie den von ihm sehr geschätzten Baumeister Christof Hoffmann, der aus Basel gebürtig war, zur Erteilung von Ratschlägen. Nachdem schon 1534 durch die Verbreiterung und Vertiefung des Grabens und Aufschüttung des Walles auf der Südseite der Vorstadt der Festungsbau seinen Anfang genommen, wurden 1537 das vorstädtische Rondel um den 1475 errichteten neuen Turm (im späteren Bastion Wieben) und der Wall vom Rondel bis zum Trumpfturm an der Mottlau durch den Stadtbaumeister **Wilhelm Helmes** (Helmsen) erbaut[19].

Diesen hatte der Abgesandte, spätere Bürgermeister und Burggraf Georg Schewecke, 1535, bei Gelegenheit der Tagfahrt zu Lüneburg für Danzig gewonnen und verpflichtet; um die Mitte des Jahres 1537 tritt er in den städtischen Dienst, und zwar wird er als Bau- und Wallmeister[20] bezeichnet. Seine umfassenden Kenntnisse lassen ihn den Festungs- und Wasserbau wie den Hochbau und Schiffsbau beherrschen, und so erkennen wir in ihm den zu beruflicher Vielseitigkeit ausgebildeten Künstler, der für das 16. Jahrhundert mit seiner anerkannten Ruhmsucht und dem Streben, in allem Erreichbaren ausgezeichnet zu sein, charakteristisch ist.

Außer dem vorstädtischen Rondel erbaut er an dem zwischen 1515 und 1521 entstandenen neuen Tor, welches jetzt wegen der Wallanlage umgebaut werden mußte, eine neue steinerne Brücke und wahrscheinlich auch den zur Sicherung des neuen Tors dienenden, noch vorhandenen **weißen Turm** mit seinen, von den früheren ganz abweichenden, Gewehrscharten sowie, bis 1539, die Wallbefestigung auf der dem Bischofsberge gegenüberliegenden Westfront vom vorstädtischen Rondel bis zum Karrentor[21].

Die Formen seines Wallbaues sind durch den angeblich Kaerschen Prospekt (Abb. 6) deutlich überliefert. Dargestellt ist ein Teil des Verbindungswalles „hinter den grauen Mönchen". Wir sehen das etwas rundliche Profil an der Außenböschung des Wallkörpers, gegen den sich die nachträglich aufgesetzte Erdbrustwehr absetzt; sie wurde höchst sorgfältig in der Weise hergestellt, daß man in Abständen von 4 Fuß (1,25 m) Pfähle einrammte, die zur Verankerung der Erdschichten dient, aus denen die Brustwehr gebildet wurde.

In der nördlichen Fortsetzung dieses Walles (Abb. 6a) sieht man auch die Anlage der Scharten für zwei Kanonenstände in dieser Erdbrustwehr; die Sicherung solcher Stände durch **Kavaliere** genannte, hohe, kurze Querwälle, die 1602 der „Welsche Artolerey-Künstler" Hieronimo Ferrero (Seite 37) verlangt, kennt man in dieser Zeit noch nicht.

Am Fuße der Außenböschuug, längs dem inneren Grabenrande, ist an Stelle der ursprünglich aus Schanzkörben gebildeten Streichwehr oder Faussebraie eine solche aus Palisaden hergestellt; dies Staket (Palisadierung) wurde später durch eine mit Gewehrscharten versehene Mauer entsprechender Höhe, wie am Karrenrondel (Abb. 6b), ersetzt. Die Ausstellungen, welche Ferrero (S. 38) später an dieser Profilform macht, sind nach der Befestigungskunst seiner Zeit wohl begründet.

Auch Herzog Albrecht nimmt Wilhelm Helmsens Dienste 1538 und 1539 durch Vermittlung des Danziger Rates zur Begutachtung von Wehrbauten und Anfertigung verschiedener Entwürfe wiederholt in Anspruch und lobt sein technisches Können z. B. in dem zu Memel am 24. April 1538 gegebenen Schreiben: „Wegen seiner Tüchtigkeit lasset ihn ja nicht von Euch kommen".

Nach ihm wird der in herzoglichen Diensten zu Königsberg angestellte Meister **Gabriel von Aachen** (auch G. von Aeche genannt) wiederholt für Privatbauten nach Danzig berufen; dieser niederrheinische Baumeister ist der erste, der als Schöpfer eines noch vorhandenen Renaissancegebäudes nachgewiesen ist. Er war zu Reminiscere 1542 mit einem Jahresgehalt von 50 Mark als Steinmetz und Maurer in den Dienst Herzogs Albrecht eingetreten[22] und mit Hochbauausführungen am Schlosse und den Maurerarbeiten für den Bischofs-

hof, der 1897 abgebrochenen Wohnung des samländischen Bischofs, beschäftigt. Am 8. Juni 1545 erhält er seine Bestallung als Hofmaurer auf sechs Jahre, wobei er freie Wohnung, 40 Mark jährlichen Lohn und ein gewöhnliches Hofkleid erhält. Arbeitete er hier auch vielfach nach den Entwürfen des herzoglichen Baumeisters Christof Römer, dem Ehrenberg (a. a. O. S. 15)

Abb. 6. Tafel V des sog. Kaerschen Stadtprospekts (um 1612).

den Sinn für feinere, edlere Formenbildung nicht zuerkennen zu dürfen glaubt, so wird Meister Gabriels Tüchtigkeit in der Anfertigung von „Visierungen" (Bauzeichnungen) in seiner Bestallung ausdrücklich ausgesprochen, und deshalb wird er auch für Danziger Privatbauten berufen. Am 4. April 1543 wird Herzog Albrecht von dem Danziger Ratsherrn Heinrich Kleinefeld[23] gebeten, den Meister Gabriel auf etwa 14 Tage zu ihm zu beurlauben, da er

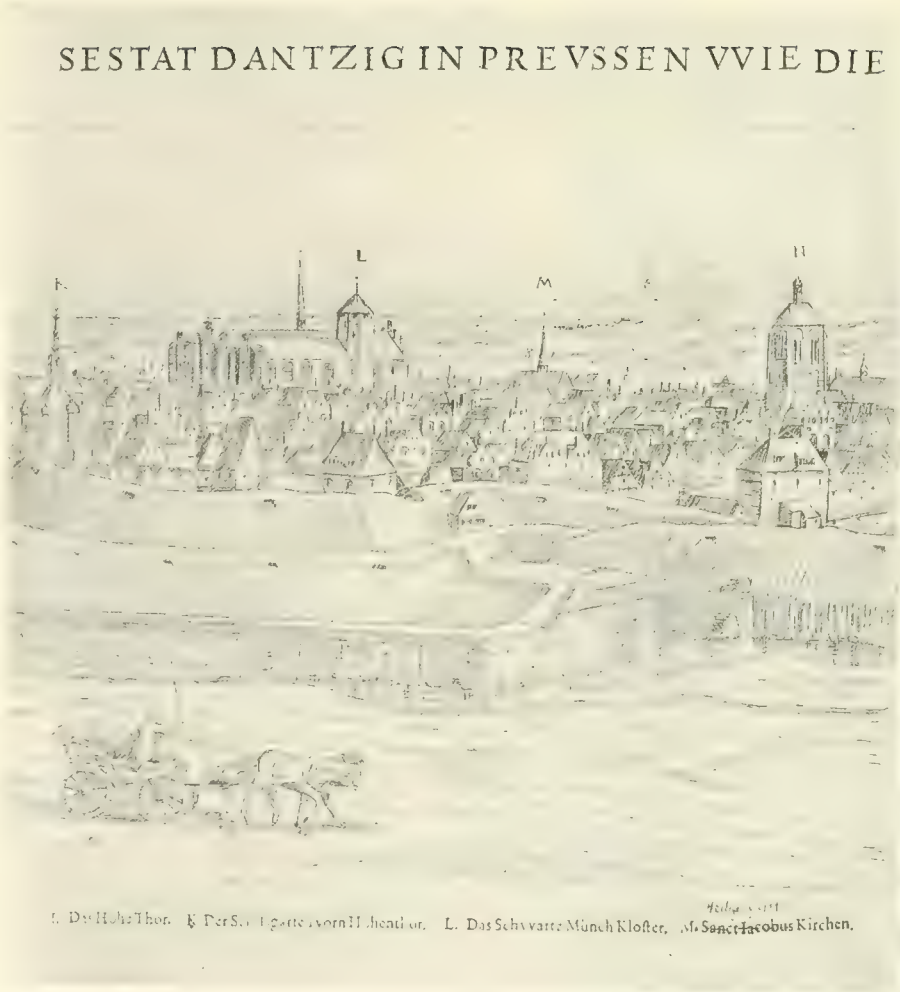


Abb. 6b. Tafel III des sog. Kaerschen Stadtprospekts mit der Darstellung des Rondels Karren

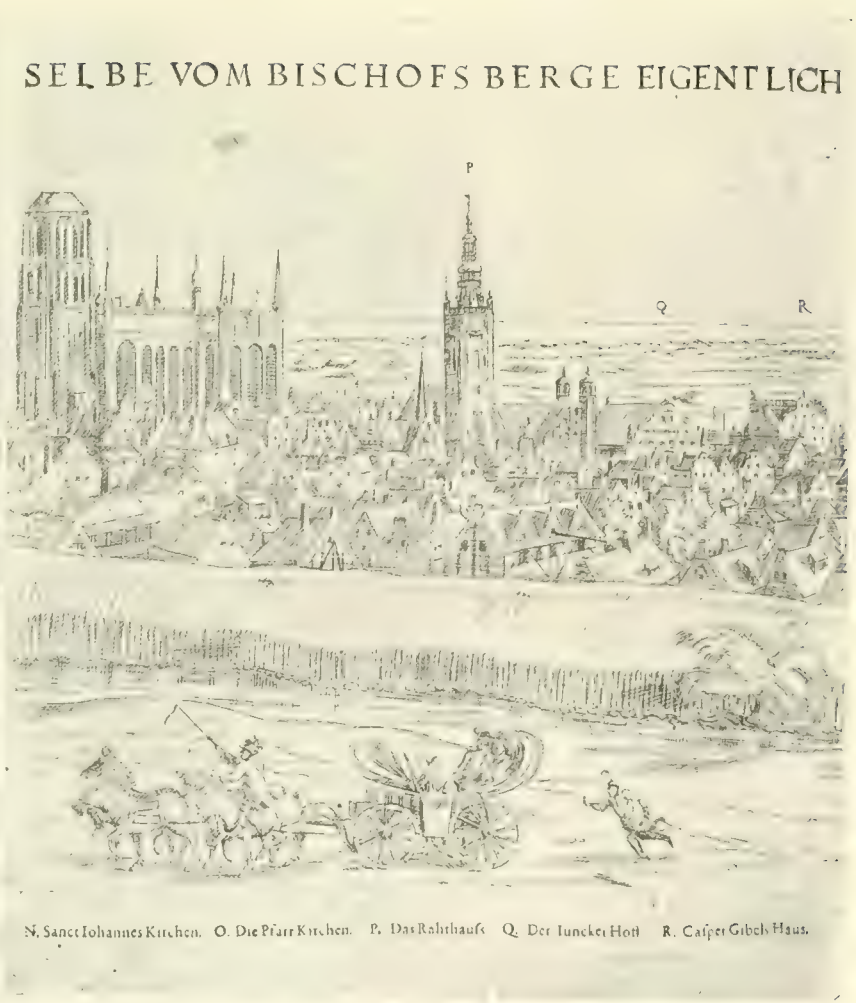


Abb. 6a. Tafel IV des sog. Kaerschen Stadtprospekts.

dringliche Aufträge für ihn habe; zwar kann ihm wegen eines notwendigen Baues am Schlosse nicht gleich willfahrt werden, doch wird sein Kommen für spätere Zeit, drei Wochen nach Pfingsten, in bestimmte Aussicht gestellt. (Ehrenberg a. a. O. S. 165 Nr. 194.) 1547 ist er wieder in Danzig, und bei seiner von Ehrenberg (a. a. O. S. 176 Nr. 286) berichteten Verbindung mit Hans Conrad (Konnert) ist mit Sicherheit zu schließen, daß es dieser Ratsherr, der die Oberaufsicht über die städtischen Hospitäler führte, gewesen ist, der sich mit ihm über den Neubau des zu der Zeit abgebrannten **Kinderhauses im St. Elisabeth-Hospital** beriet und ihn mit dem Entwurf dieses frühesten der erhaltenen Renaissancebauten beauftragte.

In den Jahren 1548 bis 1549 erbaut, zeigt das Kinderhaus (Abb. 7) gut abgewogene Verhältnisse und seinen größten Schmuck in dem interessanten Südgiebel und der steinernen Türumrahmung mit der Inschrifttafel und dem Brustbilde Hans Konnerts nebst dem Sinnbild der Vergänglichkeit und der Figur einer Frau, an die sich zwei Kindlein schmiegen. Wieviel an den etwas steifen Formen der mangelhaften Verwirklichung seines Entwurfs durch die Steinhauer anzurechnen ist, läßt sich nicht bestimmen; die Giebelornamente sind im Sinne gleichzeitiger niederländischer Formen gezeichnet und enthalten Ursprüngliches in den, gotischen Laubbossen verwandten, Blattknäufen, welche die geschweifte Randlinie überschneiden.

Ehrenbergs Ausführungen (a. a. O. S. 120, Nr. 69) machen es wahrscheinlich, daß Gabriel von Aachen 1551 zu Königsberg gestorben ist.

Nachdem Herzog Albrecht 1547 zu wiederholten Malen seinen Baumeister Christof Römer zur Beratung bei Wallbauten nach Danzig beurlaubt, langen dort im April 1548 **Friedrich von der Grün** und **Andreas (Enderlein) Heß**[24], beide Zeugmeister in sächsischen Diensten, um neue Beschäftigung zu suchen, an. Daß sie sich nach Danzig wandten, war darin begründet, daß nach der von 1539 bis 1547 im Festungsbau eingetretenen Pause nunmehr die weitere Ausdehnung der Wallbefestigung um die Altstadt in Angriff genommen wurde, da neue Konflikte mit Polen drohten.

Friedrich von der Grün war in den Diensten des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen von Sachsen Zeugmeister gewesen und hatte die Festungen des Landes gebaut. Der Schmalkaldische Krieg, die unglückliche Schlacht bei Mühlberg, in welcher der Kurfürst in Gefangenschaft geriet, machten ihrem bisherigen Wirken ein Ende. Dem Danziger Rat kommen beide als Sachverständige beim Wallbau und Armierungsplan sehr gelegen. Heß erhält jedoch schon am 15. Mai vom Herzog Albrecht seine Bestallung als Zeugmeister. Es wird ihm, da er dem Danziger Rat „etliche Arbeit an ihrem Bau zu verfertigen zugesagt" bis Michaelis Ausstand gegeben; erhielt er jedoch schon früher seine Entlassung aus sächsischem Dienst, so sollte er sich auf Verlangen des Herzogs sofort einstellen. Ende Mai 1548 ist auch Friedrich von der Grün bereits beim Herzog Albrecht, denn wahrscheinlich ist er es, der in einem vom 27. Mai datierten Schreiben an den Rüstmeister Gabriel Tarlo dem Polenkönig Sigismund II. August empfohlen wird.

Im Juni 1547 begann der Bau des Heiligeleichnamsrondels, an den sich die Schüttung des Walles vom St. Jakobstor bis zur St. Elisabethgasse außerhalb der alten, 1566 abgebrochenen Stadtmauer anschloß. 1554 wurde das gewaltige Rondel bei St. Elisabeth begonnen, worüber der Chronist Hans Spatt (Spade) berichtet: „Item ihnn dißem Jare ist angehabbin der Wall hindir ßunthe Elisabith an dir Mauer czu Bouwenn und am **Rundelle** mit scharwerk deß gemeinen Manneß." Gleichzeitig wurde der Wall bis zum Freiwasser der Radaune und der lange Verbindungswall bis zum Rondel Hl. Leichnam breiter und höher gemacht, auch mit einer gemauerten Streichwehr versehen, und 1560 vor dem Winkel, den die Altstadt gegen die Rechtstadt bildet, außerhalb des Grabens ein Erdhaus angelegt, auf welches sich nach dem in der Nähe befindlichen, schon 1516 bis 1517 erbauten Turm die Bezeichnung **Halbmond** übertrug. Die Arbeiten wurden bei dem drohenden Anmarsch des Herzogs Erich von Braunschweig mit aller Macht gefördert und bis 1563 vollendet; sie waren bei der vorhandenen Bebauung dieser Stadtgegend und der gebotenen Eile nicht ohne Härten gegen die Anwohner durchzuführen. Nicht nur mußten viele Gärten eingehen und Bürgerhäuser weg-

geriſſen werden, auch die Hoſpitäler St. Georg und St. Eliſabeth kamen in Mitleidenſchaft; erſteres verlor ein Wohnhaus; doch am ſchlimmſten erging es dem alten Elendenhofe. Hier wurde der Wall in breitem Zuge über den nordweſtlichen Teil des Grundſtücks, über den Kirchhof und hart an der Kirche vorbei, geführt. Auf Befehl des Rates mußte ein Teil der Hoſpitalsgebäude, und zwar die mittlere erſt 1553 erbaute Reihe der Wohnungen, abgebrochen werden; vor die ganze Weſtfront der Kirche legte ſich der Wall; ſie verlor ihren Haupteingang, die Vorhalle wurde vermauert. Den an ihrer Nordweſtecke befindlichen zierlichen Kapellenbau, den eine mit vierteiligem reichen Stuckmaßwerk geſchmückte Bogenöffnung auszeichnete und deſſen unterer Teil als Beinhaus diente, umgab man mit einer Mauer, die ihn bei der Niederlegung der Wälle (1895) unverſehrt nach 332 Jahren wieder herausgab. Auch die weſtliche Giebelwand des verſchütteten, nicht ganz abgebrochenen Wohngebäudes mit ihrem eine aufgemalte Inſchrift tragenden Putzfries wurde dabei freigelegt.

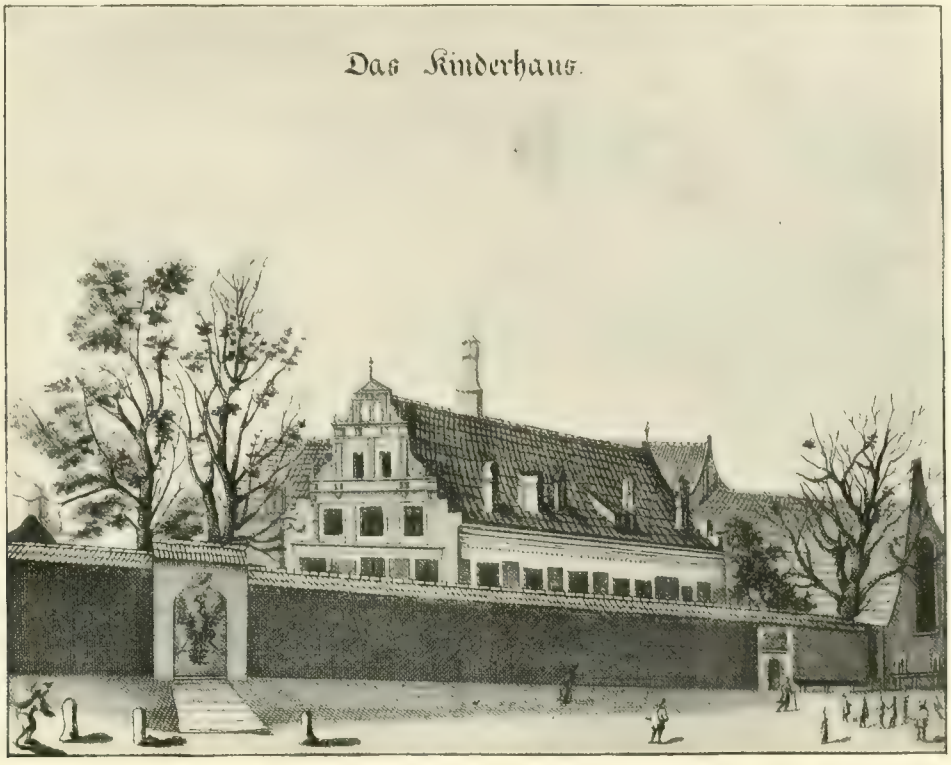


Abb. 7. Das Kinderhaus im St. Eliſabeth-Hoſpital.

Nachdem im Juni 1550 des Herzogs Albrecht Baumeiſter Chriſtof Ramer (Römer) von ſeiten Danzigs von neuem zu Rate gezogen, veranlaßte die Gefahr, welcher die Stadt bei dem, um den Beſitz des zuſammenbrechenden livländiſchen Ordensſtaates und um Handelsintereſſen, insbeſondere um den ertragreichen Verkehr mit Rußland, die ſogenannte Narwafahrt, entbrennenden nordiſchen ſiebenjährigen Krieg (1563 bis 1570) und namentlich durch den abenteuerlichen Heereszug Herzogs Erich von Braunſchweig ausgeſetzt war[25], den im Dienſte des Polenkönigs Sigismund II. Auguſt verpflichteten Baumeiſter **Antonius Trappe**[26] auf ein Jahr, 1563 bis 1564, für den Wallbau „was anbelangt Feſtungen vor gewalt zu bauen" in den ſtädtiſchen Dienſt zu nehmen.

Der Preis dieſes Kampfes, das von dem Schwedenkönig Erich XIV. erſtrebte dominium maris Baltici, welches ſeitdem bis auf Karl XII. die Richtlinie der Politik Schwedens bedeutete, wurde ihm von den nach Königs Friedrich II. von Dänemark Vorgehen verbündeten Mächten Dänemark und Polen, denen ſich auch Lübeck angeſchloſſen, mit Erfolg ſtreitig gemacht. Im

Sommer 1563 bei Beginn des Krieges hatte der Herzog Erich von Braunschweig als Parteigänger Schwedens ein Heer von 12000 Fußknechten und 1200 Reitern geworben. Dem König von Dänemark, Friedrich II., gelang es, die niedersächsischen Stände zu bewegen, den Herzog zur Aufgebung seines Planes zu bringen. Er beschloß nun, von Friedrich II. abgewiesen, gleich einem Kondottiere in die Dienste Königs Sigismund II. August zu treten, der damals gegen Rußland rüstetete. Ohne des Königs Antwort abzuwarten, machte er sich durch Mecklenburg und Pommern zu ihm auf den Weg. Auf seine Forderungen freien Durchzugs und der Zahlung von 20000 fl. erteilte ihm Danzig eine ablehnende Antwort; dennoch setzte er den Marsch fort, obwohl auch Sigismund II. August sich Erichs ungebetene Unterstützung verbat und Gewaltmaßregeln gegen ihn vorbereitete. Die Stadt hatte umfassende Rüstungen unternommen; es wurden Söldner angeworben, die Wälle mit Geschütz versehen und nach Trappes Gutachten „über die Befestigung und Zubesserung der Stadt" nebst den Ratschlägen der militärischen Sachverständigen die Maßnahmen in äußerst beschleunigter Arbeit ausgeführt, welche die einstweilige Sicherung namentlich des Hohen- und Karrentors sowie der mangelhaften Befestigung am alten Schloß und am Ein- und Ausfluß der Mottlau erforderte (Köhler, a. a. O. S. 209 bis 211).

Herzog Erichs Lage wurde um so schwieriger, als seinen Truppen der Sold zu fehlen begann, daher ging er auf des Königs Bevollmächtigten Georgs von Baisen Anerbieten eines Darlehns von 12000 Talern ein und zog mit seinen Truppen, die es an der versprochenen Manneszucht durchaus fehlen ließen, endlich ab und löste das Heer auf.

In diese Zeit, 1562 bis 1563, fällt die Umgestaltung des Blockhauses Weichselmünde. Schon zur Ordenszeit befand sich auf dem rechten Weichselufer unmittelbar am Strande ein hölzernes Blockhaus, das, wie der Geschichtschreiber Stenzel Bornbach mitteilt, 1433 von den Hussiten verbrannt wurde. Hiernach in größerem Umfang erneuert, ließ die Stadt 1482 den noch heute erhaltenen runden Turm oder die Leuchte (Leuchtturm, auch Laterne genannt) erbauen. Zu den Zeiten der Rüstung gegen den letzten Hochmeister, Markgrafen Albrecht, wurde in den Jahren 1518 bis 1521 ein größeres Befestigungswerk in der Form eines Rondels mit einigen vorspringenden Basteien, Graben und Palisadierung erbaut. Der Rat hatte hierbei die vier Baumeister Hans Groß, Merx Grulle, Evert Mor und Arnt von der Schelling angestellt. Zum Bau wurde nur Holz verwendet, um das Werk, im Falle seiner Einnahme, leichter wiedererobern zu können[27]. Im Jahre 1562 wurde dieses Blockhaus abgebrochen und 1563, wie der Chronist Hans Spatt erzählt, ein gemauertes starkes Haus von ringförmigem Grundriß, „der Kranz" genannt, erbaut (Köhler, a. a. O. S. 228). Es besaß eine kasemattierte Batterie von 8 Kanonen, 12 Fuß (3,76 m) über dem gewöhnlichen Wasserstand der Weichsel. Unter dieser Batterie befanden sich Gewölbe zur Aufbewahrung der Lebensmittel; über ihr lief rund um den Kranz eine offene zweite Batterie von 16 Kanonen, durch eine 7 Fuß (2,20 m) starke Mauer gedeckt (Abb. 19). Bei des Baumeisters Trappe Dienstantritt muß das Werk der Vollendung nahe gewesen sein. Er sollte 300 Taler Lohn erhalten; doch wurden ihm, da er vermutlich vor der bedungenen Zeit fortging, nur 200 davon ausgezahlt; 1580 ist er wieder in Danzig und bittet unter dem 5. September, der Rat möge ihm die noch zu fordernden 100 Taler in Rücksicht auf sein Alter auszahlen lassen[28]. Dabei beruft er sich darauf, daß er schon vor 30 Jahren **die Wasserkunst** ins Werk gestellt habe, die bisher mit großem Nutzen gebraucht worden, „wie denn derselbigen Zeit auch keine bessere gefunden ist, denn diese, welche ich auf eigne Unkosten erfunden". Dieses Wasserwerk, auch Machina Hydraulica genannt, hatte den Zweck der Trinkwasserversorgung, und zwar führte es das, unterirdisch von der Tempelburger Mühle her geleitete, Wasser des Schidlitzbaches, verstärkt durch Quellwasser von Neukau, durch Röhrenleitungen in die Häuser und Brunnen der Rechtstadt. Seine Lage am Radaunekanal war zur Gewinnung der Triebkraft für die Pumpwerke erforderlich.

Die bisherige Führung des Freiwassers der Radaune, die beim Bau des Elisabethbastions 1554 durch dessen rechte Face in einem gemauerten Kanal stattgefunden hatte,

erwies sich als unhaltbar, da er zu schmal angelegt war und daher leicht verschlammte. Über den Festungsgraben lief das Freiwasser über eine Riedewand, dann durch jenen Kanal innerhalb des Bastions weiter zur großen Mühle und mündete in die Weichsel. Man entschloß sich jetzt, das Freiwasser in gerader Richtung durch die linke Face des Bastions zu führen und dem darin angelegten Kanal eine angemessene Breite zu geben. Die Anlage war mit der Zuschüttung des alten Kanals 1563 fertiggestellt und hatte notwendigerweise auch den Bau einer neuen Wasserkunst erfordert. Dieses „**Wasserkunsthaus**" war von dem Stadtzimmermeister **Dirk Daniels**, dem Erbauer des Rathausturmes und der Koggenbrücke, ausgeführt worden[29]. Bei der Belagerung durch die Polen unter Stephan Bathory 1577 verbrannt, wurde die Wasserkunst erst 1584 wieder erbaut, und zwar wiederum auf eine andere Stelle, auf der sie noch jetzt steht, versetzt, weil es die 1573 beschlossene Vereinigung der alten mit der neuen Radaune, die bei der Anlage des 1571 begonnenen Karrenrondells und seines Grabens notwendig wurde, so erforderte. Auf dem Blatt „Machina Hydraulica" des Matthäus Deisch von 1765 erscheint das Gebäude als ein niedriger quadratischer Turm mit schmälerem achteckigen Aufsatz, Eckstreben und geschweifter Haube.

In seiner Bittschrift macht Antonius Trappe den Rat auf die Notwendigkeit aufmerksam, das Blockhaus vor Weichselmünde, welches ein Schlüssel zu dieser Stadt sei, zu befestigen, wofür er einen Grundriß entworfen[30]; gleichzeitig bietet er seine Dienste von neuem an, wird jedoch abgewiesen. Ähnlich ergeht es später dem Meister **Friedrich von Harlem**[31], der in zwei am 25. Januar und im August 1574 gegebenen Bittschriften um die Nachzahlung von 100 Talern einkommt. Er war durch den Bürgermeister Konstantin Ferber und den Ratsherrn Augustin Wilner „vor etlichen jahren ordentlicher wyse anhero beropen" worden mit 300 Talern Besoldung und der Verpflichtung, sich später zu bestimmter Zeit wiedereinzustellen; da er zu spät angekommen, was er auf widrigen Wind bei seiner Schiffsreise zurückführt, wurde ihm sein Lohn um 100 Taler gekürzt.

Mit der kurzfristigen Tätigkeit des Antonius Trappe war der Stadt wenig genützt; da gelang es dem Rate **Hans Kramer**, bisherigen **„Bauhemeister von Dresten"**, für den städtischen Dienst zu gewinnen. Er hatte seit 1554 als Hofsteinmetz am Dresdener Schloß gearbeitet und 1556 an der dortigen Frauenkirche gebaut, auch das Grabdenkmal des 1562 verstorbenen Günther von Bünau, das auf dem Frauenkirchhofe stand, geschaffen[32] und ging zu Anfang des Jahres 1565 aus den Diensten des Kurfürsten August nach Danzig. In einer am 12. Mai 1565 zu Danzig gegebenen Eingabe teilt er dem Rate seine Bedingungen mit[33] und wird als Baumeister angenommen.

Außer ihm finden wir eine größere Zahl von Berufsgenossen in der reiche Tätigkeit versprechenden, machtvoll aufstrebenden Stadt, deren weitumfassende Baupläne für Befestigungsanlagen und Monumentalbauten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dadurch gekennzeichnet werden, daß aus preußischen Landen, aus Mitteldeutschland und vornehmlich aus den Niederlanden Bau- und Maurermeister, Bildhauer in Stein und Holz, und zahlreiche Maler nach Danzig kommen, die sich, soweit sie in den Dienst der Stadt treten, wie ein Stab von Künstlern um **Hans Kramer von Dresden** als das Haupt des städtischen Bauwesens scharen.

Für alle Arten von Kunst-, Nutz- und Befestigungsbauten zunächst probeweise auf ein Jahr angenommenen, erhält er nach seinem Begehren eine freie Wohnung nebst Werkstätte, 300 Reichstaler jährliche Besoldung und außerdem wöchentlich zwei Reichstaler Arbeitslohn, auch jährlich eine Rute Brennholz; dafür will er „seiner Herren Gebäude vorstehen an Maurerarbeit, Steinmetzenarbeit und Wallarbeit". Nach seiner Probezeit bleibt er dem städtischen Dienst erhalten, wobei ihm der Rat freundlicher- und wohlmeinenderweise zugestand „daß ich soll Macht haben, andern Meistern in dieser Stadt gleich, **jährlich zwei Bauten anzunehmen und aufzubauen, wann ich von Bürgern desfalls begehrt werde**". Damit ist sein Einfluß auf die Danziger Privatbauten sichergestellt, und bis zu seinem 1577 erfolgten Tode könnte er etwa 20 Bürgerhäuser entworfen und ausgeführt haben. Die Erhaltung

zweier Urkunden setzt uns glücklicherweise in den Stand, ihn als den Schöpfer eines epochemachenden Bauwerks festzustellen und damit seine Bauweise genau kennen zu lernen. Die eine Urkunde ist die durch Theodor Lilie am 19. Juni 1570 dem Rat überreichte Eingabe[34], bei der es sich um die durch den Hausbau angeblich erfolgte Schädigung des Nachbargrundstücks handelt; sie ist fortan als der **Schlüssel zur Geschichte der Danziger Baukunst der Renaissance** zu betrachten; denn in Verbindung mit einer zweiten, zeichnerischen Urkunde, dem im westpreußischen Staatsarchiv aufbewahrten, angeblich dem Peter Kaerius[35] zugeschriebnen großen Stadtprospekt von 1612, weist sie den Stadtbaumeister **Hans Kramer von Dresden** als den **Schöpfer des Englischen Hauses**, Brotbänkengasse 16, nach. Auf Tafel 5 dieses Stadtprospekts (Abb. 6) sehen wir unter S ein großes Gebäude in der Gegend der Brotbänkengasse als **„Dietrich Lylgen Haus"** bezeichnet, in welchem wir an dem aufragenden Körper des Viergiebelbaues und dem kennzeichnenden Dachturm unser, erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts sogenanntes **Englisches Haus** erkennen. Nach den zusätzlichen Artikeln 212 und 213 der zweitältesten Danziger Willkür[36] war man den Fremden, in denen die dritte Ordnung nur gefährliche Konkurrenten erblickte, nicht wohlgesinnt. Ein eigenes Grundstück zu erwerben und ein Kaufhaus zu erbauen, war den englischen Kaufleuten, die hauptsächlich den Tuchhandel betrieben, nach den in dieser Zeit geltenden Bestimmungen nicht möglich[37]. Da ist es ihrer Veranlassung zuzuschreiben, daß der Danziger Bürger und Kaufmann **Dietrich** oder **Dirck Lilie** (auch Lilige, Lylge) bei seinen, später auch verwandtschaftlichen Beziehungen zu den englischen und schottischen Kaufleuten den ganz als Kontor- und Lagerhaus geplanten Bau auf seinen Namen unternahm, während die findigen Tuchhändler auf Grund eines Pachtvertrages die Nutznießer wurden. Das Geschlecht der **Lilie** soll aus Braunschweig eingewandert und auf Molwitten im Kreise Preußisch-Eylau landgesessen gewesen sein; es tritt um 1560 zuerst in Danzig auf mit Dirck Lilie, der in die Patrizierfamilie Rosenberg einheiratet; von seinen vier Kindern vermählt sich **Elisabeth** dem Schotten **Richard Hudson**, der später in Elbing wohnte.

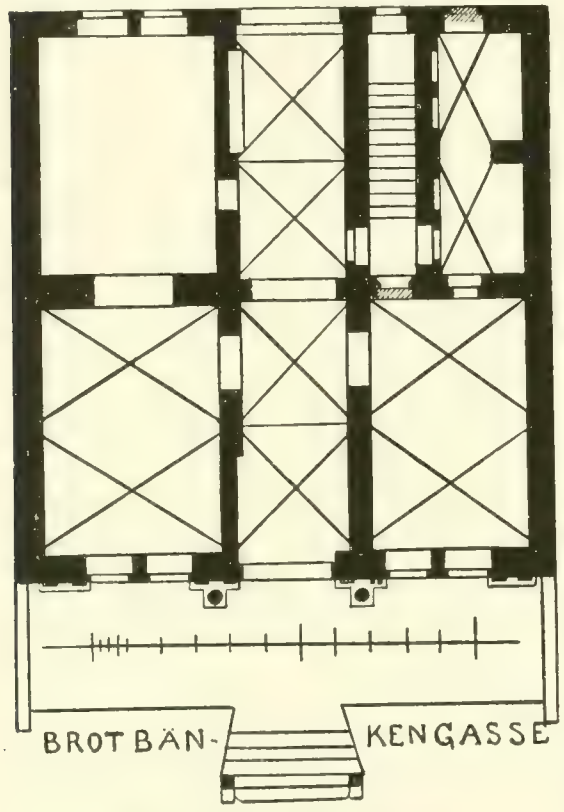


Abb. 8. Englisches Haus. Grundriß

Das Geschlechtswappen, ein in Weiß und Rot gespaltenes Schirmbrett mit heraldischer Lilie, bestätigt die Abkunft, da solches Zeichen fast nur westlich der Elbe vorkommt[38]. Bei näherer Betrachtung gibt uns das Gebäude selbst den Nachweis, daß es für einen Lilie erbaut ist, denn auf dem Schild des östlichen der beiden römischen Krieger, welche die unteren Giebelstaffeln schmücken, sehen wir in Bezugnahme auf das Geschlechtswappen drei heraldische Lilien in starkem Relief dargestellt.

Hans Kramers Bauausführung war bei dem unsicheren Baugrunde eine recht vorsichtige; dennoch „setzt" sich das schwere Gebäude so stark, daß der Nachbar, Ratsherr Joachim Lisemann, Schäden an seinem Hause (Brotbänkengasse 17 ?) wahrnimmt, eine Untersuchung durch die Ältermänner des Maurergewerks veranlaßt und nach ihrem für den Baumeister ungünstigen

Gutachten sich bei dem Bauherrn Dietrich Lilie beschwert, Hans Kramern die Hölle heiß macht, ihm mangelnde Sachkenntnis vorwirft und die Schuld an den entstandenen baulichen Fehlern zuschiebt. Seine Lage war um so schwieriger, als der Ratsherr Joachim Lisemann mit Augustin Wildener zu den vom Rat verordneten Oberbauherren für alle städtischen Bauausführungen gehörte; doch lebhaften Temperaments, wie schon aus dem Wortlaut seiner Eingaben in ihrer eigenartigen Schreibweise hervorgeht, dazu welterfahren und mit klarem Blick seine Gegner fassend, zweifelt er das Urteil der Maurerältermänner als nicht genügend sachkundig an und macht den Gegenvorschlag, die Angelegenheit durch andere städtische Baumeister, die ihm an Fachkenntnissen gleichstehen, oder selbst solche aus andern Ländern, auf Kosten beider Parteien untersuchen und richten zu lassen. Über den Streit verlautet später nichts mehr, so daß wohl ein für ihn günstiger Ausgang vermutet werden darf. Bei der baugeschichtlichen Bedeutung der Urkunde soll ihr hauptsächlicher Inhalt hier mitgeteilt werden:

„Das man mir freundlicher und wolmeinender Weise hat nachgegeben, daß ich sol macht haben andern meistern in dieser stadt gleich jerlichen 2 beihe (Bauten) anzunehmen und aufzubauen, wan ich von Bürgern desfals begert werde. So bin ich demnach ihn des Erbarn **Diettherich Lillien** gebeude vorfordert worden daßelbe zu bauen auf- und angenohmen und mich in den grentzen also verhalten, daß ich keinem nachbarn zu nhahe mit solchem gebeude bin kummen." Herr Joachim Lisemann behauptet nun, der Neubau setze sich so stark, daß sein Haus Schaden litte. Hans Kramer schlägt daher vor: „Demnach ist mein bitt und begern E. E. W. Rat wolle aus ihrem anteil **Hern Velenn**[38a] nebenst andern vorstendigen bauleuten, so in meiner Hern Dienste sein sowoll als ich **Hans von Dresen.** Als mit namen **der alte Meister Hans von Koenigberch, Meister Friederich, Meister Rengnier** und **Meister Steffen von Dresen,** welche gemelte personen werden anders berichten unnd nit so keck als die hieschen (hiesigen) elterleutt. Zum letzten gebietende Liebe Hern ist dies mein äußerstes erbieten mit sampt meinem printzipalen: daß die Herren den hern Lisemann dahin bedeiten, daß wir auff beider kost von Ungelt in andere Lende oder stette nha vorstendigen werkleuten schreiben dieselbigen anhero bitten in diesem gebeude zu richten und auszusagen woher dem Herrn Lisemann der schade kummen magk. Oblatum per Theodorii Lily. 19. Juni 1570[34]." Bei der 15,50 m breiten Front (Abb. 8) konnte hier der Baumeister, im Gegensatz zur Fassade Heiligegeistgasse 79 (1568), die ihm ersichtliche Schwierigkeiten bereitete, seiner Phantasie frei folgen. Die Anlage des Dreifensterhauses nimmt er zum Grund-

Abb. 9. Englisches Haus.

gedanken, hebt die Eck- und Zwischenpfeiler durch gekuppelte Stützen mit verkröpften Gebälken heraus, ordnet im Zwischenfeld je zwei Fenster an und krönt das Ganze mit dem unverwüstlichen Motiv des Staffelgiebels; ein solcher ist's, doch fein umsponnen mit den Schmuckformen, die zur Dachschräge überleiten. Seine Gliederung und quellend müheloſe Erfindung macht das ganze Werk vorbildlich (Abb. 9). Der Delphin, die Flügelsphinx, die löwenköpfige Volute, deren Blattknäufe, ganz wie gotische Laubbossen gestaltet, den geschweiften Umriß überschneiden, die beiden römischen Krieger, der Rest von sechs figürlichen Betonungen der Staffelschultern, sie sind mit all den Zierformen an Postamenten, Friesen, Hermen und den beiden Wasserspeiern in der Zeichnung und Modellierung mustergültig. Das vortretende Portal toskanischer Säulenordnung (Abb. 10) enthält an den Postamenten die von ihm bevorzugten Masken von Löwen, die einen Ring im Rachen halten; neben ihnen kramt er etwas von seinem Wissen aus: ein Tatarenchan mit hängendem Schnauzbart, wehenden Haarschöpfen, schönem Turban und Zackenkrone, den arabeskengeschmückten Reiterschild an der Brust, ist ihm besonders gelungen; daneben ein Skythe in der Fellmütze; auf der andern Seite die Büste einer Frau mit großer Haube und Florgehänge. Neben den reichgegliederten Stützpfeilern wären hervortretende Umrahmungen unkünstlerisch gewesen, und so gibt er den Fenstern nur schlichte putzbündige Steingewände, an denen die abgebildeten Steinmetzzeichen[39] vorkommen (Abb. 11), und bringt die übrigbleibenden Zwischenräume durch zweifarbige, bisher in Danzig als einziges Beispiel festgestellte **Sgraffittomalereien** zu einer ruhigen Flächenwirkung gegenüber dem nicht starken Relief des tragenden Aufbaues. Vom Giebelkopf mit dem großen Rinnleisten schaut die Büste eines bärtigen Mannes in der Eisenhaube herab; auch der über dem Schlußstein verkröpfte Fries zeigt diesen Schmuck, ganz wie es in Süd- und Mitteldeutschland in dieser Zeit an Portalen Mode ist, wenn er das Motiv nicht schon an den Fensterverdachungen des 1554 umgebauten Rathauses zu Nimwegen gesehen hatte.

Abb. 10. Portal des Englischen Hauses

Abb. 11. Steinmetzzeichen.

Dieses Architekturgerüst, welches an den Mittelbau des von Cornelis de Briendt 1561 bis 1565 erbauten Rathauses zu Antwerpen erinnert, kleidete Kramer in ein Gewand vornehmster, in Schwarz, Weiß, Gold und Rot gehaltener Farbenstimmung[40] und brachte damit seine edle Gliederung zur vollen Geltung. Die von den Sandsteinwerkstücken umrahmten Fassadenflächen erhielten einen Mörtelputz, der aus zwei Schichten bestand, einer unteren durch

Zugabe von Holzkohlenſtaub zum Kalkmörtel ſchwarz gefärbten und einer oberen weißen. In dieſer weißen Putzſchicht waren nun Ornamente, welche die ganze Wandfläche überzogen und den ſchwarzen Grund freiließen, angebracht. Die ſehr zart ornamentierten Wandflächen wurden eingerahmt von den aus Sandſtein hergeſtellten, doch tiefſchwarz geſtrichenen Architekturteilen, wie Fenſter- und Türgeſtellen, Geſimſen, Pilaſtern, Säulen und Giebel-

Abb. 12. Das Grüne Tor.

verzierungen. Der ſchwarze Anſtrich war durch weitgehende Vergoldung aufgelichtet und die Wirkung durch roten Anſtrich des Holzwerks der Türen und Fenſter und den blauen Grunde einzelner Frieſe gehoben.

Das Wiedererſtehen dieſer urſprünglichen Behandlung — im Intereſſe der Denkmalpflege dringend zu wünſchen — gäbe einen weiteren Beleg für die von Merian gerühmte prächtige Erſcheinung der farbenfrohen Danziger Architekturen.

Der erſte öffentliche Kunſtbau, den er für die Stadt ausführte, iſt das **Grüne Tor** (Abb. 12). Der Rat plante hier einen prächtigen Neubau an Stelle des alten Tors, welches auch die aus dem Erdgeſchoß des Rathauſes hierher verlegte Stadtwage enthielt; ebenſo ſollte die nach den Koggen oder Handelsſchiffen, welche an dem Bollwerk zu ankern und löſchen pflegten, benannte Koggenbrücke erneuert werden. Am 25. Oktober 1563 begann der Abbruch der Brücke und des Torgebäudes und bis zum Eintritt des Winters das Einrammen neuer Pfähle. 1564 wurde die neue Klappenbrücke fertig; ſie erhielt vier auf der feſten Brücken-

bahn ſtehende, große hölzerne, geſchweifte Säulen auf hohen achteckigen Poſtamenten, die inwendig hohl waren und die Ketten nebſt den Gegengewichten aufnahmen und nach unten führten, mittelſt welchen die Klappen aufgezogen wurden. Die Kapitäle trugen, nach dem Stich des Aeg. Dickmann, das Stadtwappen haltende Löwen. In der ſpäteren Erneuerung traten würfelförmige, mit Löwenmasken geſchmückte Aufſätze mit Kugelbekrönungen an ihre Stelle, wie ſie in R. Curickes Chronik (Abb. 13) dargeſtellt ſind.

Dieſem Brückenbau ſtand der Stadtzimmermeiſter **Dirk Daniels** vor[29]. Mit dem Torgebäude wollte der Rat auch die ſeither nicht erfüllte, dem König Kaſimir 1454 gegenüber eingegangene Verpflichtung[41] einlöſen, den Königen von Polen und ihrem Gefolge zum Aufenthalt in der Stadt an Stelle des zur Ruine gemachten Ordensſchloſſes einen Hof, ein Haus nebſt einem Stall für 200 Pferde ſowie einen guten Speicher zu bauen und zu unterhalten.

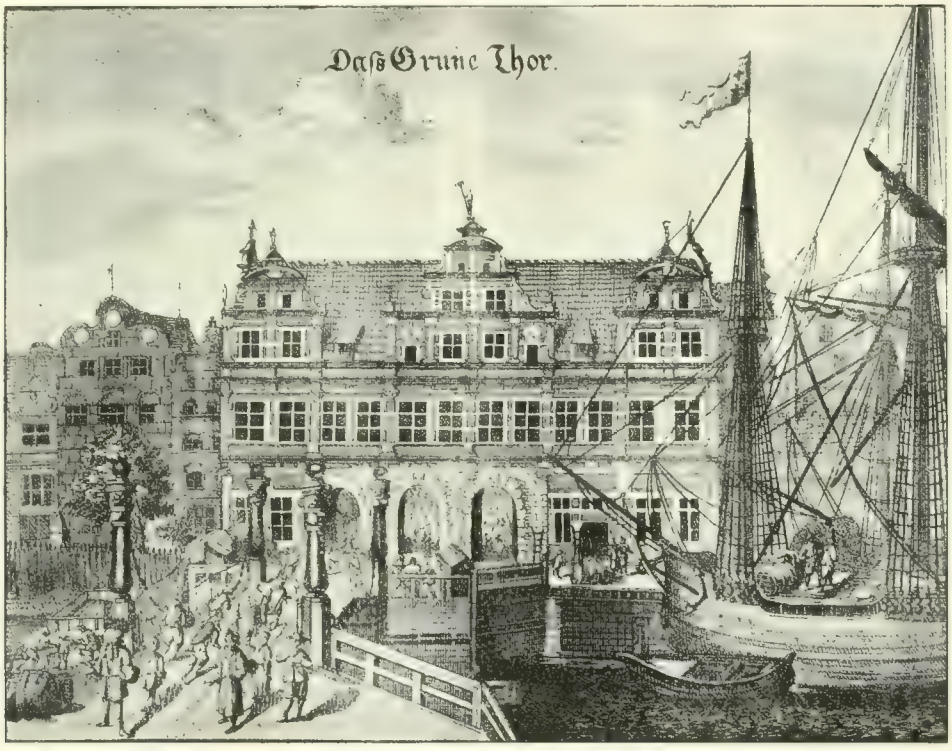


Abb. 13. Das Grüne Tor. Nach Curicke

„Item die vorgenannten unſere Bürger ſollen und ſeyn pflichtig einen Hoff und Hauß zu bauen mit Ziegelen zu Königlicher Würdigkeit, ziemlich, und mit Ziegelen decken, und wie offt das Hoff und das Hauß abnehmen werden, wieder zu bauen und zu beſſeren und in Verwahrung halten ſollen. Auch ſollen Sie Uns einen Stall auf zweyhundert Pferde mauren. Item einen gutten Speicher zur Behaltung unſeres Getreydes.“ Oft ſchon hatte der König an dieſe Verpflichtung gemahnt, doch erſt jetzt dachte man ernſtlich daran, ſie zu erfüllen.

Es wurde beabſichtigt, das Grüne Tor und einen Teil der Häuſer an der Röpergaſſe zu einem königlichen Palaſt einzurichten, doch iſt dieſer Plan nicht zur Ausführung gekommen. Vielmehr hat man das Grüne Tor als ſtädtiſches Zeughaus verwandt, und der König iſt regelmäßig wieder in Privathäuſern am Langenmarkt abgeſtiegen, die man zu dieſem Zweck durchbrach und in denen jedesmal die erforderlichen Zimmer entſprechend ausgeſchmückt wurden. Es waren dies die fünf Häuſer zwiſchen dem Artushof und der Kürſchnergaſſe, unter denen Kaſpar Gibels Haus (Abb. 6a) die ſtattlichſten Räume aufwies; hier wohnte auch im Februar 1646 die Königin Marie Luiſe Gonzaga. Eine Küche ward beſonders erbaut, und die Pferde des Königs und ſeines Gefolges brachte man in verſchiedenen

Stallungen in der Stadt unter. Das Gefolge wurde auf die übrigen Häuser am Langenmarkt und in anderen Straßen verteilt, während die königlichen Heiducken in Alt-Schottland, in Petershagen sowie auf Langgarten Quartier fanden.

Der königliche Speicher, welcher in der Nähe des städtischen Elektrizitätswerkes noch heute erhalten ist, wurde erst durch den Stadtbaumeister Hans Strackowsky erbaut; er blieb städtisches Eigentum, und wenn er nicht für königliches Getreide in Anspruch genommen war, konnte die Stadt über ihn verfügen.

Das Stadtarchiv bewahrt unter II a, 184 der Plankammer eine alte Zeichnung mit einem Fassadenentwurf für das Grüne Tor; auf ihrer Rückseite ist auch sein Grundriß dargestellt. Der Entwurf ist Anno 1564 gezeichnet, wie ein gleichzeitiger Vermerk in den Kartuschen der Fensterverdachungen angibt. Er enthält in der Hauptsache schon die Formen an Quaderung, Pilastern und Friesverzierungen, welche wir heute an dem Bauwerk sehen, ist jedoch in der Fensterarchitektur weit reicher, über dem Hauptgesims dagegen weniger erfreulich gestaltet. An den Kapitälen der toskanischen Pilaster des Erdgeschosses sehen wir die breiten, weit ausladenden Eierstäbe, die für Kramers spätere Bauten kennzeichnend sind. Der Entwurf macht bei dem Fehlen der Giebel mehr den Eindruck eines breitgelagerten Palastbaues. Die Fenster des Obergeschosses haben große Verdachungen mit Kartuschenzierden, das hohe steile Dach ist durch eine Reihe auf dem Hauptgesims über jeder Fensterachse angeordneter Lukarnen belebt; diese zeigen abwechselnd Dreiecksverdachungen und Kartuschenaufsätze, die nach denen in Hans Fredemans Scenographiae (1560) studiert sind. In der Frontmitte ist durch zwei Schräglinien ein großer Giebel schematisch angedeutet. Außer diesem Blatt ist noch ein zweiter Entwurf vorhanden (Plankammer I a, 5), welcher an Stelle der Lukarnen eine Balustrade mit einer Reihe von Bildsäulen zeigt. Der erste Entwurf besitzt neben guten Verhältnissen ein Zuviel an krausem Schmuckwerk, namentlich begründen die wilden Kartuschendachfenster einen Mangel an künstlerischem Urteil. Wir müssen es dem Kunstempfinden des Rates und der „zu dem Gebäuden dieser Stadt verordneten Oberherren des Baues" Augustin Wildener und Joachim Lisemann Dank wissen, daß der vorgelegte Entwurf nach nordisch-deutscher Sitte umgestaltet, mit drei hohen Giebeln unter Weglassung aller kleinlichen Lukarnen und unruhigen Fensterverdachungen zur Ausführung gekommen ist. Ob dieser zeichnerische Entwurf das Werk Hans Kramers ist, läßt sich bei dem Fehlen jeglicher Angaben nicht behaupten, eher möchte man an den bei der Bauausführung des Torgebäudes wirkenden **Stadtbaumeister Regnier von Amsterdam** denken, für den auch die Zeitangabe 1564 paßt, während Kramer erst im Mai 1565 mit Sicherheit in Danzig nachweisbar ist.

Offenbar hatte sich der Zeichner bei seinem Entwurf die Architekturwerke Hans Fredemans genau angesehen, denn die Bauformen des Cornelis Floris und die von Johannes Vredmanno Frisio zu Antwerpen 1560 herausgegebenen Scenographiae sind es, nach denen er sich bildete. Da finden wir ähnliche Postamentplatten auf Blatt 124, toskanische Kapitäle auf Blatt 132, kartuschenförmige Lukarnen auf Blatt 125 und 134 und andere mehr.

Im Vergleich mit den Kunstformen des Englischen Hauses wäre diese Zeichnung vielmehr einem Baumeister zuzuschreiben, dem die flandrisch-holländische Formensprache schon geläufig ist, und dafür käme unter Kramers Gehilfen nur der **Stadtbaumeister Regnier** in Betracht. Ihm war die Bauausführung des Torgebäudes unter Kramers Oberleitung anvertraut, während die Maurerarbeiten von dem Stadtmaurermeister Mattis Berg, gewöhnlich Meister Matz genannt, ausgeführt wurden.

Bei der leitenden Stellung, die Kramer bei dem Bau einnahm, müssen wir annehmen, daß die Gestaltung aller Einzelformen nach seinen Angaben in seinem als Bildhauer ausgereiften Formensinn erfolgt ist. Beispielsweise dürfte die nordische Renaissance schwerlich ein Steinkreuzfenster von so durchdachter Erfindung und Ausgestaltung aufweisen können, wie wir es im Erdgeschoß des Grünen Tores sehen. Im Verhältnis der Breite und Höhe wohl abgewogen, ist das Steingewände von einer zierlich gegliederten, gegen die Mauerflucht vorstehenden Blattwelle umrahmt, wodurch sich das Fenster gegen die Steinbänder und

Ziegelschichten auf der Fläche geschlossen abhebt; die Innenkanten des Gewändes und Steinkreuzes sind mit fein gemeißelten Perlstäben geschmückt.

Regnier, auch **Rengnier** geschrieben, war vordem in Amsterdam Baumeister. Der Rat hatte ihn bewogen nach Danzig zu kommen und ihn auf zehn Jahre für den städtischen Dienst verpflichtet, was um 1563 geschehen sein dürfte. Noch vor Ablauf seiner Dienstzeit, etwa 1572, ist er verstorben.

Das ganze Gebäude ist, wie noch heutigentages zu sehen, aus Amsterdamer Ziegeln kleinen Formates erbaut, die Baumeister Regnier, „weil er in Amsterdam gute Kundschaft hätte", auf Anordnung des städtischen Bauherrn Joachim Lisemann von dort im Namen des Rates verschreiben[42] und in Schiffsladungen anliefern lassen mußte.

Der Bau war 1567 so weit vorgeschritten, daß die Gewölbe im Erdgeschoß über den Durchfahrten und der Stadtwage auf den toskanischen Säulen und Tudorbogen hergestellt wurden und 1568 alles vollendet war. Die reichen Sandsteingliederungen und Bildwerke erhielten einen steingrünen Anstrich von Kalkfarbe mit Ölzusatz und eine teilweise Vergoldung; ähnlich waren auch die vier großen hölzernen Brückensäulen, vom Volksmunde wegen ihrer Schildhalter „Lawen" genannt, grün gemalt worden; seitdem verschwand die Bezeichnung Koggentor und -brücke, **„Grünes Tor"** und **„Grüne Brücke"** traten an ihre Stelle.

Seiner einst beabsichtigten Zweckbestimmung, den königlichen Hof aufzunehmen, diente das Gebäude nur einmal bei dem Einzug und Aufenthalt der Königin Marie Luise Gonzaga, Herzogin von Mantua und Nevers, im Februar 1646. Wie R. Curicke in seiner Chronik mitteilt, fand am 12. Februar in dem großen Saal des Grünen Tores die prächtige, auf Kosten der Stadt gegebene Festtafel statt. Die **Stadtwage** (Eisenwage) ist ursprünglich in dem erst 1883 als vierte Durchfahrt ausgebauten Gebäudeteil untergebracht gewesen, wie es die Abbildungen des Aeg. Diekmann und des Matth. Deisch darstellen. Nachdem sie für längere Zeit in den östlichen Erdgeschoßraum neben der südlichen Durchfahrt verlegt worden war, besteht seit 1876 ein stadteigenes Wagelokal nicht mehr[43].

Auf Grund der an seinen beiden Monumentalbauten vorhandenen eigenartigen Bauweise und ihren Einzelformen erkennen wir Hans Kramer mit Sicherheit als den Baumeister zweier Patrizierhäuser. Seine Fassadenschöpfung **Heiligegeistgasse 79** vom Jahre 1568 war die erste Aufgabe, die sich ihm in der Entwurfbearbeitung schmaler, für Danzigs Bürgerhäuser kennzeichnender Fronten darbot. Eine harte Nuß war ihm diese Giebellösung; man merkt, daß sie dem bisher an weiträumigere Verhältnisse in Mitteldeutschland gewöhnten Baumeister gar nicht lag! Er versucht in den gewohnten Pilasterordnungen antikischer Schulregeln zu denken, sieht aber bald, daß er damit nicht durchkommt, daß es an der Dachschräge zum Konflikt kommt und die Querteilungen durch Gesimse den Giebel erdrücken würden. So begnügt er sich, sie nur anzudeuten, und gelangt unter Verwendung mehrfacher Konsolen mit den beliebten Löwenmasken und zweier bescheidener Voluten bis zum Fuß des Giebelkopfes, wo er endlich sein längst ersehntes Hauptgesims anordnet, auf dem sich nun über zwei toskanischen Pilastern und der seitlichen Einziehung mittelst zweier Voluten mit Löwenpranken, welche die Vorgänger der Prachtgebilde am Englischen Hause sind, das Gesimsdreieck des Giebelabschlusses, von einem Pinienzapfen bekrönt, aufbaut. Die im Baustil der 1560er Jahre beliebten Kreisöffnungen, die in einfachster Weise am Hausgiebel Tobiasgasse 6 vorkommen, wendet er, wie sie auch dort angeordnet sind, in Dreiecksstellung an; über der kartuschenähnlich umrahmten oberen ist das Baujahr 1568 eingemeißelt (in R. Th. Kuhns „Alt-Danzig" auf der Tafel „Gewerbehaus" mitabgebildet).

Eine bedeutsame Leistung Kramers ist das **Löwenschloß, Langgasse 35** (Abb. 14), 1569 erbaut, gleich einer kleinen Burg die Nachbarn überragend. Nach älteren Angaben befand sich auf dieser Stelle im 14. Jahrhundert die Münzstätte des Deutschen Ordens, der das Gebäude später einer Familie Tannenberg verlieh. Um 1843 wird es als Gerhardsches Haus bezeichnet (alte Hausnummer 400) nach der darin befindlichen Gerhardschen Sortiments- und Verlags-Buch- und -Kunsthandlung nebst Buchdruckerei.

Pilasterstellungen gliedern auch hier die Fassade, Säulenkapitäle mit den kennzeichnenden breitgezogenen Eierstäben kräftiger Ausladung, die derben Löwenmasken an den Säulenpostamenten, deren Deckprofil aus Joh. Fredemans Scenographiae stammt, die maßstäblich überfeinen Kartuschen mit Büsten, Putten, Grotesken und Löwenmasken auf den Friesen der einzelnen Stockwerke und die Wasserspeierfiguren sind Hans Kramers Formensprache. Der Hofgiebel, auf dem sogenannten Kaerschen Prospekt (Abb. 6 a) sichtbar, entspricht den ähn-

Abb. 14. Langgasse 35. Löwenschloß.

lichen Formen der seitlichen Giebel des Englischen Hauses. Sehr beachtenswert ist die monumentale Diele mit dem reichen plastischen Schmuck und die kreuzüberwölbte massive Treppenhausanlage. Der von Säulen und hängenden Bogen getragene Fries in der Diele bildet in trefflichen Steinreliefs die Geometrie, Arithmetik, Grammatik und Rhetorik ab. Auf einem Fries des Flures befindet sich die Darstellung einer Jagd, in dem hinteren Zimmer eine schön gearbeitete Decke in Holztäfelung.

Den vielen Löwenmasken und den beiden das Säulenportal krönenden ruhenden Löwen verdankt das Haus seine jetzige Bezeichnung; mit letzteren hat Kramer Schule gemacht; in

Holz geſchnitzt, begegnen ſie uns an dem neben dem Ferberſchlößchen im ſtädtiſchen Dorfe Dreiſchweinsköpfe ſtehenden Koloniſtenhauſe als Schmuck der beiden himmelblau getünchten Korbbogennischen; ſeither ſind ſie von Späteren unendlich oft in Stein an Portalen (Jopengaſſe 1), Beiſchlagsbrüſtungen (Langemarkt 43), in Holz an Schränken und als Zimmerſchmuck, auch in der Kleinkunſt in Metall auf Tabakstellern und ähnlichen Geräten nachgebildet worden; auch die 1598 erbaute Faſſade des **Kleinowſchen Hauſes** in **Elbing, Heiligegeiſtſtraße 17,** zeigt ſich in dem Löwenſchmuck des Giebels ſowie in dem Säulenportal von Kramers Werk beeinflußt[44].

Die Giebellöſung beſchäftigt ihn auch bei dem Löwenſchloß ganz beſonders. In ſeinem fein empfindenden Formenſinn iſt er ein Feind des Ausklingens ſolcher gegliederten Fronten in ſtark bewegten Giebelumriſſen und Steinbandwerken, die er gleichwohl kennt und bei den Seitengiebeln des Engliſchen Hauſes auch in ſchlichter Weiſe anwendet; mit den Pilaſterſtellungen der italieniſierenden Bauweiſe hätten ſie ſich nicht gut vertragen; daher ordnet er folgerichtig eine leichtere Stützenſtellung in der Form von Hermenpfeilern an, zwiſchen welchen das Giebelfenſter und zwei Halbkreisnischen mit den Bildnisbüſten zweier Männer (der Erbauer?) nebſt der Angabe des Baujahres Platz finden.

Abb. 15. Diele im Hauſe Brotbänkengaſſe 11. Aufnahme von Dr. F. Stoedtner, Berlin

Von den vier Hermen wird das verkröpfte Hauptgebälk getragen, über dem er den ganzen Aufriß durch das alles beherrſchende große Giebeldreieck mit der prächtigen Kartuſche um die Ovalöffnung zuſammenfaßt; die 1898 erneuerte Bildſäule der Abundantia ſchaut von ſeiner Spitze herab. Die Einziehung des Giebels füllt er neben den Hermen durch Volutenwerk taſtender Formgebung. Außer den beiden großen Masken ſind vertiefte Füllungen, Diamantquader, Halbkugeln und drei hängende Ringe zur Belebung angebracht; die oberen kleinen Voluten paſſen nicht in den Maßſtab.

Ein weiteres Werk, das im Aufbau wie in den Einzelheiten an Hans Kramers Formenſprache erinnert, iſt das **Portal** des Hauſes **Brotbänkengaſſe 11,** welches jetzt den Eingang zum Stadtverordnetenſaal im Rathauſe ſchmückt. Das verkröpfte Gebälk wird hier von einer weitausladenden Geſimsplatte zuſammengefaßt, deren Mitte ein im Fries hervortretender, geſchweifter, maskenverzierter Kragſtein unterſtützt. Die ſeitlichen Friesfüllungen enthalten Stierſchädel und Opferſcheiben; die beiden Genien in den Korbbogenzwickeln ſind, von Langgaſſe 35 abweichend, unſymmetriſch geſtaltet. Mit beſonderer Sorgfalt ſind die toskaniſchen Säulen behandelt; Engelsköpfchen mit Fruchtgehängen, Paniſken, deren gekreuzte Schenkel in Rankenwerk endigen, ſind an den Trommeln ſichtbar, die Säulenſtühle tragen an der Stirnfläche die bekannten Löwenmasken, auf den Seitenflächen dagegen derb ſtiliſierte, große Masken; die Leibung des Türgewändes bedecken Metallbeſchlagverzierungen. Das Portal weiſt in der Ornamentik mancherlei Unausgeglichenes, dabei friſch Erfundenes auf; doch iſt es jünger als das Löwenſchloßportal und in den Anfang der 1570er Jahre zu ſetzen.

Die interessante, seit 1880 nicht mehr erhaltene **Diele** dieses Hauses, welche nach der Radierung des Professors J. C. Schultz (Abb. 15) dargestellt ist, weist in ihrer Planung und allen Einzelheiten auf die zu Kramers Zeiten aufkommende Bauweise hin, welche unter dem Einflusse der Vorlagenwerke Hans Fredemanns die strenge italienisierende Richtung in der Frührenaissance (1530 bis 1560) zurückdrängte und die in freier Auffassung angewandten antiken Formen nur als den Rahmen schön erfundenen plastischen Schmuckwerks zuließ. Innerhalb des architektonischen Gerüsts sind die Flächen mit metallartigen Kartuschen, Masken, grotesker Ornamentik und Fruchtgehängen in reicher Fülle ausgestattet; schön gezeichnete Friese mit Eroten und Genien, in Rankenwerk verwoben, schmücken die Portale und Kaminsimse (Abb. 39, 50). Bogenfelder und Zwickelflächen enthalten Masken mit Kopfputz, Geschmeiden und schleierähnlichen Tuchgehängen in malerischem Kartuschenwerk. Die Genien des Cornelis Floris in italienisierender Gewandung (z. B. am Herzog-Albrecht-Denkmal im Dom zu Königsberg i. Pr.), unbekleidete, schwebende Eroten, Kränze oder Palmzweige in den Händen, wie an den Chorschranken zu Enkhuysen (1542), schmücken die Portale (z. B. Hundegasse 58, 62 [jetzt am Rathaus], Langengasse 35, 45, 55). Hans Fredemans Rostkörbe, mit Blumen und Früchten überquellend gefüllt, seine hängenden Kapitäle und Zierknäufe begegnen uns in den Dielen Brotbänkengasse 11 (Abb. 15), Langgasse 35 und an dem Deckenschnitzwerk Simon Hoerls im Roten Saal (Abb. 26). Seine in Metallstäbe und Gitterwerk gefesselten Panisken und Dämonen zeigt der 1593 von dem holsteiner Edelmann Hans Leve gestiftete Musikantenchor, die **Pfeiferkammer**, des Artushofs sowie der gleichzeitige **Erker** des Hauses **Pfaffengasse 2.**

Abb 16. Bürgerhaus Brotbänkengasse 1 von 1572.

Es ist die **flandrische Hochrenaissance**, die sich in den Bau- und Bildwerken ausspricht, jener ornamentale Stil, von Cornelis, Franz und Jakob Floris begründet, welchen Hans Fredeman de Fries in dem unerschöpflichen Formenreichtum seiner Lehrbücher und Vorlagenwerke zielbewußter als alle Meister vor ihm auf die Architektur übertrug. Als ihr talentvollster Vertreter gilt der Flandrer **Lieven de Key** (1560 bis 1627), dessen Hauptwerke, das Rathaus in Leiden und die Fleischhalle in Haarlem, klassische Beispiele dieses Baustils sind. (Galland, a. a. O. S. 123.)

Bei dem Übergewicht, welches die niederländischen Baumeister und Bildhauer in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in Danzigs Bauwesen gewinnen, prägen sie die Danziger Kunst in dieser Richtung aus. In dem Sinne vertreten die Baukünstler **Gerard Hendrikszon** (1578 bis 1585), sein mutmaßlicher Bruder **Frederik Hendrikszon Vroom** (1567 bis 1593), in Danzig **Friedrich From** genannt, **Wilhelm von dem Block, Wilhelm Barth**, Vater und Sohn, und **Antonius von Obbergen** die **Danziger Hochrenaissance**. Sie beginnt mit dem Jahre 1560 (von Schumannsches Haus Langgasse 45) und endet um 1610 mit dem Lebenswerk des Meisters Antonius († September 1611).

Von der reizvollen Bildwerkkunst dieses Stils, welche z. B. Faune, Putten und zwergähnliche kraftvolle Figürchen in Kartuschen stellt, von Gnomen getragen werden läßt oder durch Gurte an Konsolstützen und Friesquadern heftet, gab das Haus Brotbänkengasse 11 mustergültige Beispiele. Der Einbau der Treppe in den Dielenraum bot in jedem Falle allerlei Schwierigkeiten; man sieht, wie der Architekt sich hier um eine gute Lösung im Rahmen eines Bürgerhauses üblicher Breitenabmessung bemüht hat. Da seine schlichte Front ihm keinerlei Rücksichten auf lotrechte Gliederungen auferlegte, hat er in diesem Hausgiebel die Versuche, die in den Fassaden Heiligegeiststasse 79 und Langgasse 35 angestellt waren, außer Acht gelassen zugunsten eines frei erfundenen Aufrisses, bei dem der Staffelgiebel noch die

hauptsächlichsten Richtlinien angibt; das Erfordernis einer Fensteröffnung läßt ihn ein sparsames Steinbandwerk anordnen, das er mit Masken, Ringen, Schneckenwerk, Kerbschnitt- und Spitzquadern belebt (Abb. in Kuhns „Alt-Danzig"). Die C-förmigen Voluten verhelfen ihm zu einem schnellen Herausheben des Giebelumrisses, dessen noch unverschmolzene Staffelschultern er in wirksamer Weise durch architektonisch straff gezeichnete, auf Postamenten erhöhte Figuren fialenähnlich betont.

Der **flandrische Giebel** begegnet uns hier, wie am Hause Langgasse 37 (von 1563) zum ersten Mal. Die starren Absätze des Staffelgiebels mit ihren oft willkürlich angefügten Zwickeln sehen wir durch geschweifte Randgliederungen in malerischer Weise umgestaltet und die Wirkung des Emporstrebens verstärkt. Alle Zwickel werden mit dem Kern organisch verbunden. Die Fläche gliedern Pilaster, Hermen, Nischen und Steinbandwerk, in welches Kartuschen, Rundfenster und Medaillonreliefs verwoben sind. Die Fenstersturze und Steinbänder unterhalb des Giebelkopfes endigen in ionisierenden Voluten (z. B. Brotbänkengasse 1, 11, Langgasse 74 und Zeughausgiebel). Mit seinem die Erfindung anregenden Formenspiel wird er, neben dem Staffelgiebel, die zweite künstlerisch bevorzugte Haupttype und beherrscht die Danziger Giebelarchitektur bis in die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts.

Abb 17. Bürgerhäuser. Langgasse 74—76.

Der Weg, welcher hiermit betreten, setzt sich fort in den durch besonders tüchtige Meißelarbeit gekennzeichneten Hausgiebeln **Brotbänkengasse 1** (Abb. 16) mit dem im Fries des Giebelkopfes enthaltenen Baudatum 1572 und dem sehr beachtenswerten **Langgasse 74** (Abb. 17) mit der Pelikangruppe als Bekrönung; auch der hintere Backsteingiebel (Abb. 17 a) ist dadurch wichtig, daß er die vereinfachte Grundform des Danziger Hausgiebels der Renaissancebauweise in ihrer reinsten Umrißlinie darstellt. Bei dem Fehlen jeglicher Hauschronik ist das Baujahr nicht bekannt; später als das vorige ist das Haus jedenfalls entstanden in Anbetracht der flüssigeren Linienführung und der Zierquadern in den Stockwerkfriesen, welche das Haus Brotbänkengasse 1 noch nicht kennt und in ursprünglicher Weise durch drei übereinandergestellte Spitz- und Kerbschnittquadern andeutet. Als Entwicklungsformen des Giebels besitzen diese drei Wohngebäude ihren Wert für die Danziger Renaissance; der feine Formensinn und die ausgezeichnete Steinmetztechnik, die straffe Zeichnung, die sie bekunden, kann nur einem hervorragenden Meister eigen sein, wofür in dieser Zeit nur Hans Kramers Gehilfe, der Meister **Friedrich From**, in Betracht käme.

Eine interessante gleichzeitige Zwischenform, welche von dem Giebel Brotbänkengasse 1 zu Langgasse 74 hinüberleitet, befindet sich in **Marienburg, Kratzhammer 32.** Die Einzelformen dieses Giebels entsprechen vollständig den vorgenannten; insbesondere ist es die an ein ionisches Kapitäl erinnernde Gestalt des Steinbandes unter dem Giebelkopf, die Form der Bandwerkendigungen und die Kugelbekrönung, welche ihn zu dem Giebel Brotbänkengasse 1 in nahe Verwandtschaft bringen.

Zu derselben Entwicklungsreihe gehört der **nach** Kramers Zeit entstandene Giebel **Spiringstraße 26 in Elbing.** In seinem reicheren Umriß klingt noch die Staffelform an; das Giebelfeld ist durch zwei Figurennischen und mehrfaches Steinbandwerk mit Ringformen belebt, die Zierglieder an den Überschneidungen sind dagegen schlicht gehalten. Den Giebelkopf schmückt die Figur eines antik gewandeten Kriegers, der auf der Rechten einen Falken trägt. Die Bauzeit fällt in die 1580er Jahre.

Der Zufluß an Steinmetzen aus Mittel- und Süddeutschland nach Danzig, den Hans Kramer schon in seiner Bewerbung in Aussicht stellt, muß bei seinem Bekanntsein in Fachkreisen tatsächlich stattgefunden haben, wie aus den Steinmetzzeichen an den Fenstergewänden des Englischen Hauses hervorgeht. Doch hatte der Rat schon seit längerer Zeit mit Unwillen bemerkt, daß bei allen Steinmetzen, die bei der Stadt in Arbeit standen, „großer Unfleiß" und andere Fehler herrschten, und befahl den erwähnten Bauherren Wildener (Wilner) und Lisemann, um dem abzuhelfen, eine Arbeiterordnung aufzustellen. Nach dem Entwurf einer von Hans Kramer aufgestellten Ordnung wurden diese Vorschriften in 16 Artikel gefaßt und als „Ordnung der Steinmetzen", welcher sich fortan jeder bei städtischen Bauten Beschäftigte unterwerfen mußte, von den Bauherren am 22. Februar 1566 angenommen und verkündet: „und sollen alle bestelte und ahngenomene wergkleutte idern (jeden) gesetzten artikel nach verlesung mit mundt und aufgereckten henden geloben und zusagen zu halten"; der 16. Artikel lautet: „Es soll auch ein ider steinmetz, so sich alhie in dieser königlichen stadt bei uns in arbeit einleßt, ermanet haben bei seiner höchsten pflicht, das er seines berufs darfür er sich bei uns ausgibt, mit höchstem vleiß und treuen abwarte — und sich auch ein ider gehorsamlich kegen **unseren baumeister Hansen Kramer vonn Dreßen** mit vollen gehorsam erzeigen wolde Als wan wier oberbauwherren selbest da wehren .... zu wahrer Urkundt .... haben wir zu ietziger Zeit Oberbauwherren zu ent dieses artikelbriefes unser pettschafft duen auffdrucken. Actum in der königlichen stadt Danzigk, 22 february Anno 66." (D. A. Faszikel XXX, 135, Steinhauer und Maurer.)

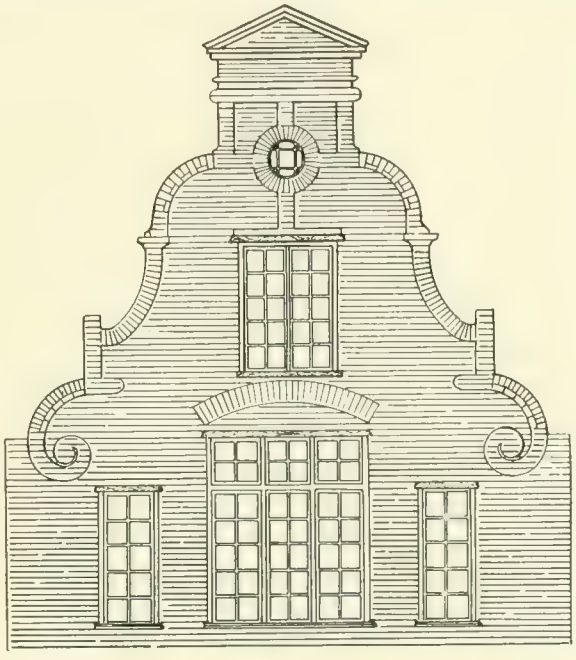


Abb. 17a. Hofgiebel, Langgasse 74. Eigene Aufnahme (1893).

Die Zwistigkeiten mit Dänemark und Polen gaben Veranlassung, den Festungsbau seit 1571 mit größtem Eifer zu betreiben. Die westlichen, dem Bischofsberg gegenüberliegenden Stadtbefestigungen sowie Weichselmünde waren es vor allem, die man gegen eine Belagerung widerstandsfähiger ausbauen mußte.

Man entschloß sich, das Karrentor ganz eingehen zu lassen und an seiner Stelle ein Rondel zu erbauen. Am 28. Mai 1571 wurde über seine Gestaltung und die durch seine

Anlage bedingte Verlegung der Radaune ein Beschluß gefaßt und am 17. Juni in Gegenwart des präsidierenden Bürgermeisters Georg Kleefeld, der Bauherren des Rates Johann Proite und Albrecht Giese, ferner des Verwesers vom Wallgebäude und des Stadtbaumeisters Hans Kramer mit seinem Werkmeister Steffen Müller der Eckstein unter dem südlichen Flügel des Rondels nach dem Stadthofe hin verlegt. Das auf Pfahlrost gegründete Erdwerk war am 31. März 1572 durch H. Kramer so weit vollendet, daß an diesem Tage die erste Schicht mit schwarzer Erde zur Rasenbekleidung gesetzt werden konnte (Köhler a. a. O. S. 217). Seine fünfeckige Form, die der späteren Bauweise der eigentlichen

Abb. 18. Danzig im Jahre 1577. Nach Köhler, a. a. O., Tafel X.

Bastione, wie sie in Italien sich herausbildete, schon sehr nahe kommt, ist in dem weiteren Abschnitt des angeblich Kaerschen Prospekts (Abb. 6 b) sichtbar. Die Kanonenstände hinter den beiden, im Grundplan gerundeten Wallinien ergeben mit der gemauerten Faussebraie am Grabenrande drei Feuerlinien. Von besonderem Interesse ist es, daß die Faussebraie ursprünglich als zinnenbewehrte Mauer ausgeführt und später, zur größeren Deckung, erhöht und mit dem starken Mauerwerk der zur Grabenbestreichung zurückgezogenen Flanken in Verbindung gebracht ist. Aus der Wallüberhöhung tritt eine Lünette hervor. Köhlers Angabe, daß das Rondel Karren mit einem Kavalier vererseben war (a. a. O. S. 219), wird durch diese Abbildungen und auch durch den Grundriß auf Tafel X seines Werkes (Abb. 18) nicht bestätigt.

Durch die Anlage des Stadtgrabens um das Karrenrondel wurde die Verlegung der alten Radaune nötig; man entschloß sich, sie mit der neuen Radaune (Mühlgraben) zu ver-

einigen, doch sollte der Wasserlauf dabei von der Sandgrube ab eine gerade Richtung erhalten. Das neue Kanalbett wurde durch Hans Kramer in sechs Ruten Entfernung vom Graben des Karrenrondels angelegt, das alte Radaunebett 1577 zugeschüttet[45]. 1573 erfolgte die Herstellung des Walles zwischen den Rondelen St. Elisabeth und Karren unter Beseitigung des neben der schon am 8. Oktober 1563 abgebrochenen St. Gertrudenkirche befindlichen, seit dem 15. Jahrhundert benutzten alten Kirchhofs der Rechtstadt. Im Zuge dieses Walles wurde 1574 der Bau des jetzigen Hohen Tores ausgeführt, und zwar zunächst als schlichtes Festungstor in Ziegelmauerwerk ohne die erst 1588 angebrachte Sandsteinfassade. Das gemauerte Blockhaus, den Kranz, in Weichselmünde umgab man 1575 mit einem viereckigen Fort aus Palisaden, vor welchen 1576 eine starke Erdbrustwehr und 1577 ein aus der Weichsel gespeister Graben angelegt wurde. In dieser Gestalt überstand das Werk 1577 die heftige Beschießung und Berennung durch die Polen (Abb. 18a).

Kramers Bedeutung als Baukünstler liegt in der Selbständigkeit und Ursprünglichkeit der Erfindung und dem der sächsischen Bauschule seit alters eigenen hochentwickelten Sinn für eine formenschöne Gestaltung aller Einzelheiten; dankbar müssen wir ihm sein für die

Weichselmünde 1563—1585.

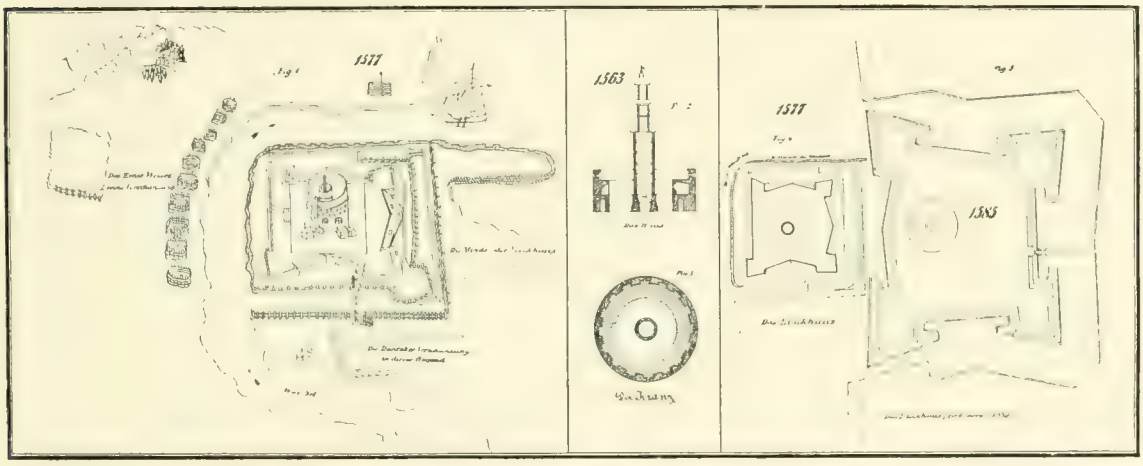


Abb. 18a. Weichselmünde 1577. Nach Köhler, Tafel XII.

Bereicherung unserer Renaissancebauweise durch den Flächenschmuck der Sgrafittomalerei. Weiß er auch mit bestem Erfolg die niederländische Formenwelt zu beherrschen, so geht er doch eigene Wege zur Lösung neuer Aufgaben, die sich ihm in dem Giebel schmaler Hausfronten boten. Ist ihm Entwicklungsfreiheit gegeben, wie beim Englischen Hause, so stellt er eine mustergültige, der modernen Baukunst Anknüpfung bietende Schöpfung hin, die zu dem Besten gehört, was die Renaissance auf deutschem Boden geschaffen. Daß ihm die Lösung bei schmalen Fronten nicht gelang, tut seinen Verdiensten keinen Abbruch; auch hierbei zeigt er sich als geistvoller, denkender Künstler, der z. B. in Langgasse 35 auf eine Form mit breitem Giebeldreieck hinstrebt, wie wir es erst bei Bauwerken am Ende dieser Stilentwicklung wiederfinden.

Pflichtgetreu bis zum letzten Atemzug hat Kramer der Stadt Danzig sein Leben geopfert; bei der Belagerung durch Stephan Bathory, 1577, ist er von feindlicher Kugel gefallen[46]. Er war zweimal vermählt und hinterließ sechs Kinder. Eine von seinen Töchtern hatte der Stadtbaumeister von Elbing, **Hans Schneider aus Lindau**, gewöhnlich **Hans von Lindau** genannt, zur Frau. Bei der vorhandenen Vakanz bot er unter dem 15. Dezember 1578 seine Dienste an; über die Bedingungen kam es erst zu längeren Verhandlungen. Er scheint den Bürgermeister Konstantin Ferber zum Gönner gewonnen zu haben, auf dessen Anregung er sich 1580 nach Danzig begibt und zunächst auf zwei Jahre angenommen wird[47].

1582 bittet er um neue Bestallung und Festsetzung seiner Besoldung. Außer freier Wohnung erhält er 320 Taler jährlich; auch wird von drei zu drei Jahren sein Dienstverhältnis erneuert. Mit seiner Besoldung beständig unzufrieden, werden ihm 1583 noch 20 Taler Holzgeld als Verbesserung zugestanden und ihm im Januar 1590 erlaubt, für nebenamtliche Arbeiten „bis in die sechste Woche in fremde Örter sich zu begeben". Im Hochbauwesen der Stadt wenig hervortretend, scheint er an ihren Monumentalarchitekturen nicht beteiligt; dagegen wirkte er an der 1584/87 ausgeführten Bastionärbefestigung Weichselmünde·. Umfassender muß seine Tätigkeit in bürgerlichen Bauten gewesen sein, deren Ausführung ihm als Nebenbeschäftigung vom Rate zugestanden war. Er hat 1582 drei Werkstätten in Betrieb, eine in der Töpfergasse, eine in der Wollwebergasse und eine auf dem Langenmarkte in des Moritz von Peschwitz Hause; dazu beklagen sich die Meister des Maurergewerks über ihn, daß der neue Baumeister sich unterstehe, Bürgerarbeit anzunehmen, und Bauarbeiten fertigen und machen läßt, die er ihnen zum Schaden an sich bringt, wo sie doch darum im Verding gestanden und die Bauzeichnungen (Patronen) dazu angefertigt hätten; auch mache er ihnen die Maurergesellen abspenstig, indem er 15 Groschen Tagelohn böte, wo sie doch nicht über 8 oder 9 Groschen geben dürften. Schließlich werfen sie ihm vor, daß er „nicht bewiesen, daß er sein Handwerk aufrichtigen gelernet, vielweniger das Werk besitzt und sich gebüren wolle, sich der Angebung (Aufstellen von Bauentwürfen) und Baumeisterei zu gebrauchen".

Gegen Ende 1591 folgte er einem Rufe als Stadtbaumeister nach Breslau und ist dort 1612 gestorben.

Am 17. Januar 1570 bietet noch der Baumeister **Thomas Frischer** in Freiberg in Sachsen dem Rat seine Dienste an[48]. Es ist kein Bescheid vermerkt; ein Bedarf an technischen Kräften ist in der Zeit kaum vorhanden gewesen.

Um 1574 bis 1582 ist auch **Hans von Lübeck**[49] als Bau- oder Werkmeister im städtischen Dienst; seine Witwe Jaromine bittet nach seinem Absterben, 1582, den Rat, ihr zwei Gnadenquartale zu gewähren. Von den Stadtmaurermeistern[50] in dieser Zeit leistete **Mattis Berg**[51] die Maurerarbeiten am Grünen Tor, auch hat er die Roßmühle gebaut; 1578 bittet seine Witwe um die letzten vier Raten seiner Besoldung. Ihm war in der Graumünchenkirche (St. Trinitatis) eine Grabstelle verehrt worden, doch hatten die Kirchenvorsteher es verweigert, daß er dort begraben werde; seine Witwe bittet nun, daß wenigstens der Grabstein aus St. Trinitatis auf sein jetziges Grab gelegt werden möchte. Am 17. Februar 1578 bittet **Meister Jakob Fenrich** zum Stadtmaurer angenommen zu werden; doch wählt der Rat nicht ihn, sondern den schon zum 30. Juli 1574 mit **Hieronymus (Jeronimus) van Obbergk (Obbergen)** in Danzig als Maurermeister erwähnten **Paul van den Dorne aus Antwerpen**[52] und gibt ihm auch des verstorbenen Mattis Berg Dienstwohnung im Hohen Tor. Von ihren Gewerksgenossen, den Steinmetzen, wurden die beiden Meister wegen ihrer Geschicklichkeit angefeindet, weil sie sich neben dem Mauern auch unterfangen, Werksteine zu arbeiten; doch nimmt sie der Rat in Schutz und verbietet den Älterleuten der Maurer, Stein- und Bildhauer bei ihrer gegen Paul v. Dorne erneuten Klage, ihn in seinen Arbeiten zu hindern (6. Mai 1575). Als Steinmetz und Maurer, wie er sich bezeichnet, hat Paul v. Dorne vielerlei öffentliche Arbeiten ausgeführt. Dazu gehört der **Ankerschmiedeturm** mit seiner eigenartigen, frisch erfundenen Form der vier Giebelerker, die Herstellung der Werksteine zu den Feuerherden (Heizungsanlagen, Kamine) und den Gefängniseinbauten mit ihren Tür- und Fenstereinfassungen im Rathause und den Wehrbauten (1577) am Hause Weichselmünde; auch setzt er den vom 1577 verstorbenen Hans Kramer von Dresden 1572 begonnenen, jedoch, „weil es der Beutel nicht leiden will", einstweilen wiedereingestellten und erst 1576 „unbeständiglich" vollendeten Bau der Riedewand für die neue Radaune wieder instand.

Im Februar 1581 liefert er dem Bildhauer Wilhelm von dem Block achtzehn Marmorsteinblöcke von 227 Kubikfuß Inhalt für das Epitaph der Markgräfin Elisabeth im Dom zu

Königsberg i. Pr.[33]. Die Anfeindungen, welchen er von ſeinen Werksgenoſſen und namentlich von dem Stadtbaumeiſter Hans Schneider von Lindau ausgeſetzt war, hören nicht auf, als der 1582 Ältermann im Maurergewerk iſt.

Von ſeinem tragiſchen Schickſal geben uns mehrere an den Rat gerichtete Eingaben kunde, in welchen er ſich gegen die ihm von ſeinen Gewerksgenoſſen zugefügte Schmach wehrt. Ein trübes Bild entrollt ſich vor unſeren Blicken. Von ſeinem Geſellen Peter Janſen der Untreue gegen den Rat bezichtigt, als hätte er an einem Giebel mehr Werkſteine und Arbeitslohn in Rechnung geſtellt, als tatſächlich aufgewendet, auch einen Teil des ihm zur Verarbeitung übergebenen Bendtmer (Baumberger) Steins im eigenen Nutzen verbraucht, ließ der Rat die Giebelarbeit durch ſeine „Mißgönner", den Stadtbaumeiſter Hans Schneider von Lindau und Mitälteſte der Maurer, ohne ſein Beiſein abſchätzen und hatte ihn ſeines Amtes als Stadtmaurermeiſter enthoben, ihm auch die Dienſtwohnung, auf deren Inſtandſetzung er über 100 polniſche Gulden verwendet, außerhalb gebührender Zeit aufkündigen laſſen. Das Gewerk der Maurer hatte ihn darauf ſeiner Würde als Ältermann entkleidet, ihm den Schlüſſel der Werklade abgefordert und ihn vom Gewerk ausgeſchloſſen. Unter dem 18. Juli 1582 bittet er den Rat, ihm, der in Holland, Seeland, Brabant, Dänemark und an anderen Orten einen guten Ruf gehabt und auch hier der Stadt lange Zeit bei ihren Bauten gedient, Gelegenheit zu geben, ſich zu rechtfertigen. Dazu hat er einen dem bezeichneten ganz gleichen Giebel mit Steinbandwerk angefertigt und verlangt, der Rat möchte deſſen Werkſteininhalt durch unparteiiſche Meiſter ausmeſſen, auch ſonſt ihn, einen armen, kranken, von der Welt verlaſſenen Mann ſamt Weib und Kindern in Schutz nehmen und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der Rat weiſt ihn an das ordentliche Gericht, um ſeinen Anklägern gegenüber ſeine Unſchuld darzutun. Bei der Enthebung von ſeinem Amt als Stadtmaurermeiſter blieb es jedoch; ſeither mußte er ſeinen Unterhalt gleich anderen Gewerksgenoſſen erwerben. Seiner am 25. April 1584 an den Rat gerichteten Bitte, ihm, da er aus der Wohnung auf der Vorſtadt, ſo er zu ſeiner täglichen Hantierung und Nahrung gehabt, geſetzt werde, „das Werkbudichen bei dem hohen tor, ſo da ledig ſteht und nicht gebraucht wird", zu überlaſſen, wird willfahrt. Doch als er auf dieſer Stelle nach erteilter Erlaubnis eine neue Werkbude nebſt Wohnung errichtet, ſucht ihn Hans Schneider von Lindau (25. Mai 1584) daran zu hindern, indem er behauptet, daß er größer und höher baue, als von den ſtädtiſchen Bauherren Joachim Ehler und Michel Siefert bezeichnet und abgemeſſen ſei, als ob er „ein groſſen Pallaſt bauen wolde". Zwar beruft er ſich auf die Prüfung des angelegten Baues durch den Stadtbaumeiſter Friedrich From, doch wird ihm aufgegeben, den Bau bis zu erneuter Unterſuchung einzuſtellen und den Zimmerleuten das Weiterarbeiten verboten. Am 6. Juni 1584 bittet er den Rat von neuem, ſich ſeiner anzunehmen. Wahrſcheinlich iſt er nicht lange danach geſtorben.

Wappen des Geſchlechts von Dorne.

Das weſtfäliſche Geſchlecht **van den Dorne** (auch von Dorne oder Dohrne und Doren, von Thoren) ſoll urſprünglich aus dem Stifte Bremen ſtammen und war in Lübeck, Mecklenburg und Danzig anſäſſig. Der Lübecker Zweig gehörte zum Patriziat, ſechs ſeiner Mitglieder ſaßen im regierenden Rate und gehörten der Zirkelgeſellſchaft an. Mit Cord von Dorne ſcheidet die Familie aus Lübeck und wendet ſich nach Mecklenburg, wo 1740 ein Geheimer Rat von Dorne gegen Erlegung von 2000 Reichstalern in die Ritterſchaft aufgenommen wird.

Um 1568, ſpäteſtens, ſind mehrere van Dornes in Danzig nachweisbar. Wie P. Simſon (a. a. O. S. 115) mitteilt, ſchenkten in dieſem Jahre drei Brüder van Dorne, Mitglieder der Chriſtopherbank im Artushof, dem Schenken Lorenz Erttmann ein ſilbernes Wappen, das 20 Taler gekoſtet hatte. Nach Erttmanns Tode ſollte es die Bank gegen Zahlung des

Silberwertes von 8 Talern erwerben, damit die folgenden Schenken es der Bank und den van Dorne zu Ehren tragen sollten.

Unser **Paul von Dorne** kommt aus Antwerpen, wo er seine technische Ausbildung erlangte, und gewinnt 1571 das Bürgerrecht auf einen Maurer (Bürgerbuch XXXIII, E 2, 213). Er ist verheiratet und hat einen Sohn Wilhelm. Welches Ansehen er hier in kurzer Zeit gewann, erhellt am besten daraus, daß er nach dem Tode seiner Frau als erfolgreicher Freier in der Familie des **Jakob von Süchten**, vermählt mit **Dorothea Helwig**, auftritt. 1574 erhält er die Hand der 23jährigen Tochter **Barbara von Süchten** und tritt damit in den Kreis dieses stolzesten unter den regierenden Danziger Geschlechtern. Die Ehe war mit acht Kindern gesegnet; die Stammtafel wie folgt:

Paul von Dorne (Doren)

1. Ehe — Wilhelm v. D.

2. ∼ 1574 mit Barbara v. Süchten, † 27. 10. 1609

1. Elske, ∼ mit Henrich Baltzer, 4 Kinder, sie † 1610	2. Paul, später in Lübeck	3. Cordt, † 1602 an der Pest	4. Anna, getauft 12. 11. 1582, † jung	5. Barbara, † jung	6. Jakob, † unvermählt	7. Dorothea, † jung	8. Maria, † 11. 12. 1642, ∼ 1. 1611 mit Hans Falcke, kinderlos, er † 1625; ∼ 2. Salomon Schumann, kinderlos.

Um 1750 blühen in Danzig die beiden Handelsfirmen **Heinrich Gottlieb v. Dorne** und **Johann Karl v. Dorne.** Die erste ging 1763 an die Witwe und den Sohn **Ernst Gottlieb v. Dorne** über, dessen Sohn **Johann Ludwig** ein Ratsherr der Rechtstadt war. Die bedeutendere Firma des Johann Karl v. Dorne erlosch mit dessen 1778 erfolgtem Tode, wobei der kinderlos Verstorbene dem Stadtlazarett 32 000 Gulden, dem Spendhause 16 000 Gulden, dem Kinderhause 8000 Gulden hinterließ.

Das Geschlecht soll 1859 im Mannsstamme erloschen sein[54]. Das Familienhaus Heiligegeiststgasse 57 enthält als Schlußstein des von dem Bildhauer Hans Voigt gemeißelten Korbbogenportals den Herzschild des in einem Holzschnitzwerk im Stadtmuseum vorhandenen vierteiligen Wappens; es zeigt das auf eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande hinweisende Patriarchenkreuz von Jerusalem, ein großes Balkenkreuz mit verbreiterten Enden, in dessen Winkel vier kleine, schlichte Kreuze gestellt sind. Der im ersten und vierten Felde enthaltene venetianische Löwe läßt ferner schließen, daß einer der bei Schildesamt geborenen Ahnen sich im Dienste der Republik Venedig ausgezeichnet hat.

Der Schluß ist nicht abzuweisen, daß die Zugehörigkeit Paul v. Dornes zu einer ratsverwandten Familie und seine Verbindung mit dem Patriziergeschlecht derer von Süchten ihn in die Parteiungen und den Hader hineingezogen haben, die hier wie in den Städten Italiens im 15. und 16. Jahrhundert eine Begleiterscheinung der Kultur des späten Mittelalters und der Renaissance ist. Daß er mit diesen Verbindungen und den zahlreichen Bauaufträgen, die er seiner Geschicklichkeit verdankte, bald den Neid einer Gruppe von Gewerksgenossen um Hans Schneider von Lindau erregte, ist erklärlich, zumal dieser sich, wie aus seinen zahlreichen Bittschriften hervorgeht, einer wahrhaft vornehmen Gesinnung nicht rühmen kann. Hingegen fällt der Umstand für Paul v. Dorne ins Gewicht, daß seine Arbeiter ihn, trotz des auf ihm ruhenden Verdachts, nicht verdammen, seine Maurer- und Steinhauergesellen vielmehr bei Hans Schneiders Gehässigkeiten auf dem Werkplatz für ihn eintreten, wenngleich ein Judas darunter sein mußte.

Seine bisherige Dienstwohnung im Hohen Tor wird seinem Widersacher Hans Schneider von Lindau nebst einer zweiten dort gelegenen Wohnung, darin „jetzt der Diener noch wohnt", vom Rate zugesprochen.

Nachdem Hans Schneider von Lindau nach Breslau fortgezogen, bietet der seit zwanzig Jahren in Danzig tätige Maurermeister **Borchardt Jansen** am 23. April 1592 seine Dienste an und wird zunächst auf ein Jahr zum Stadtmaurer bestellt (D. A. XXX, 135). Bis 1595 tätig, legt er sein Amt aus Altersrücksichten nieder, worauf sich der Maurermeister **Bartelmes Piper** am 27. Januar 1595 bewirbt und darauf beruft, daß er in die 32 Jahre hier sein Handwerk betrieben, u. a. „den halben Man (Mond) und an dem gewelbe der Kirchen S. Johannis" gearbeitet. Ersteres bezeichnet ein Erdhaus (Rondel), welches 1560 bis 1563 jenseits des Stadtgrabens vor dem in der linken Face des Bastions St. Elisabeth 1516 bis 1517 erbauten niedrigen Halbmondturm angelegt war; bei St. Johannis handelte es sich um schwierige, 1588 ausgeführte Verankerungen zur Sicherung der Gewölbe, die bei dem sumpfigen Baugrund der Kirche seit alters gefährdet waren (B. Ranisch, a. a. O. Kap. XX). Sein am 31. Januar 1595 im Rat gelesenes Gesuch wird abgeschlagen und der **Maurermeister Hans von Strackowitz** angenommen.

Ein vielseitiger Künstler war **Frederik Hendrikszon Vroom**[55], der von 1567 bis zu seinem Tode, 1593, als Stadtbaumeister, Bildhauer und Landmesser in Danzig wirkte. Er stammte aus Haarlem, wo sein Vater **Hendrik** als Bildschnitzer lebte. Von seinen Söhnen **Gerard, Cornelis** und **Frederik** rühmt Karl van Mander, der Maler und berühmte Geschichtschreiber (1548 bis 1606) den letzteren als tüchtigen Bildhauer, der auch in der Baukunst und in der Perspektive große Kenntnisse besaß. Wie sein älterer Bruder Gerard, wandte sich auch Frederik nach dem deutschen Norden und bewährte sich in Danzig als Architekt und Festungsingenieur so gut, daß ihn der Rat zum Stadtbaumeister machte. Sein Neffe Hendrik Corneliszon Vroom (1566 bis 1640), ein von den Zeitgenossen geschätzter Maler, dessen abenteuerreiche Lebensfahrt Naglers Künstlerlexikon schildert, suchte ihn in Danzig auf und erhielt von ihm Unterricht in der Perspektive. Während dieser Zeit malte Hendrik im Auftrage der Jesuiten ein Altarbild. Und zwar muß die Herstellung des Gemäldes um 1585 bis 1586 stattgefunden haben, da der erste Jesuit Kaspar Sanicki am 2. Mai 1585 als Missionar zur Unterdrückung des Kalvinismus in Danzig einzieht.

Frederik Hendriksz. Vroom wird hier als Stadtbaumeister **Friedrich Fromm** genannt (auch **de Frohme** oder **der Fromme**, wie er in einer Eingabe vom 21. Januar 1592 selbst unterschreibt, gewöhnlich **Meister Friedrich**).

Wir betrachten in dieser Zeit eine kleine Gruppe von Wohnhäusern, die in dem Triglyphenfries, den kannelierten toskanischen Säulen und ihrem Gebälk noch der klassizierenden Bauweise der Hochrenaissance folgt, in der Betonung der Stockwerke durch malerisch behandelte Gesimsbänder, Hervorhebung der Entlastungsbögen der Fenster, die flandrische Giebelgestaltung und die Schmuckformen dagegen die unter Hans Fredemans Einfluß stehende, volkstümlicher empfindende Richtung entschieden vertritt. Es sind dies die Fassaden Brotbänkengasse 1, 11 und Langgasse 74. Gemeinsame Grundzüge in der Giebelform und große Verwandtschaft in den schmückenden Einzelheiten, z. B. in den Kerbschnittquadern, ein fein empfindender Formensinn und vorzügliche Meißeltechnik stellen sie als Werke *eines* Bildhauers dar, in welchem wir geneigt sind, Friedrich Fromm zu erkennen. Seine Erfahrung im Festungsbau gibt sich darin kund, daß er vom Thorner Rat 1588 bis 1589 mit der Aufnahme der Stadt mit der alten Mauerbefestigung und der Abgabe eines Gutachtens (Bedenken) über ihren Zustand und ihre Umgestaltung im Sinne zeitgemäßer Wehrhaftigkeit betraut wurde. Zwar begnügte sich der Rat mit seinem Gutachten nicht, forderte vielmehr **Antonius von Obbergen** zu einer neuen Planung (1590/91) auf, doch bildete hiefür Froms Aufnahme die Grundlage. Als man in Danzig 1589 und 1590 die Erweiterung des vorstädtischen Rondels erwog, das bei seinem geringen Umfang den neuen Anforderungen nicht mehr entsprach, stellten Meister Friedrich und auch sein Amtsgenosse Hans Schneider

von Lindau dafür Entwürfe auf. Man konnte sich bei ihrer Prüfung im Mai 1591 mit Rücksicht auf den damit zusammenhängenden weiteren Ausbau, namentlich auf dem rechten Mottlauufer, nicht einigen und erkannte, daß ein neuer Gesamtplan der Umwallung mit der Verteilung der Bastione im ganzen Umzug der Stadt aufgestellt werden müsse. Bei der Bedeutung dieser Werke für die Selbständigkeit der Stadt konnten nur die erfahrensten, bewährtesten Baumeister, die „ihr Meisterstück in Erbauung namhafter Vesten mit Ehr und Ruhm bewiesen haben", in Betracht kommen. Nach dem Vorschlag der Schöffen wurden in dem Streben, für die Stadt das Beste zu schaffen, zwei sehr geschätzte verschrieben[56], was um so notwendiger war, als Hans Schneider v. L. zu Beginn des Jahres 1592 einer Berufung nach Breslau folgte und Meister Friedrichs Wissen und Erfahrung dafür nicht ausreichend schienen. Eine dieser Größen war **Johann Fredeman de Fries**, der anfangs 1591 noch in Braunschweig weilte und im Begriff war, sich nach Hamburg zu begeben; der andere zur Berufung empfohlene Baumeister war zurzeit in kurbrandenburgischen Diensten, wahrscheinlich beim Bau der Festung Küstrin. Es war **Antonius von Obbergen aus Mecheln**, der 1577 bis 1585 das Königsschloß Kronenburg (Kronborg bei Helsingör) für Friedrich II. von Dänemark baute (Abb. 19).

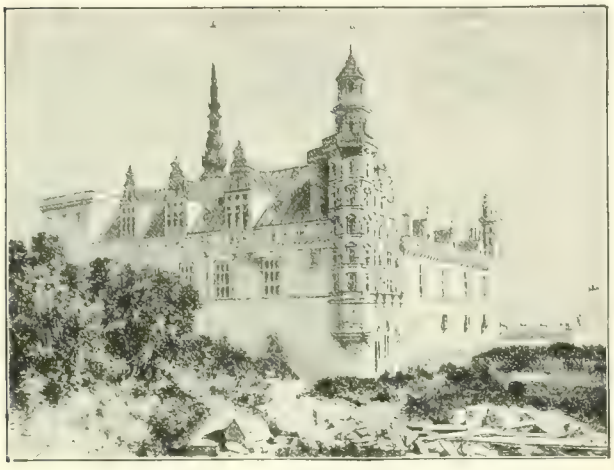


Abb. 19. Das Dänenschloß Kronborg am Sund.
Aus dem Neuen Blatt. Verl. A. H. Payne, Leipzig.

Auch er hatte sich, wie mancher andere Künstler, bei Vollendung des Schloßbaues nach Danzig gewandt, dessen Macht und Ansehen neben den großen baulichen Unternehmungen ihn anzogen. Verwandtschaftliche Beziehungen mögen ihm diesen Entschluß erleichtert haben, denn im Juli 1574 wird schon ein **Hieronymus von Obbergen** in Danzig ansässig genannt, der in der Maurerzunft Meister geworden und als Steinmetz und Maurer sich ernährt; auch wohnt hier **Romboldt von Obbergen**[57], der mit Elisabeth von Egen (auch Eiegen oder Ehgen) in ihrer dritten Ehe vermählt ist. Beide Familien, die **Obbergen** und die **Egen**, stammten aus Mecheln; ihre Verwandtschaft erläutert die nachstehende Geschlechtstafel.

Elisabeth von Egen,
† Ende 1602

1. vermählt (∼) mit Franzois von der Brügge zu Brüssel	2. mit Jakob Aertts	3. mit Romboldt von Obbergen in Danzig, ohne Nachkommen
Maria von der Brügge, ∼ mit Philipp von Dahlem in Brüssel	Martineken Aertts, ∼ mit Peter von Egen, Baumeister aus Mecheln, 8. 3. 1603 in Danzig Bürger geworden	Heinrich Aertts, † 1603
8 Kinder		

Ferner gab es noch einen Maurermeister **Herkules Obernberg**[58], der im Dienste König Friedrichs II. von Dänemark um 1581 bis 1582 den Bau des prächtigen Schlosses zu Hadersleben aufführt und früher beim Schloßbau zu Küstrin, wo auch Antonius von Obbergen einst beschäftigt war, tätig gewesen ist; Herzog Georg Friedrich sucht ihn vergebens in seinen Dienst nach Königsberg in Preußen zu ziehen.

Das ſchnell hintereinander erfolgende Abſterben der Eliſabeth von Egen und des Heinrich Aertts gibt die Veranlaſſung, daß Romboldt im Februar 1603 wegen des mütterlichen Erbes mit den beiden Töchtern Schicht und Teilung hält. Maria und Peter von Egen, als der Gatte der Martineken, bitten den Rat, ihnen die Gebühren und die Verſchoſſung des Vermögens zu erlaſſen; doch erfolgt am 21. Februar 1603 ein ablehnender Ratsſchluß. **Peter von Egen** läßt ſich in Danzig nieder, wird Stadtbaumeiſter mit einer jährlichen Beſoldung von 1800 Mark und erwirbt am 8. März 1603 das Bürgerrecht.

Mit ſeinem erprobten Gehilfen, einem geſchickten Zeichner, der „des Abreiſſens in der Baukunſt gewiß“ war, ließ ſich Antonius von Obbergen, oder **Meiſter Anthony (Antoni)**, wie er genannt wurde, 1586 in Danzig nieder[59]. Der Rat nimmt ſeine Dienſte alsbald in Anſpruch, bei der Neugeſtaltung des Hauſes Weichſelmünde, für deſſen Wallbefeſtigung, um den alten gemauerten Kranz, als baſtioniertes Viereck er ein Modell herſtellte und ein Gutachten verfaßte[60]. In den Rechnungen der Kämmerei heißt es: „für ſeinen guten radt und das Schamplun (= exemplum, Modell), darnach das Haus Weyſelmünde zu bauen ſein mochte“ (Abb. 18).

Einen weiteren Auftrag erhielt er 1587 in dem Ausbau der bei der Belagerung von 1577 hart mitgenommenen **Bedachung des Stockturms** (Abb. 27 und 37); ſeine geiſtvolle, den ſpätgotiſchen Formen des Mauerkörpers angepaßte Löſung zeigt die noch heute vorhandene Turmkrönung. Mit dem ihm in demſelben Jahre übertragenen Neubau des **altſtädtiſchen Rathauſes**[61] (Abb. 20), deſſen bisheriger Fachwerkbau durch eine würdige Ausführung in Stein erſetzt werden ſollte, ſchuf Anthony 1587 bis 1589 ſein erſtes Werk der Monumentalarchitektur in der Stadt.

Der Bau erfolgte nicht ausſchließlich auf Koſten der Altſtadt, ſondern, was bisher nicht bekannt war, mit Unterſtützung der Rechtſtadt[62], indem der Rat 1000 Gulden aus der Kämmerei dazu bewilligte. In der Beratung der beiderſeits verordneten Bauherren, am 17. April 1587, wurde beſchloſſen, bei den derzeitigen hohen Holzpreiſen die Keller zu überwölben, um ein „zierlich und ein beſtendig ewig werk“ zu ſchaffen, da die Koſten der Balkendecke nahezu die der Gewölbe erreichten. Auch ſollten in ſparſamer Ausführung die alten Grundmauern benutzt und, wo nötig, unterfahren werden. Bei dem unmittelbaren Intereſſe, welches der regierende Rat an dieſer Bauangelegenheit der Altſtadt hatte, iſt es erklärlich, daß der Bau einem hervorragenden Künſtler anvertraut wurde, wofür nur Meiſter Antoni in Betracht kam. Das Gebäude diente nicht nur den Zwecken der Verwaltung und Rechtspflege — am 28. Januar 1588 war darin das erſte Bürgerding gehalten worden —, ſondern enthielt auch einen Saal, der für Hochzeitsfeiern der Bürger eingerichtet war. In dieſer Beziehung war alſo ſein Bauprogramm umfaſſender und dem vieler Rathäuſer im übrigen Deutſchland entſprechender als beim rechtſtädtiſchen Rathauſe; denn hier, in der Rechtſtadt, wurde für ſolche Zwecke der Artushof benutzt, wenn nicht, wie es bei den hier anſäſſigen wohlhabenderen Bürgern öfter geſchah, das Hochzeitsmahl im Hauſe der Hochzeitgeber gehalten wurde. In dieſer Beziehung iſt die Supplikation[63] des altſtädtiſchen Rats zu Anfang des Jahres 1590 an den rechtſtädtiſchen Rat von Intereſſe, in welcher er ausführte, der altſtädtiſche Rat habe ſein neues Rathaus auf der Altſtadt zum Teil deswegen errichtet, damit „ehrliche Köſtungen unndt Hochtzeitten nach jedermanns Gefallen zum Nutz unndt Profiet des gemeinen Gutes dorſelbſten celebriret unndt gehalten werden mögen“.

Auch iſt die Nachricht aus dem Rechnungsbuch der altſtädtiſchen Kämmerei bemerkenswert, wonach im Jahre 1595 für zehn Hochzeiten, „ſo dis Jahr ufm Rathauſe gehalten worden“, 56 Mark oder 20 ungariſche Gulden vereinnahmt worden ſind.

Bei dem Übergange dieſes Gebäudes in den Beſitz der Stadt und der Umgeſtaltung ſeines Innern für die Zwecke des Standesamts wäre auf Reſte der Innendekoration aus der Zeit Meiſter Antonis und auf die zeichneriſche Feſtlegung der urſprünglichen Raumanordnung zu achten.

Hiernach 1590 bis 1591 mit einem Gutachten über die **Neubefeſtigung Thorns** beſchäftigt und beim Bau der Feſtung Küſtrin in kurbrandenburgiſchen Dienſten tätig, folgt Antonius

von Obbergen dem an ihn ergehenden Rufe; der Stadt Danzig gelingt der glückliche Wurf, ihn, den „fürnehmen“ Baumeiſter, dieſe Herrennatur, dauernd für ihren Dienſt zu gewinnen. Am 11. Juni 1592 wurde mit ihm ein Vertrag geſchloſſen, wonach er zunächſt auf ein Jahr mit

Abb. 20. Altſtädiſches Rathaus. Nach einer Photographie von R. Th. Kuhn.

500 Gulden Beſoldung und 20 Talern Holzgeld verpflichtet wurde. Eine freie Dienſtwohnung erhielt er bei der Fortſetzung des Vertrages im Jahre 1593 als Nachfolger des im Mai dieſes Jahres verſtorbenen Meiſters Friedrich From. Das Dienſtwohngebäude, zu dem ein

Garten gehörte, lag vor dem Hohen Tor (Petershagen ?), später erwarb er ein Grundstück in der Stadt und erbaute sich ein eigenes Haus[64]. Sein jährliches Einkommen ist später, wahrscheinlich seit 1593, auf 1820 Mark erhöht worden, indem ihm für seine Dienste beim Festungsbau halbjährlich 660 Mark aus der besonderen Kasse des Wallgebäudes gezahlt wurden (vgl. ZWG. Heft XLIX, S. 151).

Bei dem Widerstreit der Meinungen über Einzelheiten wurde, wie wir gesehen haben, die Frage eines Gesamtplans der Wallbefestigung für die ganze Stadt unter Berücksichtigung des Bischofs- und des Hagelsberges aufgerollt und die beiden Baumeister mit der Aufstellung je eines eigenen Entwurfs beauftragt. Bei ihrer Vorlage und Prüfung (Mai und Juni 1593) siegte Meister Antonis großzügiger, weitumfassender Festungsentwurf über den „eng umzogenen" seines Mitbewerbers Fredeman de Fries[65]. Als die Ausführung seines Plans mit dem Bau der Bastione Katz, Berg (später Wieben genannt) und Gertrud kaum begonnen hatte, gab die in den schwedisch-polnischen Verwicklungen begründete Kriegsgefahr Veranlassung, zunächst nur Maßnahmen zur schnellen Sicherung zu treffen.

Die aus den Thronstreitigkeiten sich entwickelnden Ereignisse, bei denen es sich zunächst um den Widerstand gegen das dem schwedischen Volke durch den Glaubenswechsel Johanns III. und seines Sohnes Sigismund entfremdete Königtum, dann aber, seit der Thronbesteigung Gustav Adolfs, um die Herrschaft über die Ostsee, durch die versuchte Abdrängung Polens vom Meere, und das Aufsteigen Schwedens zur Stellung einer Großmacht handelte, beherrschen bis zum Ende des zweiten nordischen Krieges (1721) das ganze politische Verhalten Danzigs und die Maßnahmen zur Befestigung und Sicherung der Stadt. Nachdem sie in den Kriegen von 1626 bis 1629 und 1556 bis 1660 durch selbständige Unternehmungen auf das Verhalten beider Heere den wichtigsten Einfluß ausgeübt, hielt sie sich im zweiten nordischen Kriege (1700 bis 1721) ganz zurück und gab es auf, eine politische Rolle zu spielen und ihre Macht einzusetzen zugunsten des der Anarchie anheimgefallenen und der unabwendbaren Teilung unter die Nachbarreiche entgegengehenden Landes Polen.

Als König Johann III. 1592 starb, wurde sein Sohn Sigismund, der seit dem Tode Stephan Bathorys (1575 bis 1586) den Thron des Wahlreichs Polen innehatte, zwar als rechtmäßiger König von Schweden anerkannt, doch verlor er durch seine Begünstigung des Katholizismus und des Adels bald alle Zuneigung im Lande gegenüber seinem am Luthertum festhaltenden Oheim, dem Herzog Karl von Südermannland, der als Reichsverweser ihn bekämpfte und nach Sigismunds Niederlage an der Stängbrücke bei Linköping (1598, 25. September) seit 1604 als Karl IX. zum erblichen Königtum gelangte.

Bei diesem beunruhigenden Verlauf der politischen Ereignisse wurden seitens des Rates die drei Ordnungen[66] berufen. Nach dem am 21. August 1598 gefaßten Beschluß wurden 20 Deputierte aus ihrer Mitte erwählt, die mit den beiden Hauptleuten, von Wobersnow und Georg Klefelt, und den Stadtbaumeistern eine Besichtigung der Wehranlagen an den Orten, „die itzundt offen für einen Anlauf seien", vornehmen und die Maßnahmen zu ihrer vorläufigen schleunigen Sicherung beraten sollen. Neben dem Meister Antoni finden wir in dieser Abordnung seinen Mitarbeiter **Hans von Jülich (Gulich)**[67], Stadtbaumeister „auf dem Zimmerhof".

Nachdem die Kriegsgefahr durch den am 28. September 1598 zwischen dem König Sigismund und den schwedischen Ständen geschlossenen Vergleich vorläufig beseitigt war, setzte man die mit dem Aufbau der Bastione Katz, Berg und Gertrud begonnenen Arbeiten weiterfort. Über den Eingang und Austritt der Mottlau und Radaune und die Anlage einer Überschwemmungsschleuse beim Eintritt der Mottlau in die Festung zur Überflutung des Werders kam es zu neuen Schwierigkeiten, weshalb der Rat, 1600, unter Vermittlung des in Padua studierenden Architekten Johann Lossius, auf seine Empfehlung, zwei hervorragend tüchtige italienische Festungsingenieure[68], **Hieronimo Ferrero** und **Giovanni Battista** (aus Vercelli), berief, um an Ort und Stelle ihr Gutachten abzugeben (1602 bis 1603). Ihre Vorschläge sind später größtenteils berücksichtigt worden. Beispielsweise bemängelt Ferrero das Profil des

Walles und der Bruſtwehr (Abb. 6 und 6 a) und verlangt eine einheitlich ſchräge Außenböſchung, weil die bisherige Form nicht geſtattete, den Gegner am äußeren Grabenrande zu ſehen und unter Feuer zu nehmen; auch ſollten die Bruſtwehren in größerer Stärke und feſterem Erdbau hergeſtellt und auf jeder Strecke des Verbindungswalles zwiſchen den Baſtionen zwei Kavaliere zur Sicherung der daneben anzulegenden Geſchützſtände errichtet werden. Das wichtigſte Ergebnis ſeiner Vorſchläge iſt die Feſtſtellung der weiteren Umzugslinie der Stadtbefeſtigung. Die Endpunkte der Grundlinie, welche durch die Anlagen auf der Süd- und Weſtfront bereits gegeben waren, verbindet er durch einen Halbkreis, der durch die drei feſten Punkte: die Ein-

Abb. 21. Langebrücke 11 und Haus der Naturforſchenden Geſellſchaft.
Nach einer Photographie von R. Th. Kuhn.

flußſtelle der Mottlau (Steinſchleuſe), das Langgarter- und das St. Jakobstor, gelegt war und verteilt auf dieſe Randlinie die etwa 500 Ellen auseinandergelegenen Baſtione. Der Mittelpunkt dieſes Halbkreiſes liegt am Rathaus in der Langgaſſe. Danzig erhielt damit eine Baſtionärbefeſtigung, die auf der Höhe der Ingenieurkunſt ihrer Zeit ſtand und mit den ſpäteren, den Fortſchritten der Artillerie folgenden Wehrbauten und Verbeſſerungen, bei der Mannigfaltigkeit des umgebenden Geländes, in der Geſchichte der Feſtungen eine hervorragende Stellung einnimmt (Abb. 29).

Obwohl der Krieg zwiſchen Polen und Schweden im Jahre 1600 wieder entbrannt und dadurch von unabſehbarer Dauer geworden war, daß Schweden die Perſonalunion eigenmächtig aufhob und 1604 den Herzog Karl von Südermanland zum erblichen König erwählte,

blieb der Feldzug auf Livland beschränkt. Das polnische Preußen lehnte jede Teilnahme an diesem Kriege ab, und wenn auch Danzig insofern in Mitleidenschaft gezogen wurde als 1603 und 1606 schwedische Schiffe auf der Reede kreuzten, so vermochte die Stadt doch ihre Neutralität zu wahren. Da 1609 ein Waffenstillstand zustande kam, der, auch von Karls Nachfolger Gustav Adolf 1611 anerkannt, bis 1620 währte, nahm man den Festungsbau erst 1616 mit der Herstellung der Steinschleuse beim Eintritt der Mottlau in die Befestigungslinie wieder

Abb. 22. Nordfront des Artushofes, daneben altes Schulhaus von St. Marien, seit 1878 Standesamt.

auf. Meister Antoni blieb auch ferner im Dienste der Stadt, die ihn am 17. Oktober 1596 aus Gunst mit dem Bürgerrecht eines Kaufmanns in der ehrenvollen Weise beschenkte, daß ihm die bei seiner Niederlassung in Danzig erlegte Verschoßung seines Vermögens wiederverehrt wurde. (Weiteres über seine Bauten, seine Lebensumstände und das **„Bedenken von Befestigung der Stadt Thorn"** in der Zeitschrift für Bauwesen 1906 vom Verfasser.)

Aus der Stilvergleichung, den Formen der Volutenendigungen mit ihren verschiedenartigen Köpfen, den Konsolen, Masken, Friesquaderverzierungen, z. B. mit heraushängenden

Fruchtkolben an der Peinkammer und der St. Marienſchule, der Oberflächenbehandlung des Steinbandwerks und der Zeichnung der Giebel ergeben ſich mehrere bedeutſame Werke als von Meiſter Antoni ausgeführt, wenn die urkundliche Beglaubigung darüber auch zurzeit noch fehlt. **Das Haus der Naturforſchenden Geſellſchaft** iſt urſprünglich als ein Gewerks- und Lager- oder Kaufhaus 1597 bis 1599 erbaut (Abb. 21).

Abb. 23. Die Predigerhäuſer von St. Katharinen.

Seine Giebelformen zeigen Verwandtſchaft mit denen des Schloſſes Kronenburg, an den Erkerkonſolen treten die ſchotenähnlichen, unſerer Frührenaiſſance eigenen Blattornamente der Portalkonſolen vom altſtädtiſchen Rathauſe auf. **Die St. Marienſchule** am Schnüffelmarkt neben der Nordfront des Artushofes (Abb. 22) und **die Predigerhäuſer von St. Katharinen** (Abb. 23) ſind in der Ornamentik den Giebeln der Peinkammer verwandt. Dieſe drei nebeneinanderſtehenden Steinhäuſer mit ihrem zierlichen Beiſchlaggitterwerk ſind 1599 bis 1602[69] mit einem Koſtenaufwande von 10 164 Mark 2 Groſchen, wie Ephraim

Prätorius in seinem „Evangelischen Danzig", D. St. B. Ms. 786, mitteilt, erbaut. Unter ihren edelgestalteten Giebeln, deren Werksteinornamentik jetzt leider unrettbar verwittert ist, zieht sich, in ganz mittelalterlicher Weise ein Putzfries hin, der in aufgemalten großen lateinischen Hauptbuchstaben einen Segensspruch enthält.

An Aufträgen zu **Bürgerhäusern** wird es ihm nicht gefehlt haben. Durch den Rathausbau angeregt, erlebte die Pfefferstadt, wo die ratsverwandten Familien der Altstadt wohnten, eine Zeit der bürgerlichen Kunstbauten. Das Haus **Pfefferstadt 47** (Abb. 24) ist unverkennbar Meister Antonis Werk; das durch seine Masken eigenartige **Pfefferstadt 44**, um 1600 erbaut, trägt ebenfalls die Züge seiner Kunst. Gegenüber dem frisch erfundenen, in seinen Blattwerksmasken an Schloß Kronborgs Ornamentik erinnernden Pfefferstadt 47, folgt diese Fassade der Amsterdamer Bauweise Hendrik de Keyzers. Das schlichte Portal zeigt Quader mit Löwenmasken und Kerbschnittmustern. In den Stockwerksfriesen steigert sich die plastische Wirkung bis zu dem leider nicht ursprünglichen Giebel. Ein Dachstuhlbrand mag ihn zerstört haben und er dem jetzt vorhandenen gewichen sein. In dem lebhaft bewegten Umriß und fachwerkähnlichen Bandwerk gehört er der Zeit um 1615 an, wenn auch das Rundfenster und die beiden Gemmen-Kartuschen ein älteres, vielleicht dem zerstörten Giebel Meister Antonis entlehntes, Motiv darstellen. Die Zierquader unter den stark hervortretenden Stockwerksgesimsen tragen kraftvoll modellierte groteske Masken von ganz hervorragender Meißelarbeit.

Abb. 24. Pfefferstadt 47.

Sein **Umbau des alten Rathauses in Thorn**, mit welchem auch eine reiche Ausgestaltung des Inneren verbunden war, erfolgte, mit moderner Ungeduld seitens des Thorner Rates betrieben, in den Jahren 1602 bis 1603. Bereits am 11. August 1603 ist es wieder eingeweiht und in Benutzung genommen; an der prächtigen Innenarchitektur wurde wahrscheinlich noch längere Zeit gearbeitet. Zu ihrer Ausführung sehen wir die beiden größten Künstler Danzigs im Beginn des 17. Jahrhunderts vereinigt: **Antonius von Obbergen** und den **Maler Antonius Möller**. Welche Pflichten mit der Oberleitung solch eines Kunstbaues verbunden waren, zugleich ein Beweis für seine gründliche Bildung, zeigt uns der von Antonius von Obbergen aufgestellte Plan für die Ausschmückung der Ratsstube mit Gemälden, der im Thorner Ratsarchiv[70] erhalten ist. An die allgemeine Disposition schließt sich eine, große Belesenheit in Schriftstellern des Altertums anzeigende, Beschreibung sämtlicher Gemälde, deren Einzelheiten an Stellung, Beigaben, Farben der Gewänder u. a. bis ins kleinste erörtert werden. Dieser Entwurf wurde dem verordneten Bauherrn des Rates, wahrscheinlich dem kunstsinnigen Bürgermeister Heinrich Stroband, zur Prüfung vorgelegt und gab, von ihm mit einigen Änderungen versehen, dem Maler Anton Möller die genaue Richtschnur. Der allgemeine Entwurf wie folgt:

„Zur nachrichtung dem
H. Antonio Mahler.

In der Rhatstuben werden sein an den Wenden 12 Tafeln, in welchen außerlesene praecepta Politica beschriebenn werden.

In einer Jeden Tafel wirdt ein Dreyfacher Titel oder Oberschrifft sein. Undter welchen auch dreyerley underschiedliche schrifften, undt in einer Jeden schrifft drey undterschiedliche praecepta sein werden, welch alshir zur stellen gefertiget werden.

Dieſer 12 Tafeln ſollen 24 gemelde correspondiren auf der Oberdecken: Je zwey gemelde zur einer ſtehenden tafel gehörig, nemlich das erſte ein pictura hieroglyphica, Symbolica oder Emblematica, Dorin durch gleichnuße oder verborgene Bildnus abgemahlet wirdt, was in der beſchriebenen tafell enthalten. Das ander gemelde ſoll ſein pictura historica, von geiſtlichen oder weldtlichen Hiſtorien, zu derſelben beſchriebenen tafel auch gehörig.

Undt alſo fortan ſollen zu einer Jeden beſchriebenen tafelln zwey gemelde gehören, Das ein Emblematicum, das ander Historicum.

Und gleich wie die beſchriebenen tafelen mit numeris ſollen gezeichnet werden, Alſo ſollenn in den Emblematicis picturis gleichmeßige Lateiniſche numeri, undt in den Historicis picturis dieſelben numeri mit deutſchen zahlen exprimiret werden, alle am gleichen ort, da es ſcheinbar wirdt zukennen ſein.

Die Tituli aber in den beſchriebenen Tafelen werden ſein, wie volgett.

I. Tit. der erſten tafel.
- Dei Providentia. (Andere Handſchrift, wahrſcheinlich Heinrich Strobands. Bem. d. Verf.)
- Respublica.
- Lex et Magistratus. (Wie vor.)
- ~~Magistratus.~~

II. Tit. der andern tafel.
- ~~Dei Providentia.~~ Pietas et Religio. (Wie vor.)
- ~~Religio.~~ Virtus et Probitas. (Wie vor.)
- Educatio.

III.
- Sapientia.
- Prudentia.
- Consilium.

IV.
- Institia et aequitas.
- Patrocinium Pauperum et Pupillorum.
- Praemium et Poena.

V.
- Fortitudo.
- Amor Patriae.
- Vigilantia.

VI.
- Temperantia.
- Censura morum et sumptuum.
- Cura Comeatus et sanitatis.

VII.
- Clementia.
- Severitas.
- Moderatio.

VIII.
- Census.
- Liberalitas.
- Parsimonia.

IX.
- Veritas.
- Libertas et Candor.
- ~~Modestia.~~ Patientia. (Wie vor.)

X.
- Constantia.
- Fides et taciturnitas.
- Authoritas.

XI.
- Concordia Ordinum.
- ~~Ordines Civium.~~ Pax. (Wie vor.)
- ~~Pax et~~ bellum.

XII.
- Salus Reipub. Vitaeque mortalis felicitas.
- Beatitudo vitae immortalis.
- DEi ter Opt. Maximi sempiterna Gloria.

Zu einer Jeden tafel ſollen zwey gemelde od. picturae (wie obſtehet) gerichtet werden, Eine Emblematica, die ander Historica. ~~Würde ſich aber ſolchs an einem oder mehr orten nicht ſchickenn wollen, mögen woll zwey Emblematicae oder zwey Historicae picturae zu einer tafel gemahlet werdenn.~~"

Hiernach dürfte es, wie Th. Hirſch (N. P. P. B. 1847, Band IV, S. 224 bis 227) ſchon vermutete, mit Sicherheit anzunehmen ſein, daß auch die ganze **künſtleriſche Ausgeſtaltung des rechtſtädtiſchen Rathauſes** zu Danzig, die in den Jahren 1593 bis 1596 und 1608 bis 1611 hergeſtellt wurde, im Entwurf wie in der Einzelausbildung das Werk des **Antonius von Obbergen iſt**, und daß wir ſeinem überlegenen Künſtlertum, das ihn zu Johannes Fredeman de Fries in Gegenſatz brachte, die Beſeitigung der von dieſem geſchaffenen Deckengemälde und die Neuſchöpfung der jetzigen prächtigen Decke des Roten Saales mit den Gemälden **Iſaaks von dem Block** verdanken (Abb. 25). Seiner Bedeutung für die Denkmalpflege wird noch gedacht werden. Als er im September 1611 in Danzig ſtarb, war in ihm einer der größten Meiſter der nordiſchen Renaiſſance dahingegangen.

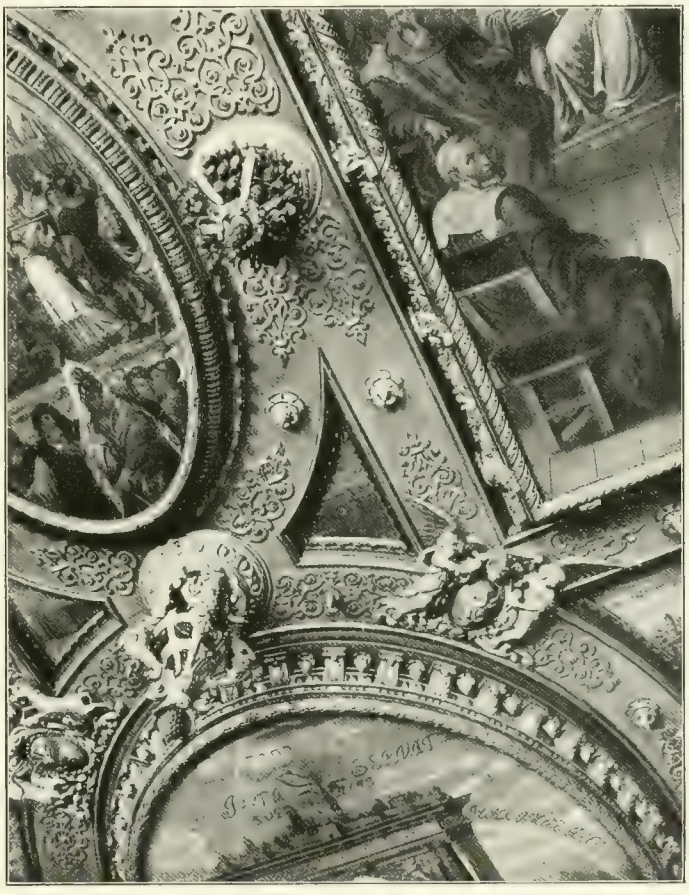


Abb. 25. Roter Saal. Deckenteil.
Nach einer Photographie von Dr. F. Stoedtner, Berlin.

Die bisherige Reihe der Stadtbaumeiſter, der Bildhauer und auch der nach eigenen Entwürfen ſelbſtändig ſchaffenden Maurermeiſter wie Paul von Dorne u. a. hatten die ihnen geläufigen und überkommenen Formen der flandriſch-holländiſchen Bauweiſe, wie des Cornelis Floris, Hans Fredemans und Lieven de Keys mit dem ihrer Kunſt eigenen italieniſierenden Einſchlag allmählich ſo umgeſtaltet und den örtlichen Verhältniſſen und Bedingungen angepaßt, daß nichts mehr direkt übertragen und nachempfunden erſcheint, vielmehr in der Innenkunſt wie in der Außenarchitektur, namentlich in Portalen und Giebeln in ihrer Verbindung mit reicher figürlicher Plaſtik ſowie in der Geſtaltung der Turmaufbauten die beſondere Eigenart der Danziger Renaiſſance hervortritt. Sie erreicht ihre höchſte Blüte als Innenkunſt in den Gemächern des rechtſtädtiſchen Rathauſes, als Außenarchitektur in Meiſter Antonius **großem Zeughauſe** (1602 bis 1605), das im Anfbau der verſchiedenen Fronten, allen Einzelformen und dem figürlichen Schmuck dieſe Bauweiſe in ihrer glänzendſten Entfaltung zeigt (Abb. 26). Iſt an dieſem Bauwerk alles ausgereift und wie aus einem Guß, ſo bauen ſich in ſcharfer Eigenart und dabei unübertrefflicher Feinheit des Figürlichen **die Giebel der Peinkammer** auf (Abb. 27), die, bisher irrtümlich Hans Schneider von Lindau zugeſchrieben, auch das Werk des Antonius von Obbergen ſind.

Seine **Kunſtweiſe** iſt dahin zu kennzeichnen, daß er die maleriſche Richtung in der Hochrenaiſſance vertritt. Die Maßverhältniſſe der Antike und ihre harmoniſchen Proportionen

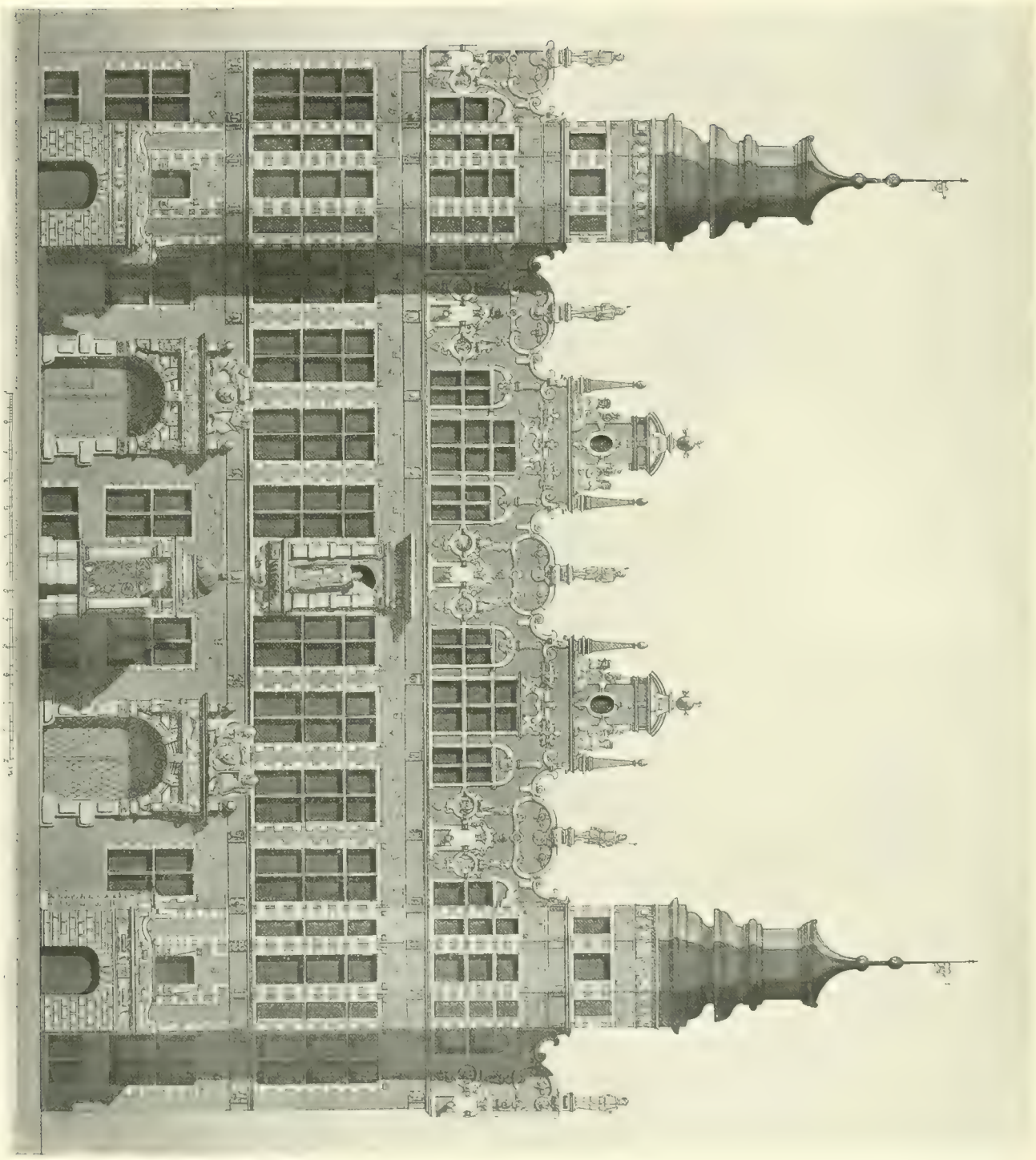


Abb. 26. Das große Zeughaus. Mittelteil in der Hofansicht

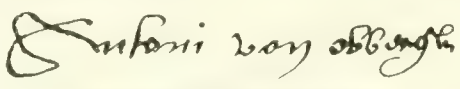
legt er, wie am Zeughause (Abb. 26) nachweisbar, den Fassadenaufrissen zugrunde und erzielt damit eine wohlabgewogene Massenverteilung und Geschlossenheit des architektonischen Charakters. Bei aller Freiheit und dem flandrischen Reichtum seiner glänzenden Erfindungsgabe erscheinen seine Schöpfungen an Fassadenbildern, Giebeln, Türmen, Portalen und den schmückenden Einzelheiten von der Grazie des Südens geläutert. Mit dem vereinzelten homogenen Werksteinbau des **Brunnenhäuschens** an der Ostfront des Zeughauses befolgt er ein Gesetz der Ästhetik, welches in dieser Fassade ausgesprochen ist. Sonst entspricht seiner Neigung für das Malerische und lebhafte Farbenwirkungen die Ziegelhausteinbauweise und die **flandrisch-holländische Verzierungskunst.** Die erstere folgt in ihrer konstruktiven Grundlage jener monumental wirkenden Blendenarchitektur der **nordholländischen Schule,** welche **Hendrik de Keyzer** (Henricus Caesar, 1567—1621) zu Anfang der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts nach Amsterdam verpflanzte (Galland, a. a. O. S. 209). Die Blendenumrahmung der Fenster ergibt mit den Stockwerksgebälken das architektonische Gerüst, welches durch reiche Verwendung blaugrauen Werksteins innerhalb der hellroten Backsteinflächen, an Pfeilern und Fensterbögen, und geschickt aufgesetzte Vergoldungen zu einem harmonischen Farbendreiklang gestimmt ist. An den Monumentalbauten des Zeughauses und der Rathäuser in Thorn und Danzig verwendet er das steinerne Rahmenwerk der Fenster in schlichtem Rechteck sowie mit Binderquadern und Entlastungsbögen, bei letzterem in sog. gesprenkelter Ziegelhausteinbauweise. Die gemauerten Stockwerksfriese beleben Zierquader und Ziegelmuster aus behauenen Steinen, wie am altstädtischen Rathause und dem Hause der Naturforschenden Gesellschaft. Den langen Erker, ein echt deutsches, vereinzelt nach den Niederlanden (Geldern) übernommenes Motiv, mag er an dem sog. Teufelshaus zu Arnhem zuerst gesehen haben.

Abb. 27. Stockturm und Peinkammer; daran die Portalumrahmungen des ehem. St. Jakobs-Tors.

In dem bemalten Putzfries am Stockturm und der Inschrift auf dem Giebelfries der Pfarrhäuser zu St. Katharinen nahm er ein Motiv der Danziger Backsteinbauweise auf; auch Lieven de Key verwendete mit Vorliebe Friesinschriften an den Fassaden der Bürgerhäuser in Haarlem. Ferner erkennen wir, daß er in dem Aufbau der Fassaden den **Grundsatz der Abtönung,** der nach oben gesteigerten Wirkung, befolgt. Dem schlichten Erdgeschoß, dem Unterbau mit Werksteinverblendung und derben gequaderten Portalen (Zeughaus und seine Türme) folgen ein oder mehrere Obergeschosse, welchen durch plastische oder farbige

Mittel, gemuſterte oder bemalte Frieſe, eine Unterſcheidung von dem tragenden Unterbau gegeben iſt. In den Aufſatzgiebeln, Bendengalerien, deren farbiger, wahrſcheinlich heraldiſcher Schmuck am altſtädtiſchen Rathauſe zweifellos vorhanden geweſen, und den Turmaufbauten geht er dann zu größtem Formenreichtum und glänzender plaſtiſcher Ausſchmückung (Peinkammer, Zeughaus, Rathaus in Thorn) über. In den Giebeln des **Rathauſes zu Thorn**, in dem ſtrengen Stufenaufbau korinthiſcher Säulen, Pilaſter, Gebälke und Halbrundniſchen ſteht Antonius von Obbergen deutlich unter dem Einfluſſe des **Stadthauſes in Leiden**, dem berühmten Werke des Flandrers **Lieven de Key**. Der Mittelgiebel ſeines zweiten Entwurfs (1594), der im großen und ganzen ſchon dem 1597 vollendeten Faſſadenbau entſpricht (Galland, a. a. O. S. 223), iſt dafür ein Beleg. In den Giebeln der Peinkammer, des Zeughauſes und des Wohnhauſes Pfefferſtadt 47 erblicken wir dagegen ſeine ureigene, vornehm-prächtige Ausdrucksweiſe. Die Gleichartigkeit der Aufgabe mag ihn in Thorn an das Stadthaus zu Leiden erinnert haben, denn auch hier war ein alter Rathausbau in neue Formen zu kleiden. Er löſte die weit ſchwierigere Thorner Aufgabe in muſtergültiger Weiſe. In dem Eingehen auf die gotiſchen Formen der Deutſchordenskunſt, der Betonung des mittelalterlichen Charakters, in der Weiſe der **Anthonis** und **Rombout Keldermans**, durch die ausgekragten Ecktürme und die ſtraffe Zeichnung der Hauptturmſpitze kennzeichnen ſich die Grundſätze bewußter Denkmalpflege. In den tudorähnlichen Spitzbögen der Blendengliederung bereitet er auf die neuen Renaiſſanceformen vor und ſetzt nun, friſch und unbekümmert, die prächtigen flandriſchen Giebel auf die Mitten der vier Marktfronten. Mit dieſem Werk hat Antonius von Obbergen der neuzeitlichen **Denkmalpflege** ein lehrreiches Muſterbeiſpiel gegeben, das, in ſeiner klaſſiſchen Vollendung, des eingehenden Studiums wert iſt und auf die Anſchauungen, welche die ältere Zeit auf dem Gebiet beſaß, ein helles Licht wirft.

Bei der Belagerung Thorns durch die Schweden im Jahre 1703 einer verheerenden Feuersbrunſt zum Opfer gefallen, wurde das Rathaus 1735—1738 in notdürftiger Weiſe ausgebaut. Bei ſeiner kunſtgeſchichtlichen Bedeutung verdient es eine durchgreifende Wiederherſtellung ſeiner Außenarchitektur mit den Aufſatzgiebeln Meiſter Antonis und ſeiner Turmbekrönung, welche den gotiſchen Mauerkörper in vollendeter Weiſe ausklingen läßt. (Abb. ſ. Zeitſchr. f. Bauw. 1906, ſowie in Band II.)



Namenszug des Meiſters Antoni.

Eine markante Perſönlichkeit tritt uns in **Antonius von Obbergen** entgegen. Ein vollendeter Weltmann von feiner, gelehrter Bildung, kam er in Danzig mit ſeinen weit reichenden Beziehungen auf dem Gebiet der Kunſt in einen Wirkungskreis, der ihm vielſeitige Aufgaben bot. Sanguiniſchen Temperaments, tatkräftig und zielbewußt, wahrt er ſein gutes Recht einem Adrian Corneliszon Paw gegenüber in ſchnell entſchloſſenem, aus eigner Machtvollkommenheit hervorgehendem Handeln.

In den, allen Kunſt- und Kulturbeſtrebungen günſtigen, Zeiten, welche die Stadt damals erlebte, vermochte ſich der Wohlbegüterte in einer Welt des Frohſinns und der Schönheit, des Lichts und der Farbe voll auszuleben. Iſt von ſeiner körperlichen Weſenheit bisher kein Bildwerk überliefert, ſo lebt er doch in ſeinen Werken, ein Künſtler, wie die Renaiſſance des Nordens nur wenige kennt. Möchte ein Seher und Sänger von der großen Zeit und den Männern künden, welche um 1577 bis 1610 Danzigs Staatsweſen lenkten und mit der Weihe der Kunſt verklärten!

Johann Fredeman de Fries (**Vries** oder **Fryſe**), auch **Jan de Freſe** genannt, aus Leeuwarden in Friesland, der Begründer der Architekturmalerei, war bei ſeinem unſtäten Leben, das ihn u. a. nach Kampen, Antwerpen, Kollum, Aachen und Lüttich geführt hatte,

nach Brüſſel gekommen, wo er ſeitens der Stadt zum Architekten ernannt wurde mit der Aufgabe, die Feſtungswerke inſtand zu ſetzen. Nach der 1586 erfolgten Übergabe Brüſſels an Alexander von Parma, den größten Feldherrn Philipps II., zog Fredeman mit ſeiner Familie nach Frankfurt a. M. und bald darauf nach Braunſchweig. 1591 bis 1592 iſt er in Hamburg beſchäftigt, wo er ſich zu wiederholten Malen aufgehalten hat. Sein in Brüſſel erworbener Ruf mag den Herzog von Braunſchweig veranlaßt haben, ihn 1588 bis 1591 in ſeinen Dienſten zu beſchäftigen. Von hier aus drang die Kunde von ſeiner Erfahrung im Feſtungsbau nach Danzig, wonach die Schöffen ihn, neben Antoni von Obbergen, dem Rate zur Berufung empfahlen. Dem Vorſchlag entſprechend wurde er veranlaßt, von Hamburg ſich nach Danzig zu begeben, und im Oktober 1592 vom Rate als Stadtbaumeiſter[71] auf ein Jahr angenommen. Er ſowohl wie Antoni von Obbergen arbeiteten einen umfaſſenden Entwurf für die Neugeſtaltung der geſamten Stadtbefeſtigung aus, und obwohl ſeinem Projekt von der dritten Ordnung der Vorzug gegeben wurde, „weil es zum engſten umzogen am ſchleunigſten fertig gemacht werden könne", ſo war dieſe Enge der Umwallung gerade der Grund, weshalb es vom Rat und den Schöffen verworfen und dem Entwurf des Meiſters Antoni der Vorzug gegeben wurde. Nicht lange nach dieſer, Ende Juni 1593, erfolgten Entſcheidung wurde ihm eröffnet, daß man ſeiner nach Ablauf des Dienſtjahres nicht mehr bedürfe. Hierauf richtet er am 13. Oktober 1593[72] an den Rat die Bitte: „demnach ich aber von Hamburg abgefordert und von dannen mit Weib und Kind mit nicht geringem Verluſt und Schaden, indem ich allda in guter Nahrung geſeßen und mein Brodt wohl habe werben können", man möge ihm ein Jahr lang die Beſoldung zahlen und erlauben, daß er ſich während dieſer Zeit nach einem anderen Dienſt umſehen könne. Ein Beſcheid ſteht zwar auf ſeiner Bittſchrift nicht vermerkt, doch hat der Rat weiterhin von ſeiner Malkunſt Gebrauch gemacht und ihn bis Ende 1595 mit den Arbeiten zur Ausſchmückung der großen Ratsſtube ſowie mit dem Gemälde für die Ratsbank im Artushof und kleineren Aufträgen beſchäftigt. Daß er außer der Herausgabe ſeiner — angeblich 34 — Werke über Architektur und Perſpektive ſowie ſeiner Möbelentwürfe ſich hauptſächlich als Maler berufen fühlte, beweiſt ſeine Tätigkeit in Danzig, wo er 1592 alsbald nach ſeinem Dienſtantritt als „beſtellter Baumeiſter dieſer Stadt" mit ſeinem 1554 zu Antwerpen gebornen Sohn **Paulus** an der Spitze von 28 Malern eine Supplikation unterzeichnet, in welcher der Rat dringend um die Einrichtung der Zunft gebeten wird, „wie gleichfalls die Mahler in andern wohlbeſtellten Stedten in Sachſen und Niederlande mit Gilden und Innungen ordentlichen verſehen". 1594 malte er die Decke in der großen Ratsſtube, deren Darſtellungen nicht bekannt ſind, und die 1608 durch die noch gegenwärtig vorhandene prächtige Decke erſetzt wurde. 1595 fertigte er die ſieben großen Wandgemälde mit den Darſtellungen der Tugenden und Laſter ſowie des jüngſten Gerichts in der großen Ratsſtube, dem Roten Saal, des Rathauſes, ferner die in Dr. Naglers Neuem allgemeinen Künſtlerlexikon beſchriebene Bemalung des nicht mehr vorhandenen Kaminſchirms und wahrſcheinlich auch die 13 allegoriſchen Figuren nebſt den grau in grau gemalten Schattenſtücken und das Gemälde mit dem angeblichen Porträt des Künſtlers auf der Tür, die aus der großen in die kleine Ratsſtube führt; auch das rechts vom Eingang in die große Ratsſtube dem Kamin gegenüber befindliche Bild eines Dieners, der aus einem geöffneten Fenſter horchend nach der Stelle blickt, wo die Ratsſitzungen ſtattfinden, ſoll unzweifelhaft von ſeiner Hand ſein. Als 1594 zwölf Schiffe von der Stadt ausgereedet wurden, um den König Sigismund III. mit ſeinem Gefolge ſowie den Unterkanzler und die Danziger Geſandten, den Bürgermeiſter Gerhard Brandes und den Ratsherrn Hans Torbecke aus Schweden zurückzubringen, malte Hans Fredeman das Danziger Wappen mit den beiden Löwen auf ihre Flaggen (ZWG., Heft 49, S. 143). In das Jahr 1594 fällt auch die Entſtehung ſeines bedeutendſten Werkes in Danzig, des **Orpheusbildes über der Rats- und Schöffenbank im Artushofe.** Hier zeigt er ſich als Maler in ſeinem beſten Können; die Perſpektive der großen Säulenhalle mit dem Ausblick in den Garten, der vom Schlußring der Kuppel ausgehende Beleuchtungseffekt ſind wohl gelungen; auch ſeine Vorliebe für merk-

würdige Täuschungen betätigt er in der ganz oben an der Kuppelöffnung angebrachten brennenden Kerze, die früher als Wahrzeichen für die Danzig besuchenden Handwerksgesellen diente. Der Künstler stellt in dem Gemälde sinnbildlich **die veredelnde Macht der Musik** dar, wie unter dem Zauber der musischen Kunst Haß, Neid und Hader verstummen, die Verschiedenheit der Charaktere schwindet und selbst die Standesunterschiede eine Ausgleichung erfahren; ein würdiges Gegenstück dazu bildete, seit 1602, das gegenüber an der Ostwand befindliche Werk Antoni Möllers, **der Triumph der sittlichen Weltordnung**, freilich von weitaus überragender Kraft und Tiefe der Darstellung! Fredemans Sohn **Paulus**, der seinem Vater als tüchtiger Gehilfe in Danzig zur Seite stand[73], besitzt an diesen, in verhältnismäßig kurzem Zeitraum entstandenen Gemälden einen gewissen Anteil; bestimmt wissen wir dieses von den Deckengemälden in der großen Ratsstube, bei deren Ausführung er einen Unfall erlitt, indem er vom Gerüst stürzte. Der Rat trug die Kosten seiner Wiederherstellung, wofür der Barbier, „den Sohn des Malers Jan de Fresen zu heilen", 8 Mark erhielt. **Johann Fredeman** wird am 30. Dezember 1595 zum letztenmal in den Kämmereibüchern erwähnt und hat wahrscheinlich bald darauf mit seiner Familie Danzig verlassen. Hatte er in Danzig ebenso wenig als später in seinem Vaterlande den Erfolg, welchen man seinem reichen und eigenartigen Talent wünschen möchte, so erhob ihn doch das Bewußtsein, daß alle, die ihm etwa vorgezogen wurden, im Grunde seine Schüler waren, daß Baumeister, Bildhauer und Maler aus dem unversiegbaren Quell seiner glänzenden Erfindungsgabe, seinen künstlerischen Veröffentlichungen schöpften.

Um 1605 ist der **Zeugmeister Christof Belitz** in städtischem Dienst tätig[74]. Vorher in Bremen, hatten Herr Walter von Holten und der Sekretär Wessel (Wenzeslaus) Mittendorf im Auftrag des Rates dort mit ihm wegen seiner Annahme verhandelt, worauf er sich nach Danzig begeben. Gegen die Abrede heißt es in seiner Bestallung: „Was ich verstehe und weiß, es sei an Baukunst oder Vestung, daßelbe, wenn es mir erfordert wird zu offenbaren"; da er auf die „artolarej" angenommen, bittet er den Rat am 16. Dezember 1605, diesen Satz fortzulassen, was ihm auch zugestanden wird. Der Vorgang ist beachtenswert, weil er zeigt, daß die Bau- und Befestigungstechnik mit der Feuerwerkerei durchaus nicht mehr zusammen erlernt wurden, wie es der Rat in seinem offenbar schematischen Bestallungsentwurf noch immer voraussetzte, sondern daß diese Fächer sich zu trennen begannen und die artilleristische Technik ein Spezialgebiet darstellte.

Vor diesem ist seit 1593 der Artilleriemeister **Luter Lutenberg** im Dienste der Stadt und erhält eine jährliche Besoldung von 262,50 Mark. Weichselmünde hatte seinen eigenen Artolereymeister (vgl. Köhler I, S. 492). 1616 wird **Klaus Paulsen** als solcher genannt. Seit 1620 war es **Johann Baker**, der die Stellung gegen 40 Jahre innehatte.

Einen Wasserbaumeister, der in seinem Fach Vortreffliches leistete, beruft der Rat 1593 in dem aus Königsberg i. P. gebürtigen **Walter Clemens**[75].

Er wird zu Beginn des Jahres 1594 mit einem Gehalt von jährlich 900 Mark auf zwölf Jahre angenommen. Als „Kunst- und Baumeister" gehörte der Betrieb der Wasserkunst mit der Röhrenwasserleitung, das Reinigen „des Seetiefs und der andern Ströme", der Ausbau und die Unterhaltung des Hafens, des Fahrwassers und aller übrigen Damm-, Bohlwerks- und Wasserbauten zu seinen Obliegenheiten. Zu Beginn seiner Amtsdauer wird 1594 zur Vertiefung des Fahrwassers ein neues Baggerwerk angefertigt.

Die Vermutung, daß er seine Fachausbildung in Italien erworben, wird weniger durch die von ihm beliebte Schreibweise seines Namens „Gualthero Clemente" als durch italienische Ausdrücke, die er seinen Zeichnungen beifügt, bestätigt. 1597 bittet der Herzog Karl von Schweden den Danziger Rat, ihm Walter Clemens zu schicken, damit er den versandeten Hafen vertiefe und reinige. Mit derselben Bitte wenden sich 1600 der deutsche Kaiser sowie der Herzog Friedrich von Mömpelgard an den Rat, ohne jedoch Erfolg zu haben. 1603 und 1604 besichtigt er mit Erlaubnis des Rates auf die Bitte der herzoglichen Regierung zu Königsberg die schadhaften Weichsedämme bei Marien-

werder und weiterhin auf preußiſchem Gebiet und ſtellt einen Abriß zu ihrer Verbeſſerung auf. Er wird zuletzt 1610 im Dienſt der Stadt Danzig erwähnt.

Der 1593 beſtellte Landmeſſer **Friedrich Berendt** erhielt jährlich 90 Mark und außerdem vom Rat für das Meſſen einer Hufe, außer freier Koſt, $^1/_4$ Taler, von Bauern 15 Groſchen und von Fremden, „ſo hoch ers bringen kann"; 1597 war ſein Gehalt auf 175 Mark jährlich geſtiegen.

Der Stadtzimmermeiſter **Johann von Jülich** wurde auf ſeine mündlich vorgetragene Bitte wegen ſeines Alters und „Ehehafft halber" Ende 1608 aus dem Dienſt entlaſſen, wonach der Rat auf das am 15. Dezember 1608 gegebene Bewerbungsgeſuch[76] des **Jakob von dem Block**, Johanns einſtigen Lehrlings, ihn am 22. Dezember zum Nachfolger beſtellte mit der Ermahnung, gute Achtung auf die Arbeiter im Zimmerhof zu geben, damit ſie fleißiger arbeiteten. So hatte er ſein von Jugend an erſtrebtes Ziel erreicht; denn nicht anders iſt es aufzufaſſen, wenn er ohne erſichtliche andere Veranlaſſung am 28. Juli 1603, noch als Geſell, angelobt, dem Gewerk künftiger Zeit eine Verehrung in Geſtalt eines ſilbernen Römers zu tun[77]. An dem gleichen Monatstage der Annahme ſeiner Bewerbung, dem 22. Februar 1609, alſo zwei Monate nach ſeiner Beſtallung, hat er ſein Gelübde erfüllt. Am 6. Februar 1577 zu Königsberg geboren[78], wurde er im elften Jahre von ſeinem Vater Wilhelm nach Emden geſchickt, wo er zu dem Architekten Arnold Sachſe in die Lehre kam. 1592 kehrte er zu ſeinem in Danzig anſäſſigen Vater zurück und hier wurde Johann von Jülich auf dem ſtädtiſchen Zimmerhof ſein Lehrmeiſter. Nach Beendigung der Lehrzeit wandte er ſich am 1. Mai 1595 nach Holland und arbeitete neun Jahre in verſchiedenen Ländern als Geſell. In Dänemark war er einer der erſten Mitarbeiter an dem zur Krönungsfeier am 5. September 1596 in Kopenhagen errichteten Triumphbogen. Danach arbeitete er in Königsberg am Hofe des Herzogs Albrecht und ſpäter in Elbing; am 29. Oktober 1600 kam er nach Danzig zurück. Hier ließ er ſich für die beiden Probejahre auf die Meiſterſchaft beim Ältermann **Joachim Renner**[79] einſchreiben; doch zeugt es für die Gunſt, in welcher er bei Johann von Jülich und dem Hauszimmergewerk ſtand, daß ein Gewerksbeſchluß ihm erlaubte, während der Zeit bei dieſem zu arbeiten: „weil aber ſein geweſener Lehrmeiſter Hans von Gulich deßelben benöthigt und beim Werk ihm denſelben zu überlaſſen angelanget, iſt ihm derſelbe überlaſſen, die iar bei dem außzuſtehende und laut der Rollen ſich zu verhalten angelobet. actum am Neujahrsabende 1604". Inzwiſchen hatte er ſich bereits 1603 mit Jungfer Magdalene Henrichſen (oder Heinrichſen) verheiratet und am 9. Auguſt 1603 das Bürgerrecht auf einen Hauszimmermann erworben. Bei ſeinem Anſehen und Wohlſtande wird er ſogleich nach Gewinnung der Meiſterſchaft zweiter Ältermann (Kumpan oder Stellvertreter) und bekleidet dieſes Amt Ende 1608 bald im vierten Jahre. Bei ſeiner vielſeitigen Fachbildung, von der er in der Bewerbung ſagt: „auch auf die Architektur mich begeben, im Reißen mich geübt, deſſen ich Probeſtücke fürlegen kann", liegt die Vermutung nahe, daß **der bedeutendſte Turmbau** ſeiner Zeit ihm anvertraut war, und daß die Kirchenvorſteher **von St. Katharinen** ſich an ihn wandten, als ſie 1634 den Bau einer würdigen Bekrönung für ihren maſſigen Turm planten.

In der ganzen Stadt war ſonſt niemand, welchem ein ſolches Werk hätte anvertraut werden können. Hans Strackowsky war alt und im Begriff, ſich in den Ruheſtand zu begeben; ſein Sohn Georg beherrſchte nach ſeiner Fachbildung Sondergebiete, welche dieſer Zimmerkunſt fernlagen, und die älteren Meiſter im Gewerk der Hauszimmerleute kamen weder an Kunſtfertigkeit und Erfahrung noch an Ruf und Anſehen gegenüber einem **Jakob von dem Block** in Betracht. Falls die Baurechnungen ſich einſt finden ſollten, wird hieraus der beſtimmte Nachweis für unſere, große Wahrſcheinlichkeit beſitzende Vermutung ſeiner Urheberſchaft für dieſe Krone der Altſtadt zu führen ſein.

Sicher bezeugt iſt, daß er nach den Kämmereibüchern 1616 auf verſchiedenen Werkplätzen 41 Zimmergeſellen beſchäftigte, und zwar am Artushof bei der Herſtellung des Dachſtuhls, an der neuen Brücke beim Schloß (nach Brabank), im grauen Kloſter, an der Fiſcherbrücke

auf dem Stadthof und an anderen Orten. 1617 ſtellte er den, laut Inſchrifttafel, am 4. Mai 1613 durch Blitzſchlag entzündeten und bis aufs Mauerwerk abgebrannten Turm über der St. Jakobskapelle an der Südoſtecke des Chors von St. Marien wieder her; 1618 hatte er den Hochaltar von St. Marien zu reinigen und neu zu vergolden.

Wahrſcheinlich iſt auch die 1635 fertiggeſtellte **Brücke des St. Jakobs-Tors** von ihm gebaut worden.

1637 trat er von ſeinem Amt zurück wegen körperlicher Schwachheit, wie er angab; doch erfreute er ſich noch ſechzehn Jahre ſeines Ruheſtandes und ſtarb am 5. April 1653. Seit 1622 beſaß er drei Erbe auf der Vorſtadt in der Fleiſchergaſſe. Seine Witwe ſtarb 1659 mit Hinterlaſſung eines Teſtaments.

Sein Nachfolger als Stadtbaumeiſter auf dem Zimmerhof wurde **Hans Schuhmacher** (1637 bis 1666)[80].

Unter den Geſellen Jakobs von dem Block iſt **Jan Janßen** zu nennen, der zwanzig Jahre als Zimmermann bei des Rats Gebäuden gearbeitet hat und auf ſeine am 31. Dezember 1621 geleſene Bittſchaft[81] das Pfahlmeiſteramt bei Weichſelmünde erhält. Ein anderer, **Peter Bahr**[82], hat vierzehn Jahre lang bei Jakob von dem Block gearbeitet und bewirbt ſich im November 1630 um die Stelle des Meiſters in der Waſſerkunſt vor dem Hohen Tor, nachdem er vor einigen Jahren im Gewerk der Hauszimmerer Meiſter geworden. Der Rat hatte nämlich den bisherigen „Waſſer Künſterer" **Melchior Hein** „wegen Trunk "entlaſſen und mit der Stelle einen anderen belehnt. Dieſer hatte davon Abſtand genommen und war fortgezogen, wonach ſowohl der entlaſſene Melchior Hein als auch Peter Bahr ſich um die Stelle bewarben. Über ihren Erfolg iſt nichts bekannt, da ein Ratsſchluß nicht vermerkt iſt.

Ferner arbeitete bei ihm der Geſelle **Raphael von dem Block**[83] während der beiden, der Gewinnung der Meiſterſchaft vorangehenden Jahre. 1623 Meiſter geworden, ſtand er 1628 dem Gewerk als zweiter Ältermann oder Kumpan, 1629 und 1635 als Ältermann vor.

Auch ſein Sohn **Jakob von dem Block der Jüngere** hatte ſich am 28. März 1634 auf die beiden Probejahre bei ihm einſchreiben laſſen. Leider wurde er ihm durch den Tod entriſſen, als er ſich zu Schiff nach Holland begeben hatte, um ſich hier im Zimmerhandwerk zu verſuchen.

Ein tüchtiger Werkmeiſter, der ſich gleich Jakob von dem Block als gelernter Hauszimmerer auf die Architektur verſtand und namentlich im Waſſerbau und in der Anlage von Waſſerrohrleitungen und den zugehörigen Betriebseinrichtungen, Hebewerken u. dgl. erfahren war, iſt der **Kunſtmeiſter Jakob Joſten**[84], ein geborener Holländer, der 1662 aus Danzig nach Riga gekommen war, um die neue „Waſſerkunſt" herzuſtellen. Er war auch bereits ſeit dem am 11. März 1666 erfolgten Einſturz des Turmes bei der dortigen Petrikirche beſchäftigt und entwarf einen „Abriß von der face der Kirchen zu St. Peter, wie dieſelbe wieder aufgebauet werden könne". Der Rat vertagte ſeine endgültige Beſchlußfaſſung und ließ von ihm, dem Ingenieur Schwenburg und dem Maurermeiſter Hinrich Henicke Pläne zum Turmbau entwerfen, wobei ſein Entwurf den Herren des Rates am beſten gefiel und mit geringen Änderungen an den Säulenordnungen und Fenſtern am 11. April 1671 zur Ausführung unter ſeiner Oberleitung angenommen wurde. Schon 1669 war ihm die Herſtellung eines neuen Dachverbandes über dem Mittelſchiff zum Erſatz des alten ſchadhaften Dachſtuhls übertragen. Im Mai 1675 ging Joſten trotz mannigfacher Bitten des Rates, der ihn nur ungern ziehen ließ, aus Riga nach Danzig zurück, wo er ſich wieder zu verheiraten gedachte, nachdem ihm die Gattin in Riga geſtorben war. Seine Stellung übernahm ſein von ihm empfohlener Geſelle Rubbert Bindenſchuh als „Kunſt- und Strommeiſter".

Hans von Strackowitz oder **Strackwitz**, gewöhnlich **Hans Strackowsky** genannt, hat wohl von allen ſtädtiſchen Baumeiſtern die längſte Dienſtzeit aufzuweiſen. Als Maurermeiſter dem Gewerk angehörend, wird er im Jahre 1588 zuerſt erwähnt, wie Barthel Raniſch aus „unſeren alten Werks-Schriften", Kap. XX, S. 20 mitteilt. Seit 1592 als Meiſter ſelbſtändig[85], wird er 1595 als Stadtmaurer angenommen und hat als ſolcher, wie vor ihm

Matthis Berg, Paul von Dorne u. a., die Maurerarbeit an städtischen Bauten auf Grund eines Verdings sowie Wiederherstellungsarbeiten, Scharwerksarbeiten u. a. an städtischen Gebäuden auszuführen; daneben bleibt ihm seine freie Betätigung als Gewerksmeister für bürgerliche Bauten aller Art, worin er ein großes Arbeitsfeld, nach seiner Angabe, besaß. Schon in dieser Zeit muß er sich durch vortreffliche technische Leistungen, Verständnis und Geschicklichkeit ausgezeichnet haben, denn als im 17. Jahrhundert die Ära der Kunstbauten in dem großen Zeughause fortschreitet, wird er vom Rate 1603 als Stadtbaumeister[86] verpflichtet und erhält seine Bestallung.

1603 bis 1605 steht er unter Meister Antonis Oberleitung den Maurerarbeiten und dem schwierigen Versetzen der umfangreichen Steinmetz- und Bildhauerarbeiten am Zeughause vor, 1612 bis 1614 ist er am Langgassertor beschäftigt. Inzwischen führen ihn bis 1619, im ganzen acht Jahre lang, ausgedehnte Reisen im Auftrage des Rates nach Ober- und Niederdeutschland zum Studium von Befestigungsanlagen, „allda allerhandt festungen, Erde- und Wassergebäude abzusehen und **bei erfahrenen baumeistern dessen, was zur fortsetzung dieser stadtfestungen und andern Gebäuden dienstlich mich zu erkundigen,** auf daß dergleichen dieses orts anzulegen und zu bauen". Sein Fleiß ist dabei nicht vergebens gewesen, wie seine künstlichen Modelle und Abrisse bewiesen und er auch in ausgeführten Gebäuden dargetan, so daß er sich derer nicht zu scheuen noch bei den „Architektis" zu schämen hatte.

Der Rat, dem der Ausbau der seit 1603 unveränderten Stadtbefestigung bei der unsicheren politischen Lage und dem immer näher nach der Weichsel heranziehenden schwedisch-polnischen Kriegswetter mehr als alles andere am Herzen lag, beginnt 1616 die Weiterführung dieser Arbeiten energisch zu betreiben, indem er an die Ordnungen mit der, erst 1617 zugestandenen, Forderung herantritt, auf drei Jahre 20000 fl. jährlich dazu zu bewilligen. Er begnügt sich nicht mit den Ergebnissen der Studienreisen Strackowskys, sondern zieht 1619 die beiden holländischen Ingenieure[87] **Kornelius von dem Bosch** und **Daniel von Büren** in städtische Dienste; ersterer wurde am 5. Juli auf drei Jahre mit 1000 Gulden jährlicher Besoldung angenommen. Beide erhielten den Auftrag, ihre Gutachten über die Stadtbefestigung einzureichen, wobei es sich namentlich um die genaue Anlage und Verteilung der Bastione in der Umfassung handelte, deren allgemeine Anordnung nach dem Plane des Antonius von Obbergen und dem Gutachten Ferreros beibehalten wurde. Da v. Büren bald darauf zum Studium von Festungsbauten nach Hamburg und Lübeck abgesandt wurde, trat Hans Strackowsky an seine Stelle. 1621 wurden die beiden Entwürfe eingereicht und dem des Kornelius von dem Bosch vom Rate der Vorzug gegeben. Nicht besser war es ihm 1619 bei dem Entwurf für die Steinschleuse ergangen. Für dieses am Einflusse der neuen Mottlau in die Stadt zwischen den Bastionen Maidloch und Wolf herzustellende wichtige Bauwerk waren die beiden **Wasserbaumeister Wilhelm Jansen Benning,** anders **Ketel** genannt, und **Adrian Olbrants,** Bürger von Alkmaer, in den städtischen Dienst getreten, nachdem ihr Modell und Abriß gegenüber dem des Hans Strackowsky am 12. August 1619 zur Ausführung angenommen war.

Von hochentwickeltem Ehrgefühl und Standesbewußtsein erfüllt, empfindet Strackowsky diese Vorgänge als eine unverdiente Zurücksetzung und Verunglimpfung und wendet sich in einer flammenden Beschwerde an den Rat. Beim Bau der Steinschleuse sei den Fremden mehr Vertrauen entgegengebracht; sie, nämlich Wilhelm Jansen und Adrian Olbrants, hätten sein Modell und seine Abrisse zu diesem Schleusenbau untersucht und ohne Tadel befunden, auch erkannt, daß sie es nicht zu verbessern wüßten; dennoch sei sein Entwurf verworfen worden. Dagegen tadeln sie, daß er sich in den neuen Schießlöchern beim Hohen Tor (Stockturm) versehen, da ihre Bauart veraltet; er aber hat, weil sie verfallen gewesen, sie in derselben mittelalterlichen Form wie vordem wiederhergestellt. Daß, obwohl dem Schleusenbau durchaus gewachsen, das größere Vertrauen, der Nutzen und der Ruhm vor Bürgern und Einzüglingen den Fremden gegönnt werde, „geht mir durchs Hertz", schreibt er am 22. August 1619 an den Rat und bittet, „weil ich auch viel Jahr hero mit gar geringen solario mich

beholfen und zusetzen müssen, auch die Zeiten von Tag zu Tag schwerer werden, so bitte ich mich mit einer guten freien Wohnung und solchem deputat begünstigen, davon ich einen ziemlichen Unterhalt habe und nicht bloß den nahmen eines baumeisters zu gebrauchen sondern auch dessen also genieſſen möge wie Andere vor diesem empfunden und nicht so viel arbeit, fleiß und mühe angewandt als ich". Auf diese beweglichen Klagen entscheidet der Rat am 23. August, „daß Supplikant der gestalt zu lamentiren" keine Ursache habe; sein Salarium soll ihm im ganzen, einschließlich der 50 Taler Hauszins, auf 700 Mark verbessert werden, doch soll er verpflichtet sein, die Ausführung der Gebäude, welche „vom Ingenieur angegeben und verdungen", nämlich der Steinschleuse, zu beaufsichtigen, „damit sie gebürlich und wohl verfertigt werden".

Das Erscheinen Gustav Adolfs mit einer Flotte von zweiundzwanzig Schiffen vor Weichselmünde am 30. Juni 1623 hatte die ganze Gefahr gezeigt, die der Stadt bei der unzulänglichen Befestigung des Fort quarré an dieser Seite drohte.

Nach dem Ablauf des Waffenstillstandes 1620 hatte nämlich Gustav Adolf den Krieg von neuem begonnen, indem er in Livland einfiel und Riga einnahm. Um über Danzigs Haltung ins Klare zu kommen, unternahm er die Flottendemonstration und richtete am 1. Juli 1623 die Aufforderung einer bestimmten Erklärung an die Stadt, ob sie gesonnen sei, den 1622 vereinbarten Waffenstillstand zu halten und in ihrem Hafen keine gegen Schweden feindseligen Zurüstungen zu dulden. Da gleichzeitig König Sigismund eingetroffen war, wurde mit seinem Einverständnis die Erklärung abgegeben, den Waffenstillstand bis zum 1. Juli 1624 halten zu wollen und bis dahin keine feindseligen Handlungen zuzulassen. Die schwedische Flotte zog sich hiernach zurück; doch unternahm es Gustav Adolf auf dem Wege der Verhandlungen, wenn auch vergebens, von der Stadt eine Neutralitätserklärung zu erlangen.

Zur Vervollständigung der Stadtbefestigung und zum Ausbau des zunächst bedrohten Fort quarré wurden daher 1624 nach und nach 193000 fl. bewilligt; dazu berief man aus den Niederlanden den Obersten Franz Lisemann als Oberbefehlshaber und zog den namhaften **Ingenieur Peter Jansen de Weert** in den städtischen Dienst[89].

Das Erdwerk, welches um das Fort quarré angelegt wurde, besaß fünf Bastione, von denen das östlichste, Scharfenort genannt, ans Meer stieß und in seiner rechten Face eine Holzbeplankung zur Sicherung gegen den Wellenanprall erhielt. Der von Jansen vorgeschlagene massive Ausbau dieses Bastions gab Strackowsky Veranlassung, sich 1626 von neuem beim Rate zu beschweren sowie einen Gegenvorschlag zu machen. Er schreibt, daß er nun in seinem Alter mit Schmerzen erfahren müsse, wie aus neidhässiger Leute Verfolgung er in seiner Obrigkeit Ungewogenheit gebracht, so daß er seit etlicher Zeit bei der Ausführung verschiedener Gebäude verdrängt worden und befürchten müsse, ganz und gar abgewiesen und ins Verderben gebracht zu werden. Er bittet, ihn schon in Rücksicht auf seine Kinder die rechte Wertschätzung genießen zu lassen, damit er seine übrige Lebenszeit mit Ehren und Ruhm verbringen und seinen Kindern einen guten Namen hinterlassen könne. Anstatt das gefährdete Bastion vor Weichselmünde aus blauen Steinen (Kalkstein aus Livland und von der Insel Gotland) und Klinckert (Wasserkalkmörtel) herzustellen, erbietet er sich, es für höchstens die Hälfte der Kosten mit **Feldsteinen** und **Moos** aufzuführen. Der Rat beruhigt ihn in seinem Beschluß vom 26. August damit, daß den Bau- und Wallherren, den beiden Verwaltungskommissionen für die städtischen Bauten, aufgetragen werden soll, ihn zu solchen Werken, für die er sich eignete, auch ferner zuzulassen, damit er nicht ganz von anderen verdrängt werde. Infolgedessen erbaut er 1626 **das Legetor** (Abb. 28) in dem Verbindungswall zwischen den zur Sicherung der Steinschleuse angelegten Bastionen Gertrud und Maidloch[89a] und ferner 1628 das **Langgartertor**, nachdem die im Bau begriffenen vier Bastione auf dem rechten Mottlauufer genügend vorgeschritten waren..

Ersteres besitzt auf der Feldseite eine mit vier toskanischen Pilastern gegliederte, straffe Fassade aus Findlingsgranit; der mit Volutenwerk umrissene Giebel des Torhäuschens und die pilzförmigen Schlußsteinverzierungen an den Fußgängerportalen sind wenig geschmack-

voll und mühsam erfunden. Den leichten Fluß der Phantasie läßt auch das Langgartertor vermissen; hier dieselben pilzförmigen Schlußsteine; an den Giebelvoluten leidliche Greifenköpfe, unter den Giebelschultern Maskenkonsolen; alles Steinbandwerk zeigt sich mit flachen Füllungen belebt. Auf der Feldseite sind bis zu den Bogenkämpfern Granitquadergewände angeordnet, die Kunstformen bestehen aus gotländischem Sandstein, der namentlich auf der Stadtseite stark verwittert ist (1908). Die beiden Rundmedaillons enthalten die Köpfe lorbeergeschmückter Römer mit kräftigen Adlernasen, denen des Portals Heiligegeistgasse 69 ähnlich, doch besser gezeichnet. Wir kennen auch den Verfertiger der ganzen Werksteinornamentik, es ist der nach dem Tode des Hans Voigt zum **Stadtbildhauer** bestellte **Hermann Knust**, derselbe, der sich in einer am 20. Januar 1633 gelesenen Bittschrift (D. A. Faszikel XLII, 170) darüber beschwert, daß er beim Bau des Neptunsbrunnens übergangen sei. Er führt u. a. aus: „Sintemahl ich als ein bestelter Steinhauer um auf allen fall und befehl der Obrigkeit zu allen sachen parat sein muß, will geschweigen, daß ich das Werk an **dem neuen Werderschen thor aufm Langengartten**, so mein Vorfahr angenommen gehabt, dessen Witwe ich getrewet, aber mit einem großen schaden es haben vollenziehen müssen und gehoffet in anderer wege eine ergetzung wiederumb zu erlangen." Die Formen und ihre technische Behandlung an diesem Tor geben uns Hinweise, noch andere Werke von seiner Hand zu erkennen. Die auf der Abbildung in Curickes Chronik, S. 47, das obere Torhaus schmückende, liegende Figur ist zu unsern Zeiten nicht mehr vorhanden gewesen.

Abb. 28. Das Legetor. Stadtseite.

Abb. 28a. Das Legetor. Feldseite.

Als Baukünstler war ihm, wie er selbst bezeugt, Holland die Quelle aller Erkenntnis. Er kennt die Amsterdamer Schule in ihrer malerischen Bauweise, die Hendrik de Keyzers mittlerer Wirkungszeit (1595—1612)

entſpricht und iſt auch mit der antiken Formenſprache wohl vertraut. Beide Richtungen ſtellt er an dem Wehrbau des Legetors dar. Auf der Feldſeite der homogene Werkſteinbau mit den toskaniſchen, genau ſchulmäßig mit Schwellung gezeichneten Pilaſtern und dem verkröpften Gebälk, in zweckmäßig derber Faſſung der ruſtizierten Frontmauer vorgeſetzt; auf der Stadtſeite die ihm weniger gelingende grellfarbige Ziegelhauſteinbauweiſe mit einem flandriſchen Aufſatzgiebel gequälten Volutenwerks. Das Ooſter Tor in Hoorn (1576—1578) und Hendrik de Keyzers Amſterdamer Torbauten hat er offenbar gekannt. Auch in dem Schmuckwerk folgt er den volleren, fleiſchigen Formen, die der Schüler Cornelis Bloemaerts bevorzugte. Die äußere Faſſade des Langgartertors iſt architektoniſch eine recht ſchwache Leiſtung, obwohl er hier im oberen Aufbau mit dem Stadtwappen prunkt, welches von den Figuren der Bellona und Artemis (Pax?) in Halbkreisniſchen flankiert wird.

Nachdem der mit Polen um zehn Monate bis April 1625 verlängerte Waffenſtillſtand abgelaufen, eröffnete Guſtav Adolf den Krieg von neuem; zunächſt auf Livland und Kurland beſchränkt, wurde mit der Beſetzung Pillaus am 5. Juli 1626 und der Einnahme Elbings und Marienburgs am 15. Juli und 18. Juli, ſowie Dirſchaus am 27. Juli 1626 ſein Schauplatz nach Weſtpreußen verlegt.

Hatte Danzig in dieſem bis 1629 dauernden ſchwediſch-polniſchen Kriege auch keine Belagerung auszuhalten, ſo iſt es doch zeitweiſe blockiert geweſen und war bei der Nähe der ſchwediſchen Operationsbaſis, des Deltas der Weichſel und Nogat mit den vier befeſtigten Orten Elbing, Marienburg, Dirſchau und der Feſte am Danziger Haupt, ſtändig bedroht, obwohl Guſtav Adolf nicht daran denken konnte, die Stadt zu belagern. Zu ihrer Sicherung machte die Bürgerſchaft außerordentliche Anſtrengungen. Allein auf die Feſtungswerke wurden 1626 bis 1628 über 1 500 000 fl. verwendet, dabei waren 5000 Söldner angenommen, die eine jährliche Ausgabe von 960 000 fl. verurſachten; außerdem mußten im Winter 1626/27 täglich 1500 Danziger Bürger auf Wache ziehen. An der Stadtbefeſtigung war dabei durch **Peter Janſen de Weert** mit Aufgebot aller Kräfte, ſelbſt unter Zuhilfenahme des bürgerlichen Scharwerks gearbeitet worden[90]. (Abb. 29.)

1625 bis 1626 wurde das Baſtion St. Jakob bis auf die erſt 1631 bis 1632 hergeſtellte maſſive Streichwehr ausgeführt, wobei die dem Hl. Leichnamstor (Abb. 3) ähnlichen Türme des am Ausgange des Schlüſſeldamms befindlichen, nunmehr eingehenden, alten Jakobstors in der Kehle des Baſtions erhalten blieben und in Friedenszeiten als Pulvermagazin benutzt wurden.

Bis 1628 waren auch die auf dem rechten Mottlauufer liegenden Baſtione Braun Roß, Eichhorn, Löwe und Ochs ſo weit fertig, daß das Langgartertor durch Hans Strackowsky in Stein ausgebaut werden konnte. Hiernach wurden die Arbeiten mit nur geringen Mitteln weitergeführt, da der Krieg eine für Schweden ungünſtige Wendung nahm und mit dem am 26. September 1629 zu Altmark auf ſechs Jahre geſchloſſenen Waffenſtillſtande in dem Ringen der beiden Mächte eine vorläufige Ruhepauſe eintrat. Ehre und Ruhm hatten die Schweden in dieſem Kriege nicht erworben. Die Guſtav-Adolfs-Lieder, politiſche Gedichte, welche in dieſer Zeit in Danzig und Elbing entſtanden, geben einen getreuen Ausdruck der Stimmung, welche über den König und ſein Heervolk nicht nur in Danzig, ſondern in ganz Preußen herrſchte. Wurde Guſtav Adolf auch von denen, die mit ihm perſönlich in Berührung kamen, als „de goode Herr" bezeichnet, ſo wurden nicht nur die Schweden, ſondern auch ihr König nach kurzer Zeit als gefährliche Plagegeiſter erkannt und um ſo mehr gehaßt, als die evangeliſchen Sympathien, die ſie vortäuſchten, ſich nur als Deckmantel der eigennützigſten politiſchen Abſichten kundgaben. Sie raubten Lebensmittel und Vieh, ſchleppten aus Elbing, aus Oliva, Pelplin und den Kirchen des Werders Kunſtwerke fort und nahmen ſelbſt Arbeiter mit ſich, um der armſeligen Heimat Nahrung, Schmuck und Menſchenkräfte zuzuführen. So heißt es im Lied Nr. VIII (Th. Hirſch, N. P. P. B. 1849, Band VII, S. 211):

„Guſtavus uns gar nicht gefeldt,
hat weder hülffe, volck noch geldt,
brennet, raubet und ſtilt geldt, Pferdt undt Kuh,
und ſchickts nach ſeinem Schweden zu."

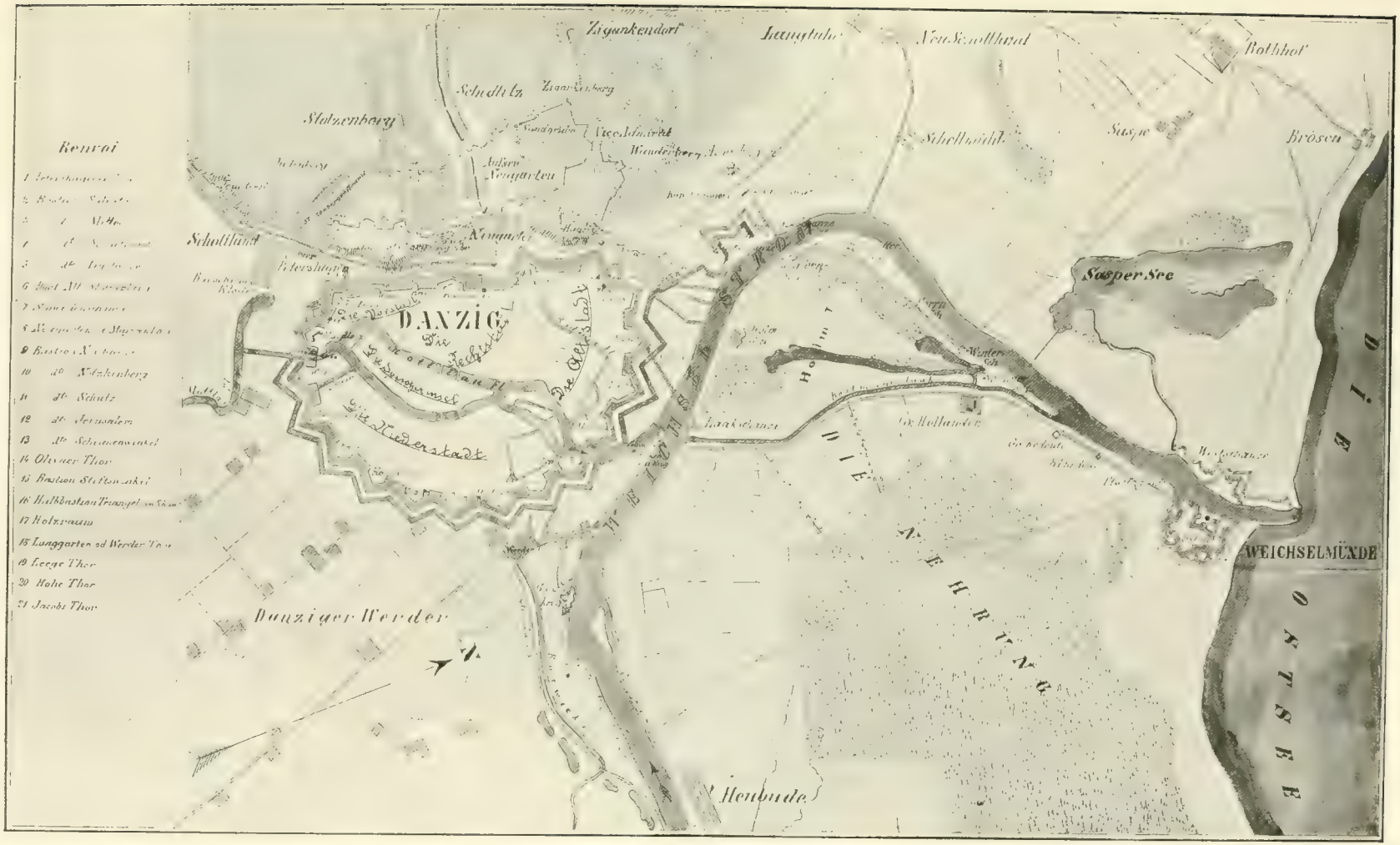


Abb. 29. Danzig 1660. Nach Köhler, a. a. O. Tafel XIII.

Bei der Erschöpfung der Stadt wurden außerordentliche Mittel zum Wallbau einstweilen nicht bewilligt und bis 1630 nur das Bastion Roggen, 1631 bis 1632 die Bastione Kaninchen und St. Jakob fertiggestellt. Nachdem Peter Jansen de Weert (Weerdt) anfangs April 1630 gestorben[91], bestellte der Rat den holländischen **Ingenieur und Wasserbaumeister Adam Wybe aus Harlingen** zum weiteren Ausbau der Bastionärbefestigung. Wybes Berufung gibt Strackowsky Veranlassung zu erneuter Beschwerde. Er führt darin aus, daß, wenngleich ihm aufgetragen, Abrisse von den städtischen Festungswerken zu machen, und er auch einen Entwurf dem Rate vorgelegt, wie die Stadt am besten zu befestigen sei (Köhler S. 300 Note 2), ihm doch ein andrer vorgezogen, obwohl auch er, gleich andern, in Holland gelernt und von allem gute experientz bekommen. Es kränkt ihn, daß er nun in untergeordneter Stellung schaffen müsse. Nach dem Ratsschluß vom 16. April 1630 kann ihm jedoch zurzeit kein andrer Dienst gegeben werden, als er ihn jetzt bei den Herren vom Wallgebäu hat.

Noch in seinem 1635 begonnenen Ruhestand mißgönnen ihm Neider seine Pension, und Hans Strackowsky wird in die größte Unruhe versetzt, als ihm am 3. März 1635 im Namen des Bürgermeisters Johann Rogge angesagt wird, daß er künftig von seiten des Rates keine Unterstützung zu erwarten habe. In langer Bittschrift[92] zieht er das Ergebnis seiner nunmehr 41jährigen Dienstzeit; er zählt seine Bauausführungen auf, „zu geschweigen der schweren reisen, die ich auf begehren E. Rats bald in die Seestädte, bald ins Alt Deutschlandt, bald in Hollandt und sonsten" unternommen, „ja, ich hab auch meinen Sohn auf begehren dahin gehalten, das er ebenmäßig diesem seinen lieben Vaterlande vor allen andern heute oder morgen mit seiner Wissenschaft könnte dienstlich sein". In gerechter Erwägung seiner Verdienste beschließt der Rat auf seine am 12. März gelesene Eingabe, daß ihm die aus der Kämmerei bezogene Pension, so lange er lebt, gegönnt werden soll, wegen der 400 fl., die er für seine Mühewaltung beim Wallgebäu erhalten, sollen die Bauherren nach Billigkeit und Gutdünken befinden, ob ihm der ganze Betrag oder nur die Hälfte gewährt werden soll.

Als von ihm ausgeführte Hochbauten nennt er: viele große, stattliche Werke, die er „durch die Hülffe Gottes . . . . . mit gutem contento der lieben obrigkeit, ia bißweilen auch mit höchster meines leibes und lebens gefahr verrichtet, die noch auf den heutigen tag zu sehen in sonderheit": **das große herrliche Gebäu des Zeughauses**, die Mauern und Gewölbe unter den Wällen, sowohl auf der Vorstadt als auf dem Hause Weichselmünde, **die gewölbte Brücke über die Radaune** (bei der Wasserkunst) vorm Hohen Tor, **das Tor in der Langgasse, die beiden großen neuen Tore in der Vorstadt** (Legetor 1626) **und auf Langgarten** (1628), **den Königlichen Speicher, den Stadthof** (1616 bis 1619), **den Stock** (Peinkammer) „und dergl. Gebäude mehr, welche alle hier herzuzählen zu lang würde fallen, ohne alles sonst an dem rechtstädtischen Rathause, Graumünchenkirche und verschiedenen Thürmen . . . repariret und unterhalten ist worden". Als Stadtmaurermeister hat er 1595 im Auftrage des Rates die zweite Färberei auf dem alten Schloß verlängert und um ein Geschoß erhöht und 1596 wahrscheinlich auch die dritte Färberei auf dem Schloß für des Färbers Sohn erbaut (ZWG. Heft 49, S. 152).

Von einem bedeutenderen auswärtigen Privatbau gibt uns die Taxe Nachricht, welche die geschworenen Ältesten, die Maurermeister **Hans Borchert** und **Lorenz Reichell** aus Danzig nebst **George Prachhuber** und **Hans Schröter** aus Thorn am 10. April 1607 von den Fundamenten und Kellern aufstellen, die Strackowsky zu einem **Schloßbau im Dorfe Tylicz** für den Kastellan von Brzesk, **Bartolomäus Tilicky**[93], ausgeführt hatte und worüber er mit dem Bauherrn in Meinungsverschiedenheiten über die Bezahlung geraten war.

Seine Angabe, daß er **den Stock**, also **die Peinkammer**, gebaut habe, wirft neues Licht auf den Ursprung ihrer Architektur. Nach Köhler (I, S. 219) wurde 1574 bis 1576 das Hohe Tor mit der Brücke erbaut und der bisherige äußere Torturm zur Peinkammer eingerichtet. Dieser Bau entsprach jedoch nur dem Bedürfnis als Wehranlage und ermangelte der Veredlung durch die Kunst. Dazu gibt nun die vom Rat am 12. Mai 1594

geleſene Bittſchrift des **Steinmetz Petter Heithecke**[94] eine wertvolle Ergänzung. Er bittet nämlich um einen Platz am Walle auf dem Dominiksplan zur Erbauung einer Werkſtatt, wird aber abſchlägig beſchieden; in ſeiner Eingabe führt er aus, daß er ſich „faſt eine geraume Zeit bei dieſer guten Stadt verhalten und derſelben ohne Ruhm (d. h. ohne viel Rühmens davon zu machen) mit Aufführung der **Giebel auf Herrengrebin**, wie auch **vor dem Hohen Thor** für einen Werkmeiſter gedienet und mich gebrauchen habe laſſen", auch iſt er im Gewerk Meiſter geworden und hat das Bürgerrecht erworben. Unter den Giebeln vor dem Hohen Tor iſt der Giebelbau der **Peinkammer** zu verſtehen, bei dem er als Werkmeiſter, alſo wohl als älterer Geſelle, als Polier tätig geweſen; da er ſich jetzt ſelbſtändig macht, wird dieſe Bautätigkeit in die kurz vorhergehenden Jahre zu ſetzen ſein, wonach die Giebel etwa 1592 und 1593 ausgeführt ſein müßten. Dieſe Zeit gehört indeſſen der Amtstätigkeit des Stadtbaumeiſters **Antonius v. Obbergen** an, in ihm erkennen wir demnach, worauf auch die Kunſtformen hinweiſen, den Schöpfer dieſer reizvollen Architektur.

Bei allen Bitterniſſen, die Hans Strackowsky in ſeiner dienſtlichen Tätigkeit das Leben ſauer machten, hatte er die große Genugtuung, ſeinen Sohn **Georg** ſchon bei ſeinen Lebzeiten zum Nachfolger beſtimmt und auf öffentliche Koſten zum Ingenieur ausgebildet zu ſehen. Bildeten doch die Stipendien einen ſtändigen Ausgabepoſten im Stadthaushalt, und mancher Jüngling hatte ſich nicht vergebens an den Rat gewandt, wie z. B. 1621 der Studioſus der Architektur **Henricus Thomae**[95]. Er hatte zur Studienfahrt nach den Niederlanden 100 fl. aufnehmen müſſen und bittet, daß ihm der Rat zur Beförderung ſeiner Studien zuhilfe kommen möge, worauf ihm nach dem Ratsſchluß vom 27. Auguſt 50 fl. bewilligt werden.

Vielfach wurden die Stipendien auf zwei, öfter auch auf drei Jahre und zuweilen auch zum wiederholten Male bewilligt, ihr Betrag belief ſich auf 150 bis 225 Mark. Die Stadt war dabei bemüht für ihre Verwaltung brauchbare Beamte heranzuziehen, und nicht wenige der Stipendiaten begegnen uns, die ihre Kenntniſſe ſpäter als Sekretäre oder im Bauweſen im Dienſte der Stadt, welcher ſie ihre Förderung verdanken, verwerten.

Auf ſeine im März 1630 an den Rat gegebene Bitte muß **Georg Strackowsky** zuvor einige Proben[96] ſeiner zeichneriſchen Fertigkeit vorlegen, und zwar ſind es ein paar Abriſſe von der Fortifikation, ein perſpektiviſch dargeſtelltes Gebäude, einige Landſchaften auf Kupfer graviert und eine ſolche in Federzeichnung. Die Ausweiſe ſeiner Begabung müſſen ſehr befriedigt haben, denn es werden ihm nach dem Ratsſchluß vom 13. März jährlich 200 fl. zunächſt auf drei Jahre zum Studium bewilligt. Inzwiſchen wird er 1635 mit Verbeſſerungsvorſchlägen für die Oſtſchanze bei Weichſelmünde und einem Entwurf zur Befeſtigung des Hagelsberges beauftragt, doch ging der Rat zunächſt auf dieſe Arbeiten nicht weiter ein, da ſie bei der Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit Schweden nicht dringlich waren.

Bis 1640 iſt ihm das Stipendium nach und nach gewährt worden, endlich erklärt der Rat am 22. Februar 1640 auf ein neues Geſuch des Vaters, daß ſein Sohn Georg nichts mehr aus der Kämmerei erhalten ſolle und ihm anheimgeſtellt werde, noch auf eigne Koſten länger zu verweilen oder zurückzukehren. Erſt nach zwei Jahren hat er ſeine Studien abgeſchloſſen und bittet in einer am 28. März 1642 geleſenen Eingabe um eine Anſtellung als Ingenieur; ſie wird ihm gewährt, und damit beginnt ſeine Laufbahn im ſtädtiſchen Dienſt. Er bringt es auf eine Beſoldung von 1800 fl., wobei er für außerhalb der Stadt jedoch in ihrem Gebiet auszuführende Arbeiten beſondere Zehrungsſpeſen erhält.

Mit der Bewilligung neuer großer Mittel ſeitens der drei Ordnungen in den Jahren 1634 bis 1635, wozu der am 11. Juli 1635 bevorſtehende Ablauf des Waffenſtillſtandes mit Schweden nicht wenig beitrug, kommt in den dem Abſchluß nahen Wallbau wieder ein reges Leben.

Auf Grund eines Beſchluſſes des Kriegsrates vom 6. November 1634 über die noch auszuführenden notwendigen Werke[97] verfaßte der Ingenieur **Kornelius Janſen** unter dem 15. November desſelben Jahres ein Gutachten, welches außer den zur Schließung der Umwallung noch erforderlichen Baſtionen, vielfache Verbeſſerungen und die Sicherung des Hohen,

Legen- und Hl. Leichnams- oder späteren Jakobstores durch Raveline verlangt; andere Forderungen betrafen Weichſelmünde ſowie den Biſchofs- und Hagelsberg.

Eine Einſchränkung erfuhren ſeine Vorſchläge durch den am 21. Mai 1635 abgehaltenen Kriegsrat, bei welchem auch der neu ernannte Befehlshaber der Danziger Truppen, **Oberſt Chriſtoph von Houwald**, mehrere Verbeſſerungen angab. In der Ausführung dieſer Vorſchläge wurde 1634 das Baſtion Bär und der Umbau des Baſtions Hl. Leichnam vollendet und zum Baſtion Ausſprung der Grund gelegt, hierauf 1635 das neue Jakobstor (vgl. S. 50) mit der Brücke nebſt dem davorliegenden Ravelin und den Verbeſſerungen an dem Verbindungswall (Hl. Leichnam-Eliſabeth) dem Hagelsberg gegenüber ausgeführt. Da mit Ablauf des ſechsjährigen Waffenſtillſtandes der Krieg wieder in Ausſicht ſtand, war eine Beſchleunigung der dringendſten Arbeiten geboten, doch gelang es den auswärtigen Mächten, Unterhandlungen einzuleiten, die am 9. September 1635 zum Stumsdorfer 26jährigen Waffenſtillſtande führten. Nach neuen Geldbewilligungen ſeitens der drei Ordnungen wurde bis 1638 die Stadtumwallung durch Fertigſtellung der Baſtione Ausſprung und Wolf geſchloſſen, die Baſtione Eliſabeth, Gertrud und Berg (Abb. 29) verſtärkt und durch Anlage der Gevatter- und Herrenſchanze auf dem rechten, ſowie der Kalkſchanze auf dem linken Weichſelufer in den Jahren 1638 und 1639 die Verbindung Weichſelmündes mit der Stadt geſichert. Die bedeutende Vermehrung der Geſchützausrüſtung infolge der Erweiterung der Werke erforderte ein zweites Zeughaus[98], das auf dem Wallplatz beim Neuen oder Legentor von **Georg von Strackwitz** erbaut wurde. Am 14. Mai 1643 begonnen, wurde es 1645 in Benutzung genommen und darin neben vielen eiſernen auch bronzene Geſchütze und Mörſer nebſt einer großen Menge Kleingewehrs an Piſtolen, Karabinern und Sätteln zur Ausrüſtung der Reiterei aufbewahrt. Es erhielt den Namen **„kleines Zeughaus"**.

Zu den Wallbauten **Adam Wybes** gehörte namentlich die Verſtärkung der Baſtione Gertrud und Berg; letzteres erhielt 1644 einen Kavalier, zu welchem die erforderliche Erde vom Biſchofsberge entnommen wurde. Hierzu erfand Wybe eine an Pfählen befeſtigte Seilbahn, welche durch Pferdekraft betrieben wurde (Abb. in Curickes Chronik S. 348). Das Baſtion Berg erhielt ſeitdem den Namen „Wieben". Im ſtädtiſchen Dienſt wird er noch am 2. Auguſt 1650 erwähnt, wo er (D. A., Faszikel XLII, 175 Maler und Kupferſtecher) dem Tauſendkünſtler Franz Keßler, gelernten Bildnismaler, auf Beſchluß des Rates, die von ihm anzugebenden Inſtrumente zu dem „ſo lang geſuchten Motum perpetuum", welches Keßler angeblich erfunden, anfertigen ſoll.

Als 1648 bei dem Tode König Wladislaws IV.[99] ein Interregnum mit all den Irrungen bevorſtand, welche die polniſche Königswahl begleiteten, wandte ſich der Rat an die Generalſtaaten der Niederlande mit der Bitte um Überlaſſung eines erfahrenen Ingenieurs. Infolgedeſſen erſchien der Generalquartiermeiſter und Oberinſpekteur aller Feſtungen der Niederlande, **Peter von Percewal**. Er unterwarf die Feſtungswerke einer genauen Prüfung, machte Vorſchläge über die Befeſtigung des Biſchofs- und Hagelsberges ſowie die Verſtärkung von Weichſelmünde und die Sicherung der Holminſel und gab Anleitungen für die Verteidigung. Nach vier Monaten wurde er von ſeiner Regierung zurückgerufen, worauf ein am 29. März 1649 abgehaltener Kriegsrat die Reihenfolge der auszuführenden Arbeiten feſtſetzte. Zunächſt ging man an die Anlage des Ravelins vor dem Legetor; es wurde 1649 bis 1650 nach den Entwürfen der **Ingenieure Gottkant** und **Balzer Hedding**[100] ausgeführt. Zur Befeſtigung des Biſchofs- und Hagelsberges ſtellte **Georg von Strackwitz** neue Entwürfe auf, und man einigte ſich 1655, bei den Nachrichten über die ſchwediſchen Kriegsvorbereitungen, dahin, auf dem Biſchofsberge ein Kronwerk und auf dem Hagelsberge ein Hornwerk zu erbauen. Über dieſe Hauptwerke, von deren Widerſtandsfähigkeit das Schickſal der Stadt abhängen konnte, wurde auf Betreiben der dritten Ordnung, die auf die eigenen Baumeiſter wenig Vertrauen ſetzte, durch den früher im Dienſt der Stadt geweſenen Oberſtleutnant Gottkant, der in der Nähe weilte, ein Urteil abgegeben, welches ſie für zweckmäßig und angemeſſen erklärte und für die Befeſtigung der Verbindungslinie zwiſchen beiden eine Vereinfachung vorſchlug, um

die Fertigstellung bis zur drohenden Ankunft der Schweden zu ermöglichen. Mit der Herstellung einer verschanzten Verbindungslinie zwischen den beiden Hauptwerken und ihren rückwärtigen Anschlußlinien an die Stadtbefestigung, ferner mit der gleichzeitigen Befestigung der Holminsel waren die Arbeiten bis zum Juli des Jahres 1656 zum Abschluß gekommen; die Festung Danzig hatte damit die Gestalt gewonnen, die sie, ungeachtet auch in der Folgezeit noch viel daran gebaut ist, bis in das 19. Jahrhundert bewahrt hat.

Als am 16. Juli 1656 der General von Percewal, von den Generalstaaten der Niederlande gesandt, mit einem Stabe von Artillerie- und Ingenieuroffizieren in Danzig anlangte, um der Stadt in dem bevorstehenden Kriege hilfreiche Hand zu leisten, ergab seine am 19. und 20. Juli gemeinsam mit dem städtischen Kriegsrat unternommene Besichtigung die Zweckmäßigkeit der ausgeführten, ungemein umfangreichen Werke. Verschiedene seiner Sicherungsvorschläge gelangten noch zur Ausführung; am 19. Februar 1657 ereilte ihn der Tod. 1655 war der **Oberst Valentin von Winter** als Kommandant der Danziger Truppen bestellt worden, nachdem Houwald den städtischen Dienst schon 1648 verlassen. Seiner energischen Führung ist die Einnahme der Festung am Danziger Haupt, des wichtigsten Stützpunktes der Schweden, nach einer vom 3. Oktober bis 20. Dezember 1659 dauernden Belagerung seitens der Danziger Truppen zu verdanken gewesen. Diese Belagerung, eine Musterleistung jener Zeit, bildet nächst der Schlacht von Warschau die Hauptwaffentat des ersten nordischen Krieges; zur Einschließung der Stadt war es nicht gekommen. Anfangs 1660 begannen zu Oliva die Friedensunterhandlungen; sie wurden durch den Tod Karl Gustavs am 23. Februar 1660 wesentlich gefördert; am 13. Mai erfolgte der Abschluß des Friedens von Oliva [101].

Nach dem Kriege mußte zu einer gründlichen Umarbeitung der mit gewisser Flüchtigkeit hergestellten Außenwerke am Bischofs- und Hagelsberg geschritten werden, wofür **Georg von Strackwitz** unter dem 4. Mai 1663 einen neuen Entwurf aufgestellt hatte. Nach längerem Zögern wurden diese Arbeiten 1668 begonnen und in demselben Jahre das Bastion St. Jakob mit einem Kavalier versehen.

Georgs von Strackwitz Bestallung hatte der Rat insofern abgeändert, als er seit dem 1. Juni 1661 zum „reformierten Hauptmann in der Stadt Dienst" angenommen war. Die Reform bestand darin, daß er seitdem eine militärische Rangstellung als Hauptmann und Ingenieur einnahm, während er vorher allein als Ingenieur gedient hatte. Er erhielt nunmehr eine Kompagnie Fußvolk, die von einem Leutnant oder Fähnrich befehligt werden sollte, den Hauptmannssold von 100 fl. monatlich und für einen Diener monatlich 11 fl. in der Soldatenrolle, d. h. den Sold eines seiner ohne Gehalt beurlaubten Soldaten; er war auch gleich den anderen Hauptleuten im städtischen Dienst von der Akzise befreit. Dafür hat er zu leisten: „Fortifikation und wo man sonst im Bauen, Reißen, Landmessen und dergleichen seiner wird vonnöten haben." Bei Arbeiten im städtischen Gebiet sollte er keine besonderen Zehrungsspesen erhalten.

Mit seinem am 17. Mai 1675 erfolgten Hinscheiden trat in den Befestigungsarbeiten eine längere Unterbrechung ein. Erst 1681 wurde **der Ingenieur-Oberstleutnant Neubaur** [102] bestellt, nach dessen am 26. Januar 1683 abgegebenen Gutachten die Außenwerke, namentlich die Befestigungslinie vom Hagelsberg bis zum Neugartener Tor, 1685 ihren Abschluß fanden. Unter dem Einfluß der neueren französischen Befestigungsweise, wie sie der Marschall Vauban ausgebildet hatte, geschahen seit 1696 Verbesserungen an den Werken des Bischofsberges und den Anschlußlinien des Hagelsberges an die Stadtbefestigung, wofür die Stadt den **Hauptmann Charpentier,** einen französischen Ingenieur, in Dienst genommen hätte.

Eine interessante Persönlichkeit, die sich in der Beobachtung und stimmungsvollen Wiedergabe Altdanziger Architekturbilder als ein feinsinniger Künstler zeigt, ist **Peter Willer.** Er bewirbt sich am 22. September 1661 um eine Anstellung als Stadtbaumeister [103]. Das Gesuch gibt ein anschauliches Bild seiner Studien, seines technischen Könnens und der bisherigen Tätigkeit. Bei der herrschenden Stellung, welche die Niederlande auf dem Gebiet der Künste wie der Konstruktionsweisen seit der Mitte des 16. bis ins 18. Jahrhundert einnahmen,

hatte auch er seine Fachausbildung in Holland erworben. Hier bot die Baukunst, im 17. Jahrhundert mehr nach der realistischen Seite des Tiefbaues entwickelt, im Brücken-, Schleusen-, Bolwerks- und Kanalbau sowie in schwierigen Gründungsarten, z. B. dicht aneinandergesetzter kurzer Pfähle, die, eingerammt und unverholmt, durch Sand-, Mauerwerks-, oder Gußmörtelmassen gedeckt, die schwersten Bauwerke zu tragen vermochten, das vollkommenste an Technik, was es damals überhaupt gab.

Dagegen gibt der Hochbau mit dem Auftreten Jakobs van Kampen (1598—1657), des Hauptmeisters des Klassizismus, das reizvoll Gegensätzliche und Malerische auf und wendet sich den Regeln Vignolas, Skamozzis und Palladios zu. Mit van Kampens Rückkehr von der italienischen Studienfahrt und seiner vor 1631 stattgefundenen Niederlassung in Amsterdam, gewinnt diese Richtung, von Pieter Post, Philipp Vingboons und Daniel Stalpaerts, meistens mit unerquicklicher Trockenheit angewandt, das Übergewicht über das phantastische Barock.

An dem Hauptbeispiel der strengen Spätrenaissance, dem Rathaus, dem heutigen „Paleis" in Amsterdam, ist **Peter Willer** um 1655 als ein **Schüler des Jakob van Kampen** tätig gewesen. Ruf und Empfehlungen bringen ihn 1651 an den Hof Johann Kasimirs nach Warschau. In königlichen Diensten erbaut er zu **Nieporent**[104], einem Dorfe an der Mündung der Druga in den Narew, wo Sigismund III. ein hölzernes Schloß erbaut hatte, eine über 40 Fuß breite Freischleuse und **das Königliche Lusthaus, der Holländische Hof** genannt, nebst einem Brauhause; ferner zu Warschau bei dem Palast der Königin Ludowika Maria **ein Lusthaus** für ihren weiblichen Hofstaat sowie eine Kornmühle. Als dann der erste nordische Krieg einsetzte und die Erfolge der schwedischen Waffen den König Johann Kasimir zur Flucht nach Oberschlesien zwangen, eilte auch Willer aus dem Lande und setzt in Holland seine technischen Studien zur weiteren Ausbildung fort. Er findet Beschäftigung bei Wasserbauwerken und bei den schwierigen Gründungsarbeiten der Stadtvergrößerung in Amsterdam; namentlich sucht er sich in der Architektur zu vervollkommnen, indem er an der Bauausführung des dortigen Rathauses sowie „bey Verfertigung der Werke der Admiralitet" wahrscheinlich dem, zu der Zeit eine Vergrößerung erfahrenden, Admiralitätshof tätig ist. Wie er in dem vorerwähnten Gesuch angibt, besteht seine Kunst und Wissenschaft 1. in der Zivilarchitektur oder allgemeinen Baukunst, 2. in Wasser-, 3. in Mühlengebäuden. Zu seiner besonderen Empfehlung führt er an, daß er eine neue Schneidemühle und eine Baggermaschine anzugeben vermöchte, die der Stadt dienlich sein und viel Nutzen schaffen würden. Er legt gleichzeitig einen zahlenmäßig genauen Nachweis vor, wieviel günstiger die von ihm zu erbauende Schneidemühle arbeiten würde als die jetzige, und ebenso weist er nach, daß sein Bagger wöchentlich 216 Prähme fördern würde, wogegen die drei vorhandenen alten Bagger zusammen in einer Woche nur 180 Prahmladungen Schlick und Sand aus den Gewässern fortschafften. Er bittet, falls der Rat eines erfahrenen Mannes benötige, Abgeordnete zu bestellen, denen er von seinen Bauten, seiner Kunst und den Fundamentalwissenschaften genauen Bericht geben wolle. Der Rat, dem namentlich der Vorschlag wegen des neuen Baggers bei den gefahrdrohenden Sandablagerungen vor der Weichselmündung gefallen mochte, ging hierauf ein und nahm ihn nach der am 28. November 1661 erfolgten Lesung seines Gesuchs auf ein Jahr versuchsweise zum **Architekten** an. Als Besoldung erhielt er zunächst nur 300 Gulden und zwar 150 aus der Kämmerei und 150 aus dem Wallkasten, den für die Befestigungsanlagen bestimmten Geldern; der erste Dezember 1661 sollte für die erste Vierteljahrsrate maßgebend sein. Nach Ablauf des Probejahres erneuert er das Gesuch; er wird nach dem Ratsschluß vom 12. März 1663 auch weiterhin beibehalten und erhält seine Bestallung mit einer Besoldung von 1000 Gulden und freier Dienstwohnung. Bei dem um 1666 erfolgten Tode des bisherigen Stadtzimmermeisters Hans Schumacher wird ihm auf sein Begehren auch das Amt des Baumeisters auf dem Zimmerhofe „und was dem anhängig", d. h. die Wasserbauten, mit übertragen, jedoch ohne daß von einer Erhöhung seiner Besoldung die Rede ist.

Diese Maßnahme läßt deutlich die Absicht des Rates, in der Verwaltung zu sparen, erkennen; die Zeit der Kunstbauten war vorüber, und bei der großen städtischen Schuldenlast

mußten Einsparungen stattfinden. Bei den, durch die Verwaltung des Zimmerhofs, stark vermehrten Amtsgeschäften konnte **Willer** nicht mehr so viele Privatbauten übernehmen und seine Einkünfte damit verbessern, daher bittet er am 6. Juni 1668 um Erhöhung seiner Besoldung. Er führt aus, daß sein Salarium nicht ausreiche, da ihn Schicksalsschläge getroffen, und er bei der langwierigen Krankheit seiner Frau an 1500 Gulden seither habe zusetzen müssen; auch genieße er nicht alle Akzidentien wie sein Vorfahr im Amte. Zutreffend war letzteres insofern, als ihm die 400 Gulden, welche vordem für die Leitung der Wallbauten gezahlt wurden, entzogen waren. Seine Bitte fand indessen beim Rate kein Gehör. **Willer** besaß ein vielleicht von seiner Frau, einer Witwe mit mehreren Kindern, eingebrachtes Grundstück in Petershagen an der schottländischen Grenze, auf welchem er 1671 ein zweistöckiges Wohnhaus[105] errichtete. Auf sein Gesuch vom 9. Juni 1671 erlaubt ihm der Rat, an Stelle des Fachwerks massiv zu bauen, und zwar im Erdgeschoß 1½ Stein, im Obergeschoß 1 Stein stark. Der am 11. Mai 1671 begonnene Bau war noch nicht vollendet, als ihm seine Frau am 1. August durch den Tod entrissen wurde und er gezwungen war, mit seinen Stiefkindern um das mütterliche Erbe Schicht und Teilung zu halten. Das Haus, welches vollendet werden mußte, blieb jedoch gemeinschaftlicher Besitz, und er bittet den Rat, ihm aus dem Erbteil der Stiefkinder wenigstens 50 Taler zuzusprechen als Entschädigung für seine Mühewaltung beim Bau. Der Rat billigt sein Verlangen und spricht ihm am 21. Januar 1676 100 Gulden zu.

Seine Dienstwohnung und den zugehörigen Garten schmückt er mit einigen Kunstwerken und mechanischen Spielereien, wie sie dem Zeitgeschmack entsprachen. Genannt werden uns folgende Gegenstände[106]: „Es sind in seinem Hause (Dienstwohnung):

1. eine fertige fontaine mit allem Zubehör,
2. ein auf römisch art abgebildeter Man mit der Landze ausgehauen auf einer □ Seule,
3. im stall ein künstlicher Hundt mit einem Uhrwerck,
4. ein wohl ausgezierter Hirsch,
5. ein meist fertiges neues Bild,
6. im Garten eine Fama,
7. auf zwei brettern zwei Bilder gemalet,
8. einen Frosch im Loch liegende."

Der römische Krieger wachte offenbar am Treppenaufgang im Hausflur, auch die Fontäne mag hier geplätschert haben. Der wahrscheinlich holzgeschnitzte Hirsch mit echtem Geweih schmückte die Arbeitsstube hinter dem Flur; der mechanische Hund vermochte „aufgezogen" durch Emporrichten und Bellen Schrecken einzujagen. Der in Terrassen angelegte Garten besaß wahrscheinlich eine kleine Felsgrotte, aus deren Höhlung ein mächtiger Frosch mit schillernden Glotzaugen hervorstarrte; die Figur der unendlich beliebten Fama wird aus einem Gebüsch hervorgeleuchtet haben. Die beiden auf Bretter gemalten Bilder ergötzten wohl das Auge durch perspektivische Kunststücke und Fernsichten.

So dürftig die Angaben der Aufzählung sind, geben sie doch einen Fingerzeig für die Gestaltung gärtnerischer Anlagen im 17. Jahrhundert. Stellte sich so das Gärtchen des schmalbesoldeten Stadtbaumeisters dar, wie muß es erst in den Gärten bei den Landhäusern der habenden und mögenden Handelsherren ausgesehen haben!

Außer vorgenannten Gegenständen besaß Willer noch Instrumente, Bücher und Zeichnungen. Bei seinem kurz vor dem 11. Januar 1700 erfolgten Tode bitten Albrecht Schröder und Berendt Holtzrichter, seine Verwandten aus dem Marienburgischen Werder, in einer an diesem Tage gelesenen Eingabe, der Rat möchte die im Sterbehause befindlichen Gegenstände gegen Erstattung ihres Wertes übernahmen. In Ablehnung dieses Verlangens erfolgt vielmehr der Ratsschluß, daß die Sachen ohne Entgelt im Garten und Hause verbleiben sollen.

In P. Willers Amtszeiten gab es bei der gedrückten wirtschaftlichen Lage der Stadt zu Neuschöpfungen wenig Gelegenheit. Das alte **städtische Krankenhaus**, auch Pockenhaus genannt, hatte 1649 einen umfassenden Erweiterungsbau erfahren und erhielt, wie Ephraim

Prätorius mitteilt, 1670 einen **Turm.** Sein „Wetterfähnlein iſt gebildet wie das Zeichen oder Wappen des Lazareths: nemlich eine Furca oder dreiſpitzige Gabel, in welcher die Jahrzahl 1670 ſteht. Oben darauf aber lieget der arme Lazarus, deſſen Schweren die Hunde lecken." Außer dieſem Turmbau, welcher der 1748 vorgenommenen Erweiterung mit dem Einbau eines größeren Kirchenſaals und dem Neubau eines Turmes über dem Frontiſpiz, in der noch vorhandenen Geſtalt, weichen mußte, boten ſich ihm noch architektoniſche Aufgaben in der nach Raniſchs Angabe 1673 von Holzwerk neu erbauten und mit Kupfer eingedeckten **Turmſpitze** über dem maſſigen Pilaſterbau **zu St. Birgitten** ſowie in der 1694 ſtattgefundenen Erneuerung des alten **Turmes zu Hl. Leichnam.**

Bemerkenswert iſt der Erweiterungsbau dieſer, dem ſtädtiſchen Patronat unterſtehenden Kirche. Durch die Geländegeſtaltung und die Form des Bauplatzes gezwungen, entwarf P. Willer einen 12,60 m zu 9,25 m großen Flügel, den er rechtwinklig zum alten Gebäude auf der Seite „nach dem Hoſpital werts" anordnete. Die alte Umfaſſung wurde durchbrochen und die Kanzel, wie bei der Kirche in Freudenſtadt, an der Ecke aufgeſtellt „allda die Zuhörer aus der alten und neuen Kirche den Prediger wohl hören und vernehmen können." Das Äußere nimmt in der Verbindung klaſſizierender Formen mit Spitzbogenfenſtern und -blenden auf die alte Kirche in bewußter Weiſe Rückſicht und bietet der Denkmalpflege ein lehrreiches Beiſpiel. In der Werkſteinarchitektur erkennt man die tonangebende Bauweiſe ſeines Lehrmeiſters Jakob van Kampen. Den Tempelgiebel muß er ihm nachmachen und damit die Hauptfront bekrönen; den gemauerten Fries des dreiteiligen Gebälks ſchmückt er mit einer leidlichen Kartuſche, die das Stadtwappen enthält. Das große Spitzbogenfenſter läßt er über einem klaſſiziſtiſchen Steinportal, mit kleinen Bogenzwickeln, aufragen. In den Ovalfenſtern und Blenden gibt er als gut beobachtender Architekt den kennzeichnenden Aufriß der Danziger Faſſadengotik, welche ihre Schlußringe in ähnlicher Weiſe anordnet, wie Breitgaſſe 75 und die, den mittelalterlichen Kern auch in der Umbaugeſtalt nicht verleugnenden, Fronten Hundegaſſe 25, 32 und 65 zeigen. Die ſorgfältige Ausführung des Baues durch den Ratsmaurermeiſter Barthel Raniſch verdient Anerkennung. Inwieweit er an den Kirchenanlagen auf dem Stolzenberge und in Altſchottland beteiligt iſt, bedarf noch der Unterſuchung. Sein Werk iſt unbedingt der Entwurf zur St. Salvatorkirche, deren Fachwerkbau von Barthel Raniſch hergeſtellt wurde. Außer den Waſſerbauten und Landmeſſerarbeiten wird ſeine Tätigkeit vielfach in der Erhaltung der zahlreichen öffentlichen Kunſt- und Nutzbauten beſtanden haben.

Im ſtädtiſchen Archiv ſind eine **größere Anzahl von ihm gefertigter Lagepläne** aus verſchiedenen Stadtteilen vorhanden, die über manche älteren Bauten und mittelalterlichen Befeſtigungsanlagen wertvolle Aufſchlüſſe geben. Seine im Auftrage des Rates erfolgte Betätigung als Zeichner der Darſtellungen ſtädtiſcher Gebäude und Umgebungen in Curickes Chronik[107] nebſt dem von ihm gezeichneten Stadtplan mit der Beiſchrift:

Dantzig in Plano. Anno 1687. Peter Willer. Archit. Civ. Del.

erfährt eine weitere Bekräftigung durch den Umſtand, daß er nach der Angabe in Nr. 5 des Verzeichniſſes der hinterlaſſenen Kunſtgegenſtände unzweifelhaft die Malerei als Liebhaber betrieb; auch daß die in ſeinem Nachlaß u. a. vorhandenen Abriſſe mit dem übrigen dem Rat zum Ankauf angeboten wurden, legt die Vermutung nahe, daß ſie für die Stadt einen gewiſſen Wert beſaßen, und daß die Urzeichnungen zu dieſen Kupfern darunter geweſen ſind. Der Wert der Abbildungen beruht in der verſtändnisvollen Wiedergabe des Eigenartigen der Danziger Architektur, in dem liebevollen Sichverſenken in das Landſchaftliche und in der ſcharfen Beobachtung des Kulturgeſchichtlichen.

Man betrachte Bl. 54, den Artushof (Abb. 30) mit dem älteren Schöppenhauſe und dem auf der mittelalterlichen Backſteinfaſſade mit neuem Portal, Pilaſterhermen, Medaillons und Frieſen verzierten Schmiedenſchen Wohnhauſe ſowie die feinen Darſtellungen der St. Bartholomäi- und St. Trinitatiskirche (Abb. 31). In den Darſtellungen der Kirchen-

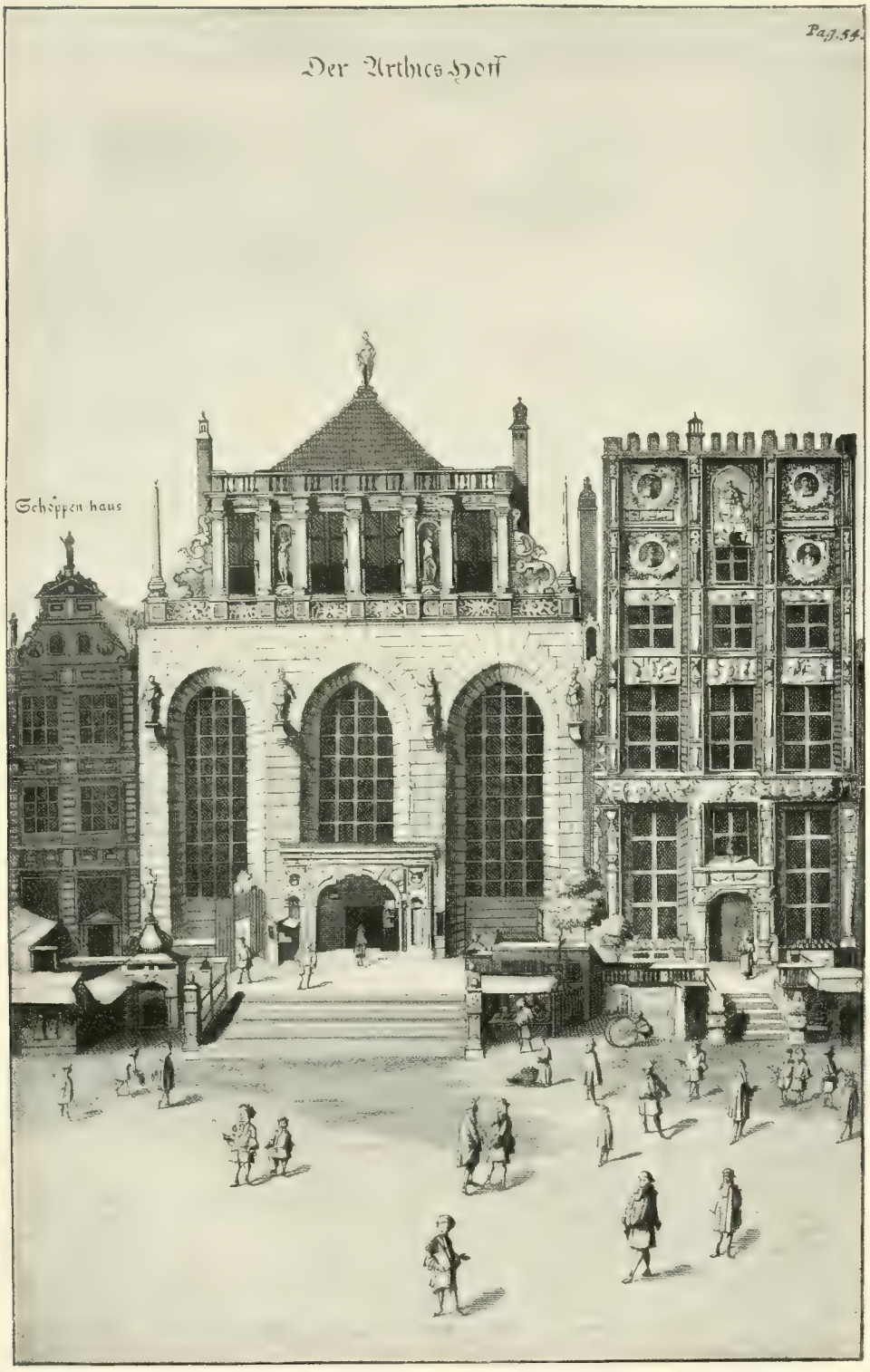


Abb. 30. Das alte Schöppenhaus, der Artushof, das Schmiedensche Wohnhaus (neues Schöppenhaus)
Nach Curicke.

architektur ist er seinem Zeitgenossen Barthel Ranisch weit überlegen. Als gut beobachtenden Naturfreund erkennen wir ihn in den Bildern aus der Umgegend Danzigs. Die prangende Schönheit eines sonnendurchwebten Sommertages, die kleinen glitzernden Wellen und die an Danzigs Strand an heißen Tagen öfter zu beobachtende Erscheinung aus der See aufsteigender Wolkenmassen, die eine Gewitterbildung herbeiführen, stellt er auf dem Bilde von Weichselmünde (S. 50), ohne das Hilfsmittel der Farbe, so überzeugend dar, wie es von späteren, etwa Meyerheim d. Ä. und die beiden Eduard Gregorovius (z. B. Kloster Oliva, im Besitz des Verf.) vermochten. Die an Danzigs Firmament oft zu beobachtenden Haufenwolken, zwischen denen kurze Streifen mattblauen Himmels auftreten, stellt er auf Bl. 38, Hagelsberg, Bl. 59, Neptunsbrunnen, Bl. 45, Hohes Tor dar (Abb. 32). Daß er den Pinsel zu führen verstand, zeigt namentlich sein Baumschlag; er individualisiert darin so sehr,

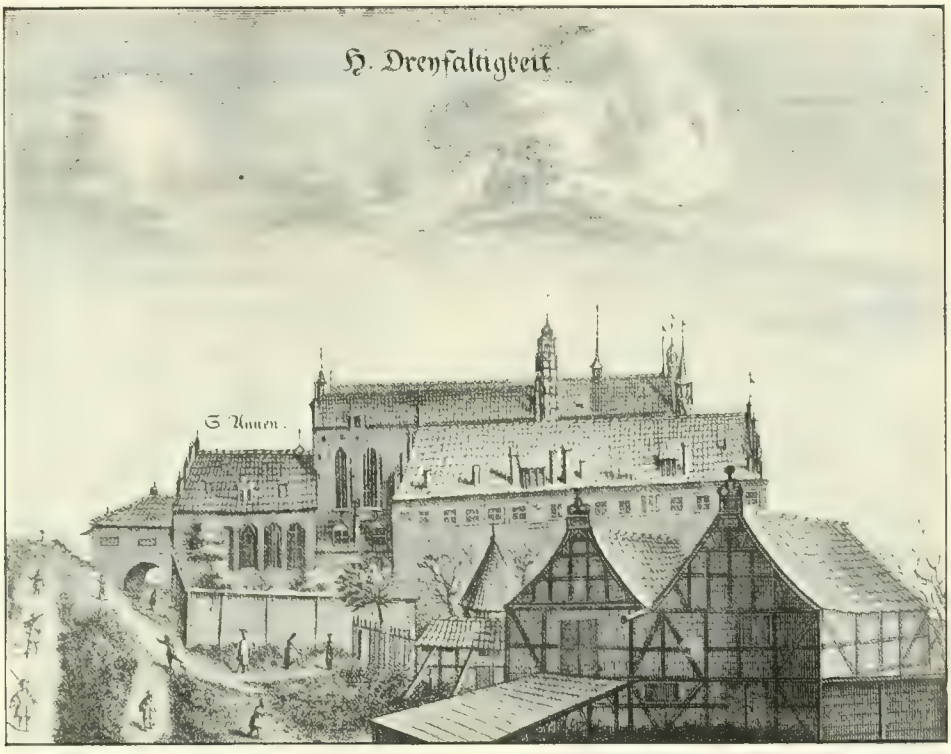


Abb. 31. Das Franziskanerkloster mit der St. Trinitatiskirche. Nach Curicke.

daß wir genaue örtliche Aufnahmen darin sehen müssen, wie z. B. bei den fast abgestorbenen alten Linden am Kinderhause, Bl. 343 (Abb. 7), und dem schiefgewachsenen Baume auf dem St. Katharinenkirchhof, Bl. 327. Er selbst stellte sich wohl in dem Zeichner am Bastion St. Elisabeth, Bl. 331, dar.

Das Straßenleben findet eine besonders anziehende Schilderung mit der Darstellung aller Bevölkerungklassen, sei es, daß Willer uns auf die Grüne Brücke (Abb. 13) führt oder vor den Stadthof und auf den Dominiksplan vor dem Zeughause (S. 58), wo der Pranger, der hölzerne Esel und sogar der Baum, der nur ein Blatt besitzt, steht (Abb. 33), doch ist es nicht der Galgen, sondern ein Beleuchtungsmast, wie er auch auf dem Bilde von Weichselmünde (Curicke, a. a. O. S. 50) zu sehen ist. Anmutiger ist das Bild bei Aller Gottes Engeln (S. 339), wo die Jugend dem Sport des Drachenfliegens obliegt. Auch das eigenartige Vogelleben, das, bis zur Niederlegung der Wälle und der Ausdehnung der städtischen Bebauung, um die Türme und Kirchengiebel webte, hat er nach dem Kupferstich „St. Peter und Pauel", S. 338, gut beobachtet. Wer am Wintermorgen beim fahlen Licht der vom

Abb. 32. Der Hagelsberg. Nach Curicke.

Abb. 33. Das große Zeughaus. Nach Curicke.

aufringenden Morgenrot durchglühten Wolkenmaſſen durch fußhohen Schnee zur Schule eilte, kennt es genau, dies Schweben und Schwirren unzähliger Krähenſchwärme, die mit lautem Gekrächz die Luft erfüllten, dicht gedrängt ſich auf den Dachfirſten reihten, auffliegend neuankommende Trupps zu begrüßen und die Ausſichten auf Atzung erörternd. Auf dem noch von keinem Eisbrecher in ſeiner Winterruhe geſtörten Mottlaueiſe exerzierten ſchon lange Reihen dieſer „Schuſterjungen", wenn die ſchwankende Decke auch noch kein waghalſiges Bübchen trug. Wer aber zu baugeſchichtlichen Unterſuchungen und Aufnahmen auf finſteren Wendeltreppen zu den Dachböden, Giebeln und Türmen unſerer Kirchen emporſtieg, konnte manches Bild aus dem Leben der kleinen Räuber beobachten: weichgefiederte, im hohen unzugänglichen Gebälk, in Träumen ſchnarchende Eulen, weißflaumige, gierige Jungfalken,

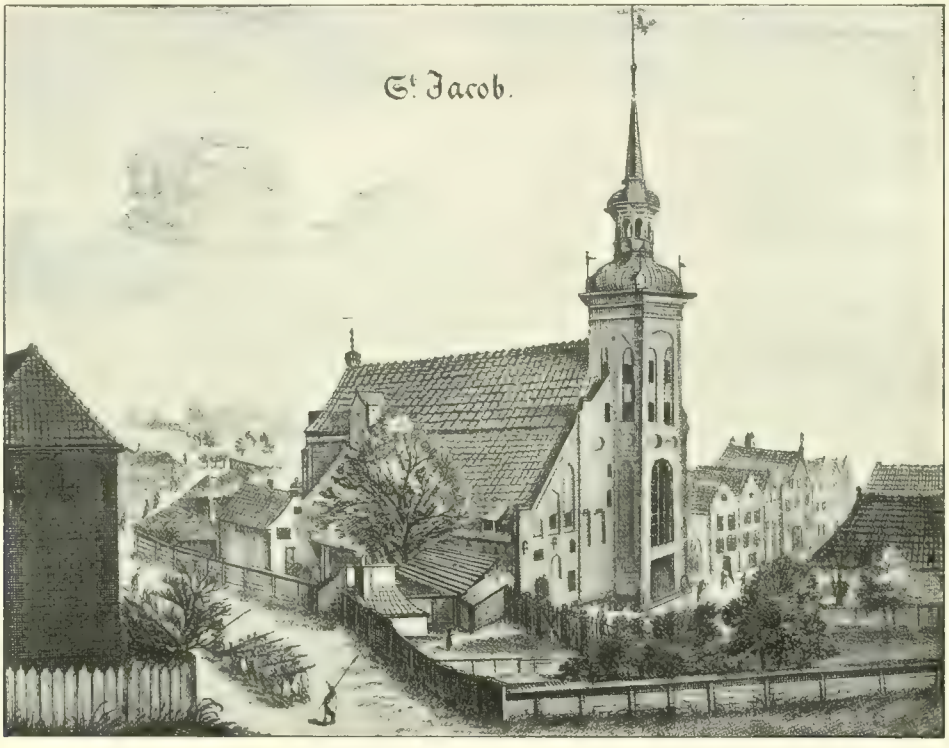


Abb. 34. Die St. Jakobskirche. Nach Euricke.

die auf den kahlen Ziegeln der Rüſtlöcher unter den Giebeln mit unabläſſigem, ſchrillen Geſchrei nach Feld- und Fledermäuſen zur Atzung verlangten, während das Turmfalkenpaar die Schwingen in der Sonne badete.

Und weiß er nicht die Soldateska trefflich darzuſtellen! Dem aufziehenden Trupp, S. 330 a. a. O. (Abb. 34), merkt man den Drillplatz wohl an, aber mancher Wachtpoſten erinnert an Jetters (Egmont, IV.) Wort: „Unſere Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben." —

Zu Willers Nachfolger beſtellt der Rat auf ſein am 28. Januar 1700 gegebenes Geſuch den **Baumeiſter Daniel Gabriel Schneider**[108] und fügt der ihn berufenden Entſchließung die Ermahnung bei „den Zimmerhoff fleißig abzuwarten".

Ein Zeitgenoſſe des Stadtbaumeiſters Peter Willer iſt der Ratsmaurermeiſter **Barthel Raniſch.** Das Geſchlecht dürfte niederſächſiſchen Urſprungs ſein; in Halberſtadt finden wir einen Maler Sigmund Raniſch, der 1595 bis 1602 (nach Naglers Künſtlerlexikon) das neuerbaute Schloß zu Köthen ausſchmückte. Der eingewanderte Danziger Zweig zählt den um

1620 gebornen hervorragenden Maler Auguſtus Raniſch († 1653) unter ſeinen Mitgliedern; außer dieſem ſind noch bekannt geworden: ein Hauszimmergeſelle Matthes Raniſch, im Kaſſenregiſter des Hauszimmergewerks zum Jahre 1608 erwähnt, ferner ein Maurermeiſter Hans R., der bei dem nachgebenden Baugrund 1679 den Chorgiebel von S. Johann abbrach und die ausweichende Chorwand durch zwei auf Pfahlroſte geſetzte ſtarke Strebepfeiler ſicherte, ferner ein Johann R.[109], der mit des ſel. Michel Diedrichs Tochter Dorothea, der Witwe des Samuel Brauer, verheiratet iſt und ein Maurer Michael R. Da Barthel R. ſich in der Vorrede zu ſeinem baugeſchichtlichen Werk als Bürger und „Einzügling dieſer Stadt" bezeichnet, mag er mit ſeinem Vater hierher gezogen ſein.

Er beſaß eine entſchiedne, wenn auch nicht ſtarke Begabung für die Architektur, wobei er ſich mit emſigem Fleiß ſchon in der Lehrzeit ſo hervortat, daß er in dem den Zeitraum 1644 bis 1676 umfaſſenden Geſellenregiſter des Maurergewerks bei ſeiner Losſprechung am 9. Mai 1667 den ehrenden Vermerk „Barthel Raniſch, ein Maurer mit gutem Zeugnuß auß der Lehr" erhält[110].

Meiſter geworden, erfaßt ihn, der in der Umgebung altehrwürdiger Bauwerke groß geworden, eine ſolche Vorliebe für ihr Weſen und ihre Geſchichte, daß er freudig ſeine Mußeſtunden opfert und die trüben Wintertage zu Hilfe nimmt, um die Kirchenbauten zeichneriſch darzuſtellen und ihrem Entſtehen nachzuforſchen. Die ſo gewonnenen Grundlagen bearbeitet er zu einem, mit vielen Kupferſtichen geſchmückten, baugeſchichtlichen Werk, das er 1695 unter dem Titel: „**Beſchreibung aller Kirchen-Gebäude der Stadt Dantzig . . .**, gedruckt durch E. Edl. Raths und Gymnaſii Buchdruckern Johann Zacharias Stollen" herausgibt. Außer den eignen Aufmeſſungen benutzte er wahrſcheinlich Abriſſe, die bei den Gewerksakten oder in der ſtädtiſchen Planſammlung vorhanden waren. In der Vorrede widmet er ſein Werk der ganzen Obrigkeit der Rechten Stadt Danzig, und zwar ſpricht er es aus, daß eine ſonderliche innerliche Neigung ihn angetrieben, ſeine Gedanken und Zeit zu Ehren und Ruhm der Obrigkeit anzuwenden, um dieſe bei der Nachwelt und im Auslande durch die Darſtellung anſehnlicher Werke der Kirchenbaukunſt in hohes, immerwährendes Anſehn zu bringen; doch man empfindet, daß ſich ihm die Schönheit der mittelalterlichen Baukunſt in der Betrachtung der Kirchen und Ordensburgen der preußiſchen Lande geoffenbart hat, daß ſeine ganze Seele dazu drängt, ſie wieder zu beleben und namentlich die in langen Jahren ganz in Vergeſſenheit geratene Gewölbebaukunſt in Aufnahme zu bringen. Während das norddeutſche Barock ſich anſchickt, die größten Triumphe zu feiern, während er ſelbſt in der **Königlichen Kapelle** ein Bauwerk dieſer Richtung ausführt, ahnt hier an der Schwelle des 18. Jahrhunderts ein kleines Licht, ein „eingefleiſchter Gotiker", die Wiedergeburt der Konſtruktionsgrundſätze und Bauformen der mittelalterlichen Baukunſt und gibt in ſeinem mit unendlicher Sorgfalt bearbeiteten Werk eine genaue Methode über das Austragen der Lehrbögen für die zuſammengeſetzten Formen der Stern- und Netzgewölbe nach dem Grundſatz, alle zu einem Gewölbejoch gehörenden Bögen mit demſelben Halbmeſſer zu beſchreiben, nebſt Angaben über die Geſtaltung der Gewölbekappen.

Die Abriſſe der Kirchengebäude hat Raniſch, wie der Vergleich lehrt, ſelbſtändig und unabhängig von den älteren Darſtellungen Willers gezeichnet. Iſt dieſem die feine maleriſche Beobachtung, das ſichere Erfaſſen der ganzen Baugruppe eigen, ſo hat Raniſch auf vielen Blättern den Vorzug größerer Wahrheit, wenn ihm auch manches, z. B. die Turmauskragung von St. Eliſabeth, auf dem Wege zum Zeichentiſch „auseinander" geraten iſt, auch ſind die Größenverhältniſſe der einzelnen Bauteile durch die ſchwerfällige Art, Vorder- und Seitenanſichten zu vereinigen, öfters verzerrt. In der Anſicht der St. Marienkirche iſt Willers Zinnenkranz mit den rundlichen Abſchlüſſen von den Bauformen ſeiner Zeit angekränkelt, während Raniſchs Darſtellung der Wirklichkeit entſpricht; dagegen ſcheint er die kleinen Wimperge an den Südkreuzgiebeln überſehen zu haben. Der Turm an der Beutlertüre wurde 1688, weil baufällig, neu hergeſtellt, ſeine Spitze mag bis dahin die von Willer gezeichnete durchbrochene Form gehabt haben. Der Grundriß von St. Trinitatis mit dem

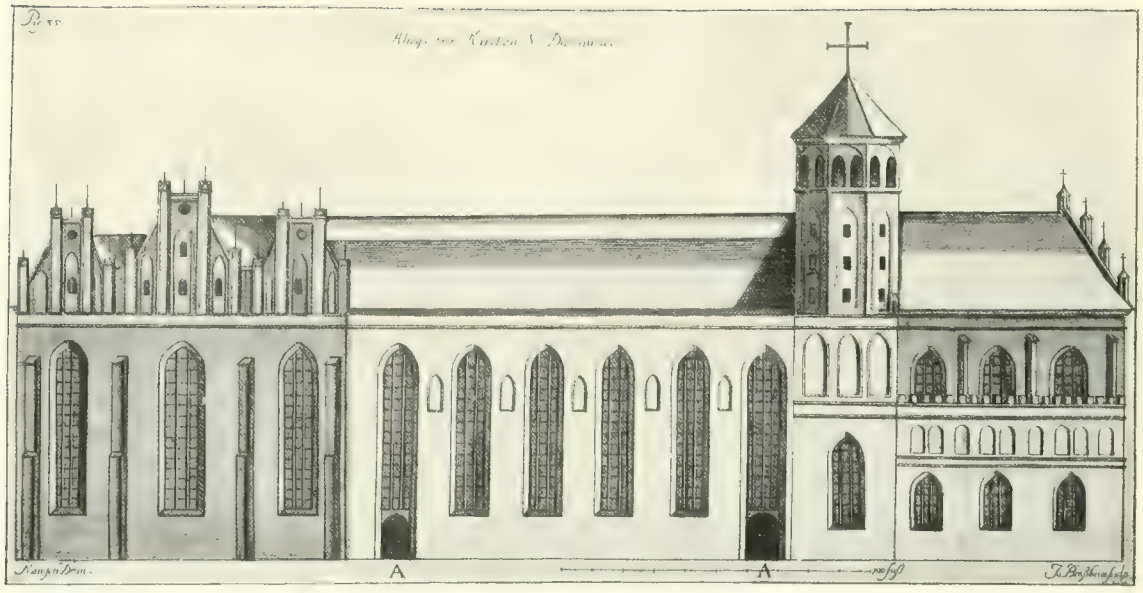


Abb. 35. St. Nikolaikirche. Nach L. Ranisch.

Gymnasium ist in dem Medizinischen Garten bei beiden in der Form der Buchsbaumrabatten abweichend, der Garten der Vorsteher fehlt bei Willer. Beim Abriß der Dominikanerkirche sind die im Mittelfeld wagerecht abgeschlossenen Westgiebel und die Schallöffnungen des Turms nicht richtig dargestellt, dagegen gibt er die Sakristei, den Kern des ganzen Gebäudes, mit den drei Fenstern, neun Blenden, dem Zinnenkranz und den Putzfriesen der Wirklichkeit entsprechend. Durch seine Zeichnung und auch durch Willers Darstellung (Curicke, S. 325) wird unwiderleglich dargetan, daß in der jetzigen Sakristei die in pommerellischer Zeit, vor 1227, vorhandene St. Nikolauskapelle, ein Kirchlein in sehr kleinen Abmessungen mit rechteckigem Grundriß und drei schmalen Spitzbogenfenstern, erhalten ist; vor ihre Westseite legte sich in ganzer Breite ein verhältnismäßig großer quadratischer Turm mit drei oberen Blendnischen, deren breitere mittlere, mit einem Fasenprofil eingefaßte, die auf der Süd- und Ostseite noch heute sichtbare Schallöffnung enthält. Ein von vortretenden Schichten begrenzter Putzfries schloß den Turmkörper ab; auch die Kapellenwände hatten einen solchen Abschlußfries, wie er sich noch heute deutlich am Mauerwerk abzeichnet; bis zu seiner Höhe sind Turm und Langwand im Verband gemauert; die Oberwand setzt mit einer Fuge gegen den Turmkörper ab. Diese obere Mauer und der ganze achteckige Turmkörper dürften, nach den Formen und der Mauertechnik zu urteilen, dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören (Abb. 35).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Vorgänge von 1576, die Erstürmung und Plünderung des Klosters und der Kirche durch den Pöbel infolge des Gerüchtes, daß die Mönche mit dem Polenkönige Stephan Bathory in verräterischer Verbindung ständen, sowie der von dem Dominikanerorden 1576 bis 1586 mit der Stadt geführte Rechtsstreit, in welchem er behauptete, alte Besitzansprüche an den Turm „Kiek in de Köck" zu haben, die Veranlassung gaben, daß dieser, einige Ähnlichkeit mit dem genannten Befestigungsturm aufweisende Glockenturm erbaut wurde. Als nämlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Altstadt befestigt und der Dominikusplan in den Festungsring hineingezogen wurde, verlor der „Kiek in de Köck" so sehr an Wert, daß die Stadt später den Dominikanern in Friedenszeiten seine Benutzung gestattete. Dies machte sich der Dominikanerorden zunutze, um der Stadt ihr Recht auf den Turm ganz und gar abzustreiten. In der Tat entschied das polnische Hofgericht zugunsten der Dominikaner; doch ein Vergleich zwischen ihnen und der Stadt, vom 16. April 1584, wobei sich diese durch Zahlung von 1200 Mark von allen übrigen Ver-

pflichtungen loskaufte, räumte der Stadt das Besitzrecht auf den Turm, zu dem sie im Notfall über den Klosterhof freien Zutritt haben sollte, ein[111]. Bei der Zerstörung ihres, hier wie in Thorn, auf dem Giebel zwischen Langhaus und Chor ausgebauten Dachtürmchens für die Mettglocke, dessen Überrest noch sichtbar ist, mögen die Mönche nach diesem Vergleich den neuen stattlichen, nach den ungefähren Bauformen des „Kiek in de Köck" gezeichneten Glockenturm erbaut haben (Abb. 36). Seine sonst ganz unerfindliche Daseinsberechtigung wäre durch die Berufung darauf, daß an dieser Stelle schon **vor der Begründung des Klosters** in pommerellischer Zeit der **Glockenturm einer Pfarrkirche** bestanden hat, zu erweisen gewesen. **Barthel Ranisch** hat den zweiten Band seines Buches, der, wie er im Anhange ankündigt, von den Türmen, Toren, Zeughäusern usw. handeln sollte, nicht mehr ins Werk gesetzt; mancher wertvolle Aufschluß ist uns dadurch entgangen.

Von seinen Bauausführungen nennt er den 1687 bis 1688 hergestellten rechtwinkligen **Anbau an die Hl. Leichnamskirche**; 1695 bis 1697 erbaute er die noch vorhandene **St. Salvatorkirche** auf Petershagen, jenseits der Radaune, 1673 bis 1674 **die Franziskanerkirche** nebst dem 1676 vollendeten **Kloster auf dem Stolzenberge**, welche Anlage von dem Bischof von Kujawien Kasimir Florian Czartoryski und dem Woiwoden von Pommerellen Ignatius Bakowski gestiftet worden war; Kirche und Kloster wurden 1813 von Grund aus zerstört. Für das **Jesuitenkollegium** in der heutigen Vorstadt Altschottland errichtete er 1676 bis 1677 eine **neue Kirche**, nachdem die frühere 1656 im nordischen Kriege verbrannt war.

Daß er bei seiner Vorliebe für die gotische Baukunst bei Neubauten und Wiederherstellungen kirchlicher Gebäude gotisierende Formen anwandte und in gewissem Sinne Grundsätze der Denkmalpflege befolgte, ist erklärlich. Gelegenheit dazu boten, außer dem Anbau an die Hl. Leichnamskirche, die 1690 hergestellte **Erweiterung des St. Birgittenklosters**, die Unterfahrung eines Pfeilers nebst der Ausbesserung und Verankerung der Gewölbe in der zugehörigen Kirche und die am 20. April 1688 begonnene Wiederherstellung des **Turms über der Beutlertür an St. Marien.**

In den Jahren 1698 bis 1699 erbaute er **das Spende- und Waisenhaus**, ein schlichter zweistöckiger Nützlichkeitsbau, der nur durch ein Zwickelbogenportal mit darüber angebrachter Inschrifttafel, einen Aufsatzgiebel in der Mitte des langgestreckten Gebäudes, seine vier sockelförmigen Schornsteinen und in dem seitlichen Anbau der Speisemutterwohnung eine bescheidene Ausbildung zeigt. Der Entwurf ist von Ranisch aufgestellt. In der Sammelmappe des Kupferstichkabinetts der D. St. B. einzelne Teile der Stadt betreffend, befindet sich unter Nr. 305 ein bei der Vollendung des Baues dem Rat überreichter, auf weißer Seide abgedruckter Kupferstich mit der Darstellung der Fassade; der Überschrift „Spendhaus. Erbauet 1699," entspricht die Unterschrift:

„Den Bettlern ist zu gut dieß Spende-Hauß gebauet
Wer nicht will gutes thun, wen vor der Arbeit grauet
Den bringet man herein, er findet Werck und Zucht,
Wobey man nur allein der Bettler Bestes sucht."

Abb. 36. St. Nikolaikirche. Turm und Sakristei.

Als Zeichner nennt sich Barthel Ranisch, als Stecher Samuel Donnet. Ein andrer, auf Papier abgedruckter Kupferstich zeigt einige Verschiedenheit in der zweistöckigen Speisemutterwohnung; seine Aufschrift mit dem Chronogramm 1699 lautet: „Spend-Hauß in Dantzig. Erbauet im Jahr aLs VieL Was WoLL kVnt VnD soLte siCh nICht reDLICh nehren WoLte".

Ein andrer Kupferstich (Nr. 304 und 304b) gibt die Ansicht des Spendhauses mit dem umwehrten Hof, auf dem die Insassen in ihrer Beschäftigung und Muße dargestellt sind; Knaben und Mädchen tanzen Reigen und spielen Ball, die Bettler spalten und sägen Holz, stampfen Korn und ziehen mit Steinen beladne Karren. Ein andres Blatt, „des Spendhauses innerer Prospekt" zeigt uns das Innere des Gebäudes, die Vorsteherstube, den 1702 bis 1704 hergestellten Betsal, der später 1753 als Kirche zum „Schifflein Christi" vergrößert wurde, die Schule, die Krankenstube, die Speisestube, die Almosenstube, die Aufenthalts- und Arbeitsräume der Insassen und die Vorratsräume im Dachboden. Beide Blätter sind von Joh. Jakob Feyerabend (Feyrabent, Fyrabent) gezeichnet und von Samuel Donnet gestochen; auf letzterem Blatt die Angabe: Dantzigk Anno 1707. Den 1678 bis 1681 stattgefundenen **Bau der Königlichen Kapelle** hat Ranisch als ausführender Maurermeister auf Grund eines Verdings übernommen, als Schöpfer des Entwurfs kommt er, wie aus seinen Angaben (a. a. O., S. 18, Kap. XVIII) unzweifelhaft hervorgeht, nicht in Frage.

Da ihm das Stadtarchiv verschlossen war, hat er über die Erbauer der vor seiner Zeit entstandenen Kirchen nichts Sicheres ermittelt, seine Angaben darüber beanspruchen nur insofern einigen Wert, als er die zu der Zeit tätigen Maurermeister nach den Gewerksverzeichnissen aufzählt.

Seine Bauten eigner Planung zeigen schlichte einfache Formen und beweisen, daß er nicht zu jenen Meistern gehört, die, wie in der Neubearbeitung von G. Ungewitters Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, Bd. I S. 67 gesagt ist: „die Formen der Antike und Renaissance schließlich in die gequältesten Schnörkeleien übergeführt hatten".

III. Die Bildhauer.

Der Zweig der städtischen Verwaltung, welcher dem heutigen Stadtbauamt entspricht, stellt sich uns in den beiden aus den Ratsherren gewählten, zweigliedrigen Kommissionen dar, welche dem obersten Bürgermeister, dem Präsident, unterstellt waren, und zu deren ausführenden Organen die Stadtbaumeister und Stadtbildhauer gehörten. Die älteste dieser Kommissionen, die **Bauherren**, im 16. Jahrhundert zu Hans Kramers Zeiten auch als die **Oberbauherren** der Stadt, im Gegensatz zu den bauleitenden Stadtbaumeistern, bezeichnet, wird schon in der ersten Stadtwillkür genannt, die auf älteren Vorschriften aus der Ordenszeit beruht und nach P. Simson um 1455 (a. a. O. S. 38, Artikel 34) erlassen ist. Verständnis für Bauarbeiten, Interesse und Erfahrung machten sie als Laien für ihr Vertrauensamt geeignet. Zu ihren Pflichten gehörte es, für die Ausführung der vom Rat und der Gemeindevertretung beschlossenen öffentlichen Arbeiten zu sorgen. Dazu ließen sie von den Stadtbaumeistern Entwürfe und Modelle aufstellen, welche, sobald sie vom Rat und den dazu erwählten Bürgern geprüft und gutgeheißen waren, die Grundlagen des Baues abgaben. Weiterhin besorgten sie die zum Gebiet der Verwaltung gehörenden Amtsgeschäfte. Sie prüften die Baurechnungen, die von den Stadtbaumeistern aufgestellten Lohnzettel und

Verwendungsnachweise an Baumaterialien und stellten die Zahlungsanweisungen auf die Kämmerei aus. Auch die Beschaffung von Werkstein, Bauholz, Kalk, in der städtischen Ziegelei hergestellter sowie holländischer Backsteine lag ihnen ob, wenn nicht ausnahmsweise ein Baumeister, wie z. B. Regnier von Amsterdam beim Bau des Grünen Tors, den Auftrag dazu von ihnen erhielt. (Vgl. auch „Antonius v. Obbergen" in Zeitschr. f. Bauw. 1906). Gemeinsam mit den Stadtbaumeistern, und zwar dem Maurermeister und dem Zimmermeister, besichtigten die Bauherren die bürgerlichen Bauten in der Ausübung der Baupolizei und stellten in alljährlicher Besichtigung der städtischen Gebäude die zu beseitigenden Schäden und die Neuaufwendungen fest.

Es durfte ferner kein Erbe, welches Unmündigen gehörte, oder an welchem solche einen Besitzanteil hatten, ohne ihre Erlaubnis verkauft werden.

Die andere für die Befestigungsbauten eingerichtete Kommission bestand aus den beiden **Wallherren** und 24, **Walljunker** genannten, ausgewählten Bürgern. Ihre Entstehung fällt in die Zeit um 1535, als die Stadt sich entschlossen hatte, die alte Mauerbefestigung durch eine Erdumwallung zu ersetzen. Curicke berichtet hierüber (2. Buch, Kap. XI): „Zum siebenden, zum Wahl-Gebäw, werden ausserhalb den Bürgern, so dabey seyn, zweene Wall-Herren deputiert, welche die Wälle und Festungen in ihrem bäulichen Wesen unterhalten, alle Außgaben richtig aufzeichnen, und alles und jedes, so zum Wall-Gebäw gehörig fleissig einfordern lassen, und währet diese Verwaltung auch eine Zeitlang."

Die **Stadtbaumeister** besorgten die Aufstellung von Entwürfen, die technische Leitung, die künstlerische und konstruktive Gestaltung aller Einzelheiten der ihnen übertragenen öffentlichen Bauten; außerdem stellten sie Taxen auf und machten Vermessungen und Aufnahmen von Grundstücken und Wasserläufen. Es war üblich, daß der Rat in ihrer Bestallung die Übernahme von Privatbauten in der den Gewerksvorschriften entsprechenden Anzahl zugestand. Die Art ihrer Beschäftigung entsprach also der heute üblichen. Sie mußten ferner Mitglieder der Zunft sein und das Gewerk ordentlicherweise, als Hauszimmerer oder als Maurer, Stein- und Bildhauer, gewonnen haben. Hans Schneiders von Lindau Bildungsgang wird hierin von den Maurermeistern stark angezweifelt, was ihm manche Ungelegenheit verursacht. Galten die Stadtbaumeister auch als Handwerker, so erhob ihre angesehene Stellung sie doch weit über die Zunftmeister.

Zunächst gab es, spätestens seit der 1342 oder 1343 erfolgten Verleihung der Handfeste, als **ständige** Einrichtung nur das Amt des **Stadtzimmermeisters**; bei der ausschließlichen Herstellung aller Bürgerhäuser aus Holzfachwerk mit Lehmausfüllung unter dem mit Stroh, Rohr oder Brettern gedeckten Dach war er der allein geeignete bautechnische Beamte. Im Artikel 34 der ältesten Willkür heißt es: „Van schelunge der gebude bauwunge. Vortmeh wo czwene nackebur buwen wellen vnde schelunge haben czwischen en beyden, do sal man czwene bauwmeister (Bauherren, Anm. d. Verf.) hen senden mit der **stat czymmermeister**, wo es die hen sprechen, do sal es bey bleiben." Um 1350 ist der Artushof noch das einzige, allein von allen Häusern in der Stadt aus Ziegeln gemauerte Gebäude (Simson, Der Artushof, S. 16). Der **Stadtmaurermeister**, etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts als Stadtbaumeister bezeichnet, wurde zunächst nur für die Steinbauten der St. Marienkirche, des Rathauses und der Wehrmauern angenommen. Nach den Zeitangaben über die Grundsteinlegung der Pfarrkirche, am 28. März 1343, und der Stadtmauer, am 26. März 1343, müßte seine Berufung spätestens in diesem Jahre erfolgt sein. Mit der zunehmenden öffentlichen Bautätigkeit und der häufigeren Errichtung von Steinhäusern wird auch das Amt des Maurermeisters ein ständiges. Meister Heinrich Ungeradin, wie ihn Th. Hirsch nach einer nicht mehr nachzuprüfenden Quelle nennt, wurde vom Rat nach dem Vertrag vom 6. März 1379 zu den Arbeiten an der St. Marienkirche und zum Massivbau des Rathauses angenommen; dagegen wird dem Klaus Sweder im Jahre 1425 nicht nur die Bauarbeit an St. Marien übertragen, sondern er wird ausdrücklich als „unsir Stad muermeister" bezeichnet (MWG v. 1. Okt. 1906, v. Verf.). Die Annahme für den städtischen Dienst erfolgte auf Grund eines

Vertrages zunächſt auf ein Jahr, alsdann auf einen längeren Zeitraum von drei, auch von zehn oder zwölf Jahren; beiden Teilen ſtand das Recht der Kündigung zu. Die Beſoldung ſetzte ſich zuſammen aus einem, aus der Kämmerei bezogenen feſten Gehalt, freier Dienſtwohnung und freiem Brennholz; für letzteres wurde, etwa ſeit 1577, eine Geldentſchädigung gewährt. Der im 15. Jahrhundert und ſpäter außerdem noch gezahlte Wochenlohn ſcheint um 1577, ſeit Hans Kramers Zeiten, bei den Stadtbaumeiſtern fortgefallen zu ſein; dagegen erhielten ihn die Ratsmaurermeiſter, ſolange ſie an ſtädtiſchen Bauten arbeiteten.

Für die beim Wallbau tätigen Stadtbaumeiſter kam zu dem Grundgehalt noch eine größere Zulage, die aus dem ſog. Wallkaſten gezahlt wurde. In dieſe Kaſſe, aus welcher die Befeſtigungen gebaut und erhalten wurden, floſſen die Scharwerksgelder, eine Abgabe, die für jeden Bürger, um 1595, ſechs Mark jährlich betrug und aus der Ablöſung der Verpflichtung, beim Wallbau mitzuwirken, hervorging; ferner gehörten dazu die Einkünfte vom Wettgericht, von der Weinakziſe, der beim Erbbuch eingenommene hundertſte Pfennig, das ſog. Reißgeld, eine auf den Bierausſchank gelegte Abgabe, die Zinſen von mehreren Häuſern, Buden, Kellern und Grundſtücken und die Einnahmen aus dem Verkauf von Baumaterialien und dem Ertrage eines Ziegelofens (ZWG, Heft 49, S. 150). Beiſpielsweiſe iſt dem Stadtbaumeiſter Hans Strackowsky die Beſoldung je zur Hälfte aus der Kämmerei und dem Wallkaſten gezahlt worden.

Bei der beruflichen Vielſeitigkeit, welche manchen Künſtler des 16. und auch noch des 17. Jahrhunderts auszeichnet, waren die Stadtbaumeiſter nicht nur gelernte Maurermeiſter, Steinmetzen, Bildhauer und Landmeſſer, ſondern hatten auch im Bau von Befeſtigungswerken, ſelbſt im Schiffsbau Erfahrung; andre beherrſchten neben dem Zimmerhandwerk den Waſſerbau, die Herſtellung von Bohlwerken und Brücken, von Stauwerken und Schleuſen ſowie die Anlage von Dämmen und Deichen, die Konſtruktion von Baumaſchinen, Hebevorrichtungen und Baggern ſowie von mechaniſchen Kunſtwerken, in denen ſich namentlich Adam Wybe hervortat.

Zu ihren Obliegenheiten gehörten nicht nur die Kunſt- und Nützlichkeitsbauten, ſondern in erſter Linie die Feſtungsanlagen mit ihren Wehrbauten, von denen das Hohe Tor und das Zeughaus in ihrer ausgezeichneten architektoniſchen und plaſtiſchen Ausbildung den Charakter des Kunſtbaues an ſich tragen. Unter dem bauleitenden Stadtbaumeiſter ſtand der Maurermeiſter, welchem lediglich die Ausführung der Bauarbeiten nach den Anordnungen und Entwürfen des Baumeiſters zukam. Es war der Bauunternehmer im heutigen Sinne. Es wurde ihm entweder die Herſtellung eines Baues durch freie Vereinbarung verdungen, oder er befand ſich in einem dauernden Verhältnis zur Verwaltung mit einem mäßigen, aber feſten Jahreseinkommen und freier Wohnung, wie es bei Matthis Berg, Paul von Dorne u. a. zutraf. In dieſem Falle wurde er als **Stadt- oder Ratsmaurermeiſter** bezeichnet und erhielt bei jeder ſtädtiſchen Arbeit, die er auf Grund eines Verdings mit ſeinen Arbeitskräften ausführte, einen beſtimmten Wochenlohn, der um 1565 1600 zwei bis drei Mark betrug. Öfters geſchah auch die Auslohnung ſeitens der ſtädtiſchen Verwaltung direkt an die Arbeiter, wie z. B. beim Bau des Hohen Tors. Hierbei hatte der Unternehmer die nötigen Kräfte und Gerätſchaften zu ſtellen, ohne daß die Lohnzahlungen durch ſeine Hand gingen.

Seit 1570 etwa wurden auch **Stadtbildhauer** beſtellt, die, ähnlich den Ratsmaurermeiſtern, die öffentlichen Arbeiten ausführten, wie aus der Angabe Hermann Knufts (S. 53) hervorgeht, und daneben ihren Erwerb in Privataufträgen ſuchten, in deren Annahme ſie nur durch die Verpflichtung, der Stadt in erſter Linie zu dienen, eingeſchränkt waren.

Ihr Ausbildungsgang war der gleiche; ein Gewerk umfaßte beide Fachrichtungen. Nach ausgeſtandener Lehrzeit waren für den Maurer wie für den Stein- und Bildhauer ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Niederlande der Born aller Erkenntnis und vollkommenen Ausbildung in konſtruktiver wie in künſtleriſcher Beziehung.

In der Aufſtellung architektoniſcher Entwürfe für öffentliche Bauten wie für das Wohnhaus des Patriziers taten ſie es den Bau- und Maurermeiſtern gleich.

Das Wirken zahlreicher tüchtiger Bildhauer tritt in der Danziger Architektur besonders hervor und ist von größtem Einfluß auf das Gepräge ihrer Eigenart gewesen. Er wird gekennzeichnet durch die formgewandte Durchbildung aller Einzelteile, das Bevorzugen des Plastischen vor dem Architektonischen, die Ausschmückung der Giebel mit zahlreichen Steinfiguren und die mit besonderer Vorliebe als Fassadenschmuck verwendete Figurenbüste und das Medaillonbildnis. Aus der flandrischen Kunst übernommen, erfährt dieses reizvolle Steinbildwerk hier eine, sonst nirgends zu beobachtende Fortentwicklung, die in den Medaillonreliefs Andreas Schlüter des Älteren an den Fassaden Jopengasse 1 und Brotbänkengasse 28 gipfelt. Verschiedene Hausfassaden (Langgasse 28, 37, Langemarkt 20 und 41) macht die mit der deutschen Empfindungsweise eng verknüpfte Freude am schmückenden Beiwerk zu Prunkwänden, bei denen die vielen Reliefzierden die Wirkung der architektonischen Glieder stark beeinträchtigen. Die mit den Werken der Hoch- und der Spätrenaissance verbundene reiche Plastik holt die ganze Herrlichkeit des Olymp heran, um Giebel, Dacherker und Portale zu schmücken; dazu gesellt sich eine Menge allegorischer Figuren und Helden der heidnischen und christlichen Welt, die dem Zeitgeschmack besonders zusagen. Sie sind in ihrer monumentalen Ruhe idealisiert und rein dekorativ gedacht, ohne Anspruch auf selbständiges Leben innerhalb des architektonischen Rahmens. Dagegen wollen die Medaillonbüsten an den beiden Werken des älteren Schlüter für sich betrachtet sein; in ihnen erhebt sich das Figürliche zu eigenwertigem Leben; sie zeigen damit einen Kunstcharakter, der auf die Plastik des norddeutschen Barock Einfluß gewonnen und zu den Schöpfungen der Kriegermasken des Berliner Zeughauses geführt hat.

Mit der Aufstellung architektonischer Entwürfe und der Übertragung von Bauausführungen an sie gewinnen die Bildhauer bei öffentlichen und privaten Arbeiten seit Beginn des 17. Jahrhunders in dem Maße an Boden, wie die baukünstlerische Schulung zugunsten des mehr handwerklich Tüchtigen bei den Maurermeistern zurückgeht. Mit dem Tode des Antonius von Obbergen erlangen sie den Maurermeistern gegenüber auf dem Gebiete der Kunstbauten den Vorrang. Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts sind die Bildhauer die Träger der architektonischen Entwicklung, und die Danziger Spätrenaissance wird eine Bildhauerkunst.

Für diesen Vorgang besitzen wir einen urkundlichen Beleg in der Erweiterung der Zunftvorschriften über die Gewinnung der Meisterschaft, womit eine erhebliche Steigerung der Anforderungen und eine Vertiefung der Fachausbildung verknüpft war. Am 17. Dezember 1625 beantragt das Gewerk der Maurer, Stein- und Bildhauer beim Rat: „weil die Meisterstücke an Kunst fast geringe und die Gesellen ihre wissenschaft nicht weiter bringen als nur das sie die vorgeschriebenen Meisterstücke machen und zu Werke bringen mögen, indessen aber was nebst denselben einem Meister hoch vonnöthen zu wissen, womit auch der Bürgerschaft sehr viel gedienet: Nemlich eine Visirung (oder Abriß) eines Gebeudes zu stellen und darauf die Taxa und Calkulation der Baukosten zu dirigieren." In der Genehmigung ihres Gesuchs gibt der Rat den Vorschriften über die Meisterstücke die erweiterte Fassung. Für die Maurer wird festgesetzt: „Die alten Meisterstücke laut der Rollen sollen verbleiben, daneben soll der so Meister werden will, wie zu Thorn, Breßlau, Dresten und andern vornehmen Stetten gebräuchlich ist, einen Abriß oder Visirung eines Gebäudes, so wie ihm die Eltisten unsers Wercks denselben vorgeben werden, mit seiner Hand verfertigen und darauf der Taxa, was solch gebäude kosten wird, machen mögen." Vom Stein- und Bildhauer aber wird verlangt, daß derjenige, so Meister werden will, außer den bisher in der Rolle verlangten Meisterstücken „seine Handt und Kunst mit einem Abrisse eines Hausgebäudes mit Tür und Giebel nach künstlicher Art auß der Architektur, so wie ihm die Elteſten des Werks werden vorgeben, beweisen möge". (D. A. Faszikel XLII, 171). Damit war dem Bildhauer die Rolle des entwerfenden Architekten zugewiesen, wenn es auch dem strebsamen Maurer nach wie vor frei stand, sich in der Architektur auszubilden. Dies taten beispielsweise Barthel Ranisch und vor allem der nicht unbedeutende Peter Willer, dessen Auffassung in den Abbildungen

der Chronik R. Curickes erkennen läßt, daß er, gleich manchem Architekten der holländiſchen Spätrenaiſſance, von Haus aus Maler geweſen ſein dürfte. Aus dem 18. Jahrhundert begegnet uns ein liebenswürdiges Talent in dem Danziger Maurermeiſter **Dreyer.** In ſeinem Entwurf zum **„Danziger Hof“** in Warſchau (D. A. Plankammer Ia 6), der Wohnung des ſtändigen Vertreters der Stadt bei der Krone Polen, beherrſcht er die anmutigen Formen des Rokoko mit feinem Empfinden und wendet ſie im Äußeren des ſtattlichen, durch eine große Beiſchlag-Terraſſe ausgezeichneten Gebäudes in der diskreten Weiſe an, die eine Eigenart des Danziger Rokoko iſt. Hausfaſſaden in dieſem Stil erreichen, wie auch die Rokokohäuſer in Mainz es lehren, eine anmutige Wirkung nur bei äußerſt ſparſamer Verwendung des krauſen Zierwerks; in dieſer Hinſicht iſt der Entwurf Dreyers eine muſtergültige Leiſtung.

Der Überſchuß an tüchtigen Bildhauern, welchen die Niederlande bei ihren weitverzweigten Handelsverbindungen den nordeuropäiſchen Staaten, vornehmlich den Küſtenländern des Nord- und Oſtmeers zuführten, verhalf den neuen ſelbſtändigen Stilformen eines Colyn van Kameryck, Pieter Koeck van Aelſt und Cornelis Floris zu ſchneller Ausbreitung in dem ſiegreichen Zurückdrängen der klaſſizierenden Renaiſſance des Südens.

In den Bürgerbüchern Danzigs finden wir eine Reihe dieſer Künſtler verzeichnet, die ſich der aufſtrebenden Stadt zuwandten und in der Gewinnung des Bürgerrechtes erkennen laſſen, daß ſich ihnen auf dem neuen Boden alsbald die erwünſchte ſichere Laufbahn eröffnete. Ihr Auftreten erklärt die Entfaltung der Formenſprache flandriſch-holländiſcher Bauſchulen, welche bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts die Baukunſt und Bildnerei in Danzig und dem künſtleriſch abhängigen Gebiet beeinfluſſen und erſt vor dem, zur Zeit Ludwigs XIV. in der Entwicklung ſchneller vorwärts gegangenen, Kunſtgeſchmack Frankreichs zurückweichen.

Die Pflanzſtätten niederländiſcher Kulturblüte: Antwerpen, Amſterdam, Haarlem, Enkhuyſen und Utrecht ſenden uns Künſtler und Handwerker zu.

Hier finden wir (Bürgerbuch XXXIII E 2, 1536—92) den 1551 eingewanderten Bildhauer und Schnitzer **Wylm van Gulich** (Jülich), die Steinmetzen **Hinrick van Linth** aus Antwerpen und **Cornelius Brun** aus Brüſſel, welche am 14. Juni 1561 Bürger werden, und auch den Maurer **Kaſper Willems** (1. Oktober 1575) aus dem Haag (s'Gravenhage). Außer **Hans Fredeman de Fries** und ſeinem Sohn **Paul** wandte ſich auch der Amſterdamer Bildhauer **Gerard Hendriksz** (Heinrichs) um 1572 nach dem deutſchen Norden (Galland, a. a. O. S. 147). Er wirkte hier zunächſt in Kiel bis 1578 und ſeitdem in Danzig, wo er 1585 ſtarb; aus ſeiner Ehe mit Margarete Wilms hinterläßt er einen Sohn **Geert Heinrichs**, der auch als Bildhauer in Danzig lebt (D. A. Faszikel XLII 170, Eingabe vom 12. Oktober 1589). Die Steinhauer **Thomas Frantzen** aus Utrecht und **Peter Janſſen** aus Enkhuyſen werden um 1583 als anſäſſig erwähnt. Am 7. März 1575 erhält **Hans Steffens** aus Herzogenbuſch, ein Brabanter, vom Rate die Erlaubnis, hier anſäſſig zu ſein. Obwohl er vermöge der Stadtprivilegien des Bürgerrechts — als Wiedertäufer — nicht fähig, wird mit ihm, weil er ein Handwerksmann, ein Stein- und Bildhauer, iſt, eine Ausnahme gemacht; doch muß er angeloben und ſich verpflichten, „daß ehr künfftig kein gaſterey halten, auch nicht ander narung oder kauffmannſchafft gebrauchen wolle, ſondern allein bey ſeinem Handtwerke bleiben will.“ Für den ihm von der Wette erteilten Erlaubnisſchein hat er die Gebühr von 15 Mark erlegt. In demſelben Jahre, am 5. Dezember, iſt auch der Bildſchnitzer **Heinrich Bruiter** aus Liſſerden bei Nimwegen Bürger geworden.

Das baugeſchichtlich bedeutende Haarlem ſendet uns den Bildhauer **Frederik Hendriksz. Broom.** Er iſt mutmaßlich ein Bruder jenes Gerard Hendriksz, Hendrichs oder Heinrichs, der von 1578 bis 1585 in Danzig lebte und deſſen Nachkommen hier mit der Familie des Bildhauers Andreas Schlüter des Älteren befreundet ſind; bei deſſen drei Kindern, Anna, Andreas und Ernſt, finden wir 1631 Peter Heinrichſen, 1634, bei dem Sohne Andreas, ſeine Frau Peter Hendrichſche, und 1641 Reinhold Heinrichs und Jungfrau Judith Heinrichs als Paten verzeichnet. (E. Blech, MWG v. 1. April 1909, S. 31, 32).

Frederik Vroom (Friedrich Fromm, vgl. S. 33) bewährte sich in Danzig auch als Architekt in solcher Weise, daß er vom Rat zum Stadtbaumeister berufen wurde. Ihn rechneten die Zeitgenossen zu den hervorragendsten Baukünstlern. Th. Schrevelius, der Geschichtschreiber Haarlems (Haarlemias, 1648) schreibt über die dort Wirkenden: „So Du Architekten und Oberbaumeister suchest, dann hast du Frederik Vroom, Jakob van Kampen, Salomon de Bray und — nicht der Geringste von ihnen — Lieven de Key. Seiner Niederlassung in Danzig verdanken wir auch die zeitweilige Anwesenheit seines Neffen, des Malers **Hendrik Cornelisz. Vroom**, der zu den hervorragendsten Vertretern der etwa seit 1592 in den Niederlanden aufkommenden Historienschilderung gehört (Galland, a. a. O. S. 250). Das Altarbild, welches er bei seinem Aufenthalt in Danzig für die Jesuiten malte, verdankten sie vermutlich der Freigebigkeit des Bürgermeisters Constantin Ferber; es mag vielleicht noch vorhanden sein und den Weg aus der den Jesuiten zuerst eingeräumten Kapelle zu St. Nikolai nach St. Maria-Magdalenen zu St. Birgitten und weiterhin nach der Kirche zu Altschottland genommen haben. Seine Auffindung würde Danzig um ein kunstgeschichtlich sehr wertvolles Denkmal bereichern.

Unter der Gruppe von Bildhauern, welche den gemeinsamen Namen **von dem Block** führen, tritt in Danzig **Egidius von dem Block** aus **Mecheln** als erster auf. Wahrscheinlich ein Sohn des von adligem Geschlecht zu Mecheln entsprossenen **Francoys von dem Block**[112], erwirbt er am 6. Juni 1573 das Bürgerrecht auf einen Bildhauer. Sein Sohn, **Wilhelm von dem Block**[113], kam 1584 mit einer Empfehlung des polnischen Königs Stephan Bathory, für dessen verstorbenen Bruder, den Fürsten von Siebenbürgen, er ein Epitaph angefertigt und an Ort und Stelle in Siebenbürgen aufgerichtet hatte, nach Danzig. Er bot am 18. Juni 1584 dem Rate seine Dienste an und erhielt die Erlaubnis zur freien Ausübung der Kunst, ohne das Bürgerrecht erwerben zu müssen, da er ein „Wiederteuffer" war. Von seinen Werken haben **das Grabdenkmal für die erste Gemahlin Georg Friedrichs, Markgräfin Elisabeth, im Dom** zu Königsberg i. Pr. (1578 bis 1582) und **die Fassade des Hohen Tors in Danzig** (1586 bis 1588 Abb. 37 u. 38) seinen bedeutenden Ruf gegründet.

Das Hohe Tor bestand als schlichter Ziegelbau schon seit 1574; zu seiner würdigen Gestaltung erhielt Wilhelm von dem Block vom Rat den Auftrag, Pläne vorzulegen. Er entwarf zwei verschiedene Fassaden nebst Durchschnitten, zunächst ohne Maßangaben, bei welchen nicht allein die Ornamentik, sondern auch die Wehrfähigkeit zur Geltung kamen, und reichte sie im März 1587 ein. Am 27. März erfolgte der Ratsschluß, das Hohe Tor in Tagelohn zu verdingen, und es sollten die beiden Entwürfe von den Bauherren Hans von der Linde, Joachim Eler, Michael Rogge und Hans Schwartzwald nebst den zum Wallbau gehörenden 24 Bürgern unter Hinzuziehung der Stadtbaumeister Friedrich From und Hans Schneider von Lindau genau geprüft und dabei erwogen werden, auf welche Maße das Hohe Tor zu ordnen sei. Nach erneuter Prüfung seiner Vorschläge wurde ihm der Bau übertragen, wobei die Löhnung der Maurer- und Steinhauergesellen seitens des Rates erfolgen sollte. Sein Entwurf, der nach A. Lindner (Berühmte Kunststätten, Danzig, S. 34) die nicht mehr bestehende Porte St. George in Antwerpen (1553) zum Vorbild nahm, beruht mit dieser auf den Trutzbauten Sanmichelis in Verona.

Mit den Eigenschaften der Verkehrsanlage verbindet das Hohe Tor die Erfordernisse des Bollwerks. Bei den Torbauten der strengeren Richtung das Wort zu lassen, war ein Grundsatz aller Architekturlehren dieser Zeit, und so vertritt der Bau die klassizierende Richtung in einer Zeit, die sich vollkommen in dem lebhaften malerischen Reichtum flandrischer Hochrenaissance gefiel. Die Wucht und Derbheit der toskanischen Formen verfeinert Wilhelm von dem Block durch den einzigartigen Schmuck der die Quadern überspinnenden Lorbeerzweige und verbindet damit den stolzen Wappenfries und das löwenbekrönte Abschlußgesims in den bewegten Linien Fredemanscher Empfindungsweise.

Gegen den an seinem Erfolg erwachten Neid der Gewerksgenossen, namentlich des Wilhelm Barth, „die mir das Werk gern legen und das Steinhauen verbieten wollten,

welche Freiheit mir vom Rat auf gnädige Fürbitte Königl. Majestät Stephani sel. Ged. gegönnt", und ihre gehässigen Maßnahmen nimmt ihn der Rat auf die am 17. August 1590 gelesene Bittschrift in Schutz. Bei seinem wohlbegründeten Ansehn erhielt er weiterhin in Danzig, Thorn und Elbing sowie nach A. Bertlings Angabe auch von dem Könige von Polen zahlreiche Aufträge.

Seine Erfindung im Gesamtaufbau ist schwach, dafür mag er sich gern an berühmte Vorbilder anlehnen, wie wir es an seinen beiden Hauptwerken sehen; die Zeichnung und Modellierung der Einzelteile dagegen wie auch seine Meißeltechnik ist von hervorragender Schönheit.

Bemerkenswert ist an seinen Epitaphien die Aufreihung der Familienwappen; er zeigt sich darin mit der Verzierungsweise vertraut, die auch im übrigen Deutschland in dieser Zeit

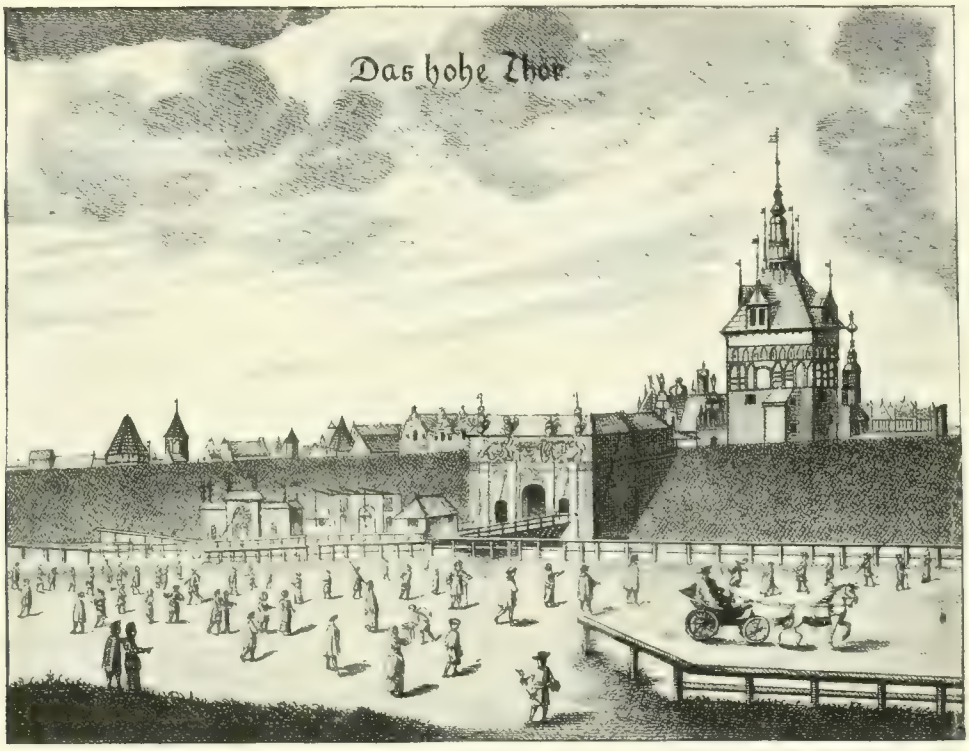


Abb. 37. Das Hohe Tor. Nach Curicke.

üblich war, wie es beispielsweise die Grabdenkmäler an der Pfarrkirche in Koburg und die prächtigen, unter dem Einfluß Fredemanscher Formen stehenden, Epitaphien der Erzbischöfe im Dom zu Mainz zeigen.

Aus der Stilvergleichung erkennen wir seine Bauweise in den eleganten Einzelteilen des zum Hause **Langgasse 55** (1909 im Besitz von Ad. Hanow) gehörigen **Portals**, welches jetzt den Eingang zum Steuerbureau im Langgasser Tor schmückt (Abb. in Kuhns Alt-Danzig). Die toskanischen Pilaster tragen ein verkröpftes Gebälk mit gerader Gesimsplatte, ihre Kanneluren sind im unteren Teil mit vortretenden Rundstäben gefüllt. Der dazwischengestellte Türbogen trägt im leicht geknickten Scheitel die Maske eines älteren Mannes mit bildnisähnlichen Zügen; in den Kränzen, welche die Genien in den Bogenzwickeln tragen, sind die Buchstaben M B gemeißelt. Ein Muster seiner zierlichen Einzelformen bildet der Fries; die breite, von nackten knienden Genien gehaltene Kartusche enthält eine fruchtgefüllte Vase und ein feingegliedertes Gehänge; seitlich sind kleinere Kartuschen mit Fruchtgehängen, nach denen Putten greifen, angeordnet. Aus dem breiten Dreieck des **Hausgiebels** grüßt uns die vom

Engliſchen Hauſe bekannte Büſte eines Mannes in der ſpitzen Eiſenkappe, der Giebelaufriß zeigt eine noch etwas ſpröde Anwendung des Steinbandwerks und der Voluten mit Vermeidung willkürlicher Füllbänder; bemerkenswert iſt der Verſuch, die Rinnenöffnungen organiſch einzugliedern.

Ein dem vorigen in ſeinem Aufbau ſehr ähnliches **Rundbogenportal** befindet ſich in **Thorn** an dem früheren, jetzt als „Roter Speicher" bezeichneten Wohnhauſe an der Ecke der Bader- und Jeſuitenſtraße (Abb. 39). Der Fries enthält ein kreisförmig umkränztes Wappen

Abb. 38. Das Hohe Tor. Jetziger Zuſtand.

mit ſechsſpitzigem Stern, das von zwei ungeflügelten Genien gehalten wird; ihre Blattwerkſchweife wiederholen das elegante, in den weit geöffneten Blumen an Sanſovinos Art erinnernde Rankenwerk der mittleren Füllungen am Sarkophag des von ihm geſchaffenen Denkmals der Markgräfin Eliſabeth im Dom zu Königsberg. Die von den Genien in den Bogenzwickeln emporgehaltenen Kränze umſchließen die Buchſtaben F B. Auf der gut geſchnitzten Tür iſt zwiſchen Hermen der Auszug des verlorenen Sohns, der Abſchied von ſeinem alten Vater (Ev. Lucae, Kap. 15), dargeſtellt. Die Faſſade Brotbänkengaſſe 24 in Danzig, etwa 1590 entſtanden, ſieht dagegen mit ihrem, dem Thorner ſtark nachempfundenen Portal,

das von zwei Blumenkörben an Stelle der Figuren bekrönt wird, wie das ſchlechtgemeißelte Machwerk eines Gewerksſchädigers aus.

Ein gutes Werk Wilhelms von dem Block beſitzen wir in der **Faſſade Hundegaſſe 58** (J. J. Berger) mit dem fein erfundenen Portal. Die Jahreszahl 1699 darf uns daran nicht irreführen, offenbar bezeichnet ſie eine Wiederherſtellung, während die Formen eher auf 1599 hinweiſen. Man ſieht es dem Portal an, daß er bei ſeinem älteren und talentvolleren Kunſtgenoſſen Cornelis Floris in die Schule gegangen, und daß ihm die Durchführung ſolcher dankbaren Aufgaben einer Hausfaſſade (Abb. in Kuhns Alt-Danzig) recht gelegen iſt. Freiheit der Erfindung wird dabei kaum nachgerühmt werden

Abb. 39. Portal am Roten Speicher in Thorn. Nach einer Photographie von Dr. F. Stoedtner, Berlin.

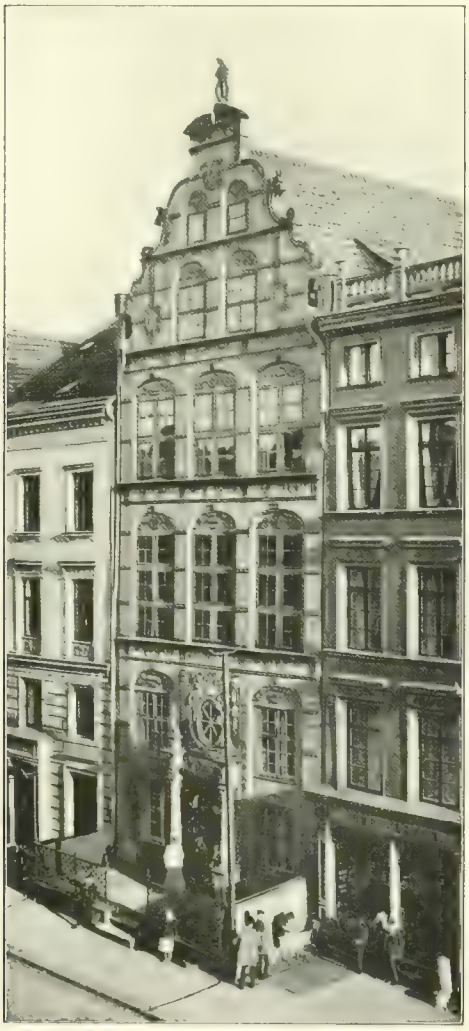


Abb. 40. Wohnhaus v. Kleinow, Heiligegeiſtſtraße 18 in Elbing. Nach einer Photographie von L. Baſilius.

können, denn Anlehnungen an vorhandene muſtergültige Werke ſind bekanntlich bei ihm nicht ſelten. Die Portale Brotbänkengaſſe 11 und Langgaſſe 35 könnten für die entſprechenden Schöpfungen Hundegaſſe 58 und Heiligegeiſtſtraße 18, in Elbing, das Vorbild geweſen ſein. Die gute Formgebung, die in Körperhaltung und Gewandung anerkennenswerten Genien, die Schlußſteinmasken und die Löwenköpfe am Poſtament der toskaniſchen Pilaſter am Portal Hundegaſſe 58, wie an dem mit Hans Fredemans Ornamentik geſchmückten Säulenportal in Elbing ſichern ſeinen gut gemeißelten Schöpfungen volle Erfolge, während ſeine **Hausgiebel, Hundegaſſe 58** und **Langebrücke 11** (1598 erbaut, Abb. 21, neben dem Hauſe der Naturforſchenden Geſellſchaft), welche Faſſade nach der Geſtaltung aller Einzelheiten ebenfalls die Kennzeichen ſeiner Formen trägt, wenig friſche Erfindung verraten und, namentlich erſterer, mehr durch die von Figuren belebten Umriſſe wirken. Nach der Stilvergleichung dürfte ihm ferner der Giebel Spiringgaſſe 21 in Elbing ſowie die ſtattliche, wenngleich etwas nüchterne Faſſade **Heilige-**

geiſtſtraße 18 daſelbſt (Abb. 40, mit ihrem Löwenſchmuck am Giebel und dem von Langgaſſe 35 beeinflußten Säulenportal mit der reichen Supraporte zuzuſchreiben ſein. Seine Vorliebe für vertiefte Blattwerk- und Kerbſchnittverzierungen, für die er in dem Lorbeergezweig der Quadern des Hohen Tors ein muſtergültiges Beiſpiel gab, iſt bei allen dieſen Bauten zu erkennen; eine Sammlung von Kerbſchnitten in peinlich ſorgſamſter Meißelarbeit ſchmückt die Quadern des 1596 erbauten **Portals, Hundegaſſe 62**, jetzt am Rathauseingang in der Jopengaſſe; hier bringt er auch den langen Schlußſtein an, deſſen er ſich von des Cornelis Floris' Denkmal für Herzog Albrecht im Dom zu Königsberg i. Pr. entſinnen mochte.

In dem letzten Zeitabſchnitt ſeines Wirkens verleugnet ſich nicht die flüſſige Zeichnung und elegante Modellierung aller Einzelformen an Portal und Giebel, doch macht ſich in dem Steinbandwerk noch mehr als bei den früheren ſeiner, die flandriſche Hochrenaiſſance vertretenden, Giebel eine gewiſſe Trockenheit bemerkbar, welche durch die freierem Formenſpiel zuneigende Zeichnung nicht gewinnt. Ein Beiſpiel dieſer Art iſt das frühere **Stadthaus der Äbte von Pelplin, Eliſabethkirchengaſſe 3**, von 1617. Seine Vorzüge bewahren hier die Medaillonbüſten des Giebels und das Zwickelbogenportal mit dem gut gezeichneten Frieſe und den Genien bekannter Stellung.

Als Schöpfer des um 1620 errichteten **Denkmals der Familie Koß** (Abb. 41) **in der Kloſterkirche zu Oliva**, ſowie des **Marmorepitaphs**, welches der Bürgermeiſter J. Speiman ſeinen 1606 verſtorbenen Schwiegereltern **Simon und Juditha Bahr** (Abb. 42) in der St. Marienkirche anfertigen ließ, möchten wir eher Wilhelm von dem Block als ſeinen Sohn Abraham anſehen; infolge konfeſſioneller Zwiſtigkeiten geſchah die Aufſtellung des Bahrſchen Denkmals erſt 1620.

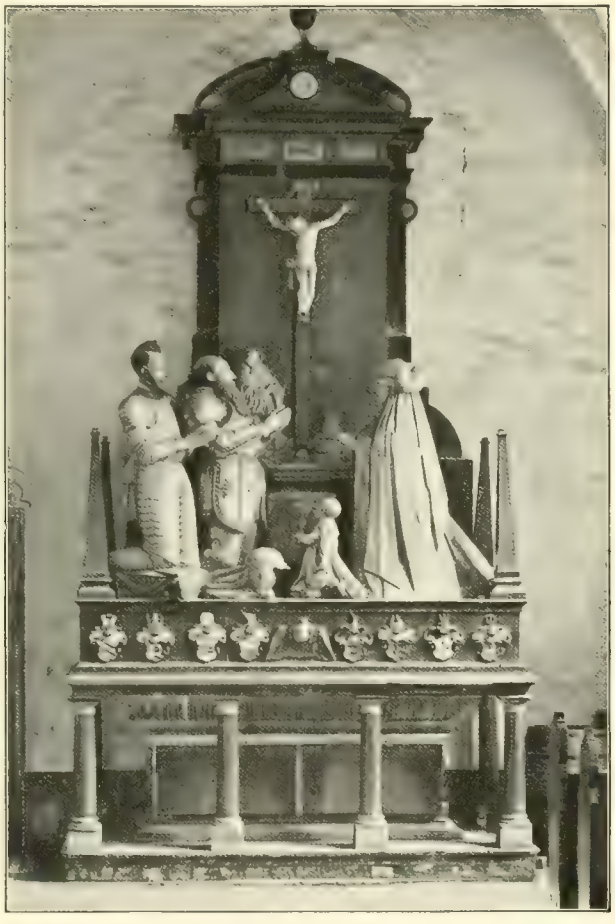


Abb. 41. Grabdenkmal der Familie Koß. Nach einer Photographie von Dr. F. Stoedtner, Berlin.

Die Aufträge zu den beiden Werken verdankte er ſeinem beſonderen Ruf als Bildhauer von Epitaphien, doch ſtehen dieſe Arbeiten des hochbetagten Künſtlers bei weitem nicht auf der Höhe der früheren. Wilhelm von dem Block ſtarb 1628 und wurde am 21. Januar in der St. Marienkirche beigeſetzt. Seine Werkſtatt war in der Wollwebergaſſe gelegen. Von ſeinen Söhnen iſt, außer den beiden Malern Iſaak und David und dem Stadtzimmermeiſter Jakob, am bekannteſten **Abraham von dem Block**[114], gleich ſeinem Vater Stein- und Bildhauer. Um 1572 in Königsberg geboren, kam er mit dem Vater nach Danzig und erwarb hier am 24. September 1596 das Bürgerrecht. Als Stadtbildhauer war er es, der unter Antoni von Obbergens Oberleitung die figürlichen und ornamentalen Schöpfungen am großen Zeughauſe in Werkſtein ausführte. Erſt nach Antoni von Obbergens Hinſcheiden 1611 wirkt er ſelbſtändig als Architekt an öffentlichen Bauten. Hatte Friedrich Fromm die Ära der

Bildhauerarchitekten begonnen, ſo fand ſie in ſeinem Vater und in ihm die berufenſten Vertreter. 1612 bis 1614 führt er den Bau des **Langgaſſer Tors** nach ſeinem, ſpäter (1649)

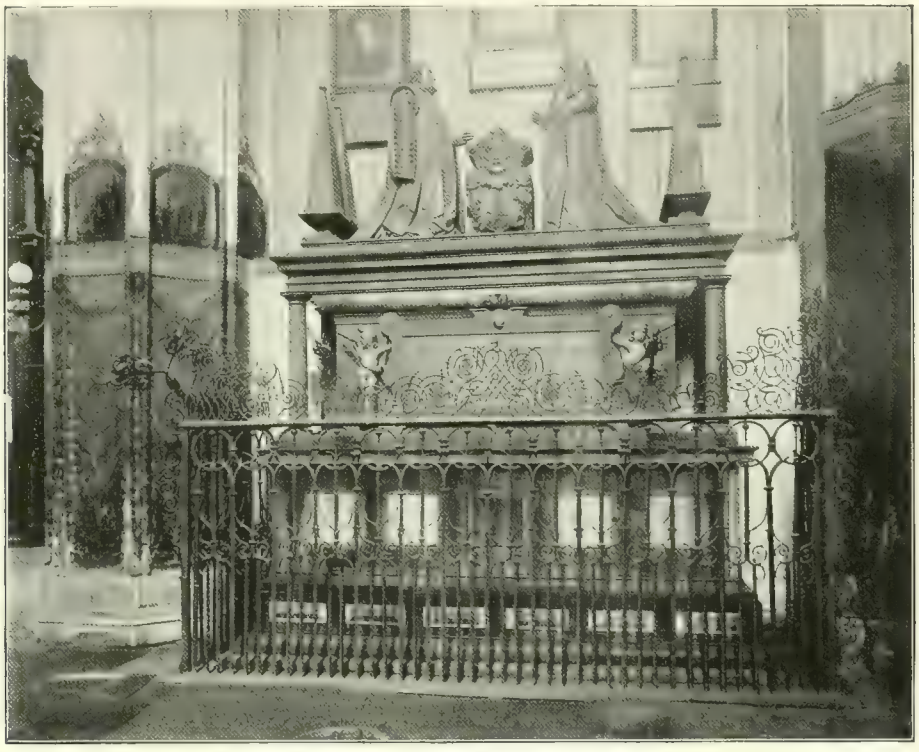


Abb. 42. Epitaph Simon und Juditha Bahr.

von Jeremias Falck nach der Zeichnung des Kaſpar Glockenheller geſtochnen Entwurf aus, jedoch ohne die acht Bildſäulen, die erſt 1648 aufgeſtellt wurden (Abb. 43, 44, 45). Sein akademiſcher Bau verbindet mit den an Italiens Kunſt erinnernden beiden Säulenſtellungen niederländiſches Einzelbildwerk. Iſt es an den Friesbändern ziemlich ausdruckslos, ſo zeigt es mehr Eigenart und Kraft in den Blütenkelchen und hängenden Blätterzapfen, dem Granatapfel mit herausquellenden Kernen und den Lilien, welche die Schlußſteine auf dem Bandwerk ſchmücken. Die Waſſerſchrägen des Gurt- und Hauptgeſimſes zeichnet er als gedrückte Viertelkreiſe oder in flachgeſtreckter Form der umgekehrten Sima. Bemerkenswert iſt die Überdeckung der Tordurchgänge mit ſcharfgratigen Sterngewölben; ſie beweiſen, daß ihre Wertſchätzung noch nicht geſchwunden war.

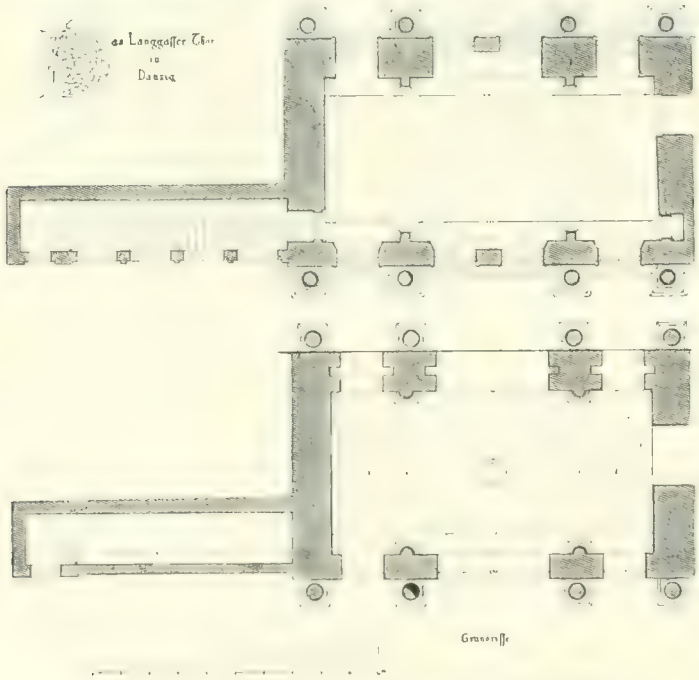


Abb. 43. Das Langgaſſer Tor. Eigene Aufnahme (1879).

1616 bis 1617[115] stellt er den neuen **Fassadenentwurf für den Artushof** auf und leitet den Umbau der Front mit den angeputzten Quadern, den Bildsäulen und dem heutigen

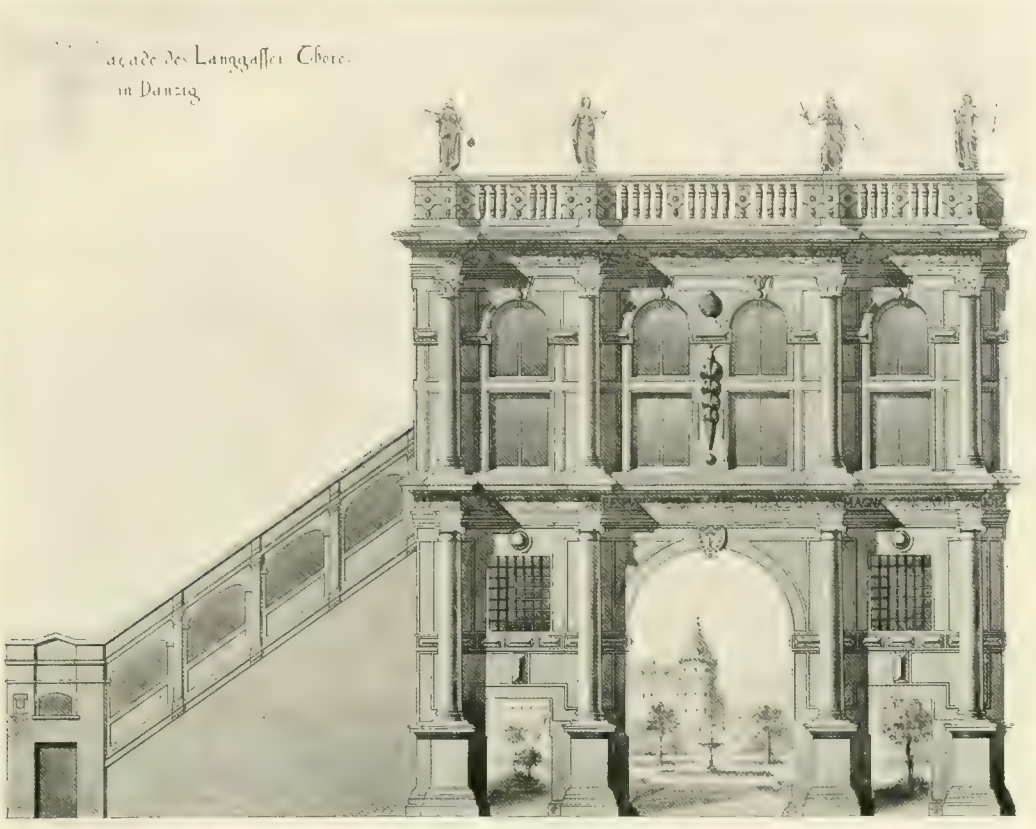


Abb. 44. Das Langgasser Tor. Eigene Aufnahme (1879).

Giebelabschluß, der korinthische Pilaster vor und neben Halbkreisnischen in Verbindung mit vier Fenstern zeigt, und dessen Gebälk eine Balustrade krönt, die derjenigen am Langgasser Tor ähnlich ist (Abb. 30). Der wagerechte Abschluß erforderte die teilweise Abwalmung des bisherigen Satteldachs; dieser Umbau des Dachstuhls wurde von dem Stadtzimmermeister Jakob von dem Block, seinem Bruder, ausgeführt, während sein andrer Bruder Isaak die Maler- und Staffierungsarbeiten (Vergoldungen) an der neuen Fassade besorgte. Bauten in der St. Marienkirche, wie ihm A. Bertling sie zuschreibt, sind bisher nicht nachgewiesen, dagegen ist er mit großer Wahrscheinlichkeit als **der Verfertiger des Entwurfs zum Neptunbrunnen**[116] (Abb. 46) zu betrachten. Er führte, wie mit Sicherheit feststeht, die sämtlichen Werksteinarbeiten dazu aus, die erst nach seinem Tode von Wilhelm Richter aufgestellt wurden. Einige **Epitaphien**, die er im Auftrage des „Erz- und Culmischen Bischofs Herrn Samoiski und des polnischen Unterkanzlers Firley in Arbeit hatte, waren bei seinem Hinscheiden noch unvollendet. Seine von Ehrenberg vermutete Urheberschaft für das Innenportal des Roten Saals trifft nicht zu, vielmehr ist es nach der Angabe der „Extrakte aus den Kämmereibüchern" von dem Ingenieur und Bildschnitzer Simon Höerl (Herle) verfertigt,

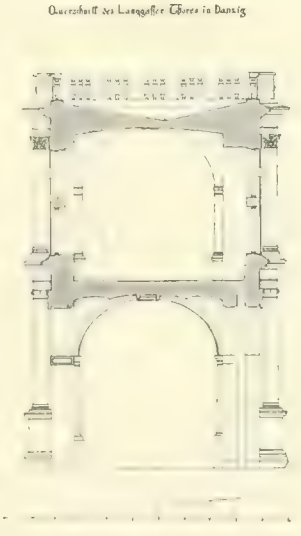


Abb. 45. Eigene Aufnahme (1879).

der 1596 für das „Türgericht in der Ratstube" 300 Mark erhält. Ihm, der die Holzbildwerke an den Wänden und der Decke (Abb. 25) ausführte, wobei an den geschnitzten Wappen noch der Bildschnitzer Heinrich Gunter beteiligt war, sind auch die Entwürfe dafür zuzutrauen, die nur der Genehmigung des Meisters Antoni und der deputierten Bauherren bedurften. Die von Ehrenberg bezeichneten Wächterhermen mit kriegerischem Gesichtsausdruck, die am Sockel von Widderköpfen als Trägern aufgenommen werden, beruhen auf dem Schöpfen aus derselben Quelle Hans Fredemanscher Vorlagenwerke.

Die Abraham von dem Block kennzeichnenden Formen weisen auf ihn als den Erbauer des Hauses **Langgasse 30** (Abb. 52) vom Jahre 1619. Die Portalbildung hat uns J. C. Schultz in seinen Radierungen, 2. Folge Bl. 11, überliefert; zwei mit hängenden Pinienzapfen, Rüben und Kelchblumen geschmückte Steinpfosten tragen als Kapitäle Konsolen,

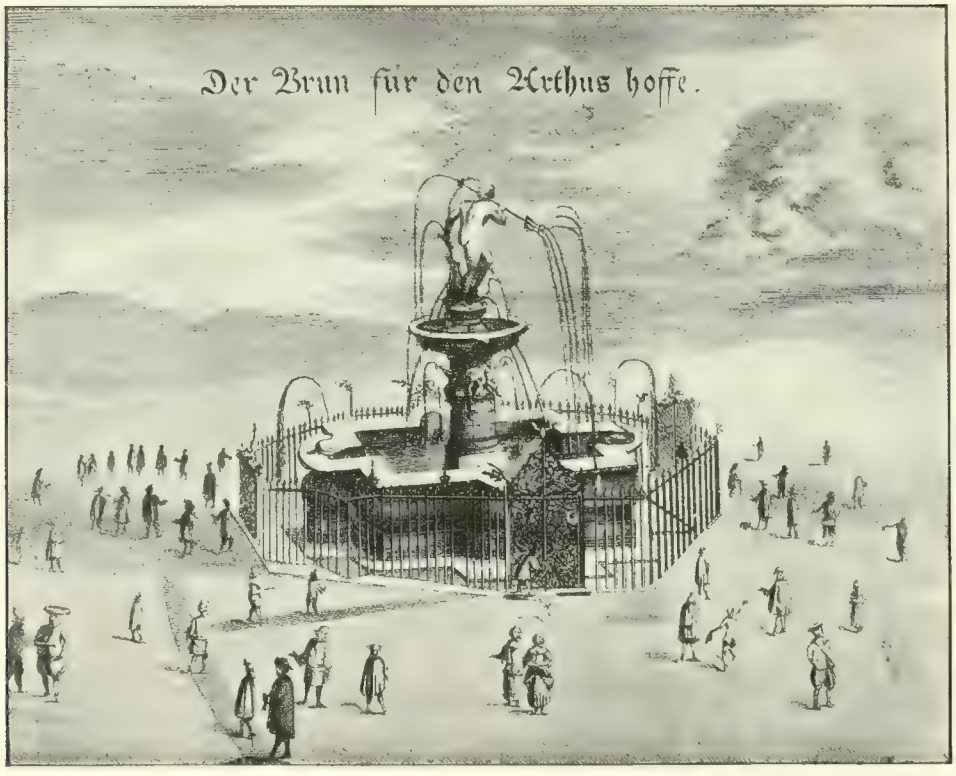


Abb. 46. Der Neptunbrunnen. Nach Euricke.

über denen sich das Gebälk verkröpft, dazwischen auf schmalen Pfeilern mit Kämpferquadern ein Halbkreis- oder Korbbogen mit verziertem Schlußstein. Als Seitenabschluß neben den Steinpfosten ordnet er öfters, wie auch hier, einen Begleitstreifen an, der im oberen Teil mit Volutenflügeln und Bandwerk verziert, dem ganzen Portal zur Betonung auf der schlichten Mauerfläche einen bewegten Umriß gibt. Über den Pfeilerkonsolen auf den Gesimskröpfen stellt er Bildsäulen — Mars und Venus in unserm Beispiel — oder Büsten antiker Helden auf. Mit dieser Portalform hat Abraham von dem Block Schule gemacht, in vielen Abarten beherrscht sie die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts; aus ihr entwickelt sich das Zwickelbogenportal, das bis etwa 1720 nachweisbar, von den palladianischen Formen abgelöst wird; diesen folgen die krausen Faschen mit kleiner Wappenkartusche, Putten oder Engelsköpfen am Türsturz, die in der Bauweise des Rokoko die hohen Hauseingänge umrahmen.

Zur Beurteilung seines architektonischen Stils vergegenwärtigen wir uns, daß die Frische der Danziger Hochrenaissance, welche Antonius von Obbergens Hauptschöpfungen mit

ihrem Gepräge bodenständiger Eigenart besitzen, unter dem Einfluß der Architekturwerke Pauls Fredeman de Fries (Architectura Praeclara, 1607) einem gesteigerten Rhythmus und bewegteren, nach Wirkung haschenden Formenverbindungen in der Giebelgestaltung zu weichen begann. Im Aufbau der Fassaden herrscht die Blendenarchitektur der Amsterdamer Schule, durch Hendrik de Keyzer in Ziegelhausteinbau reizvoll ausgebildet. Noch mächtiger kennzeichnet sich infolge der ausgedehnten Pflege der Wissenschaften, die den Geschmack der Gebildeten darauf lenkte, in den antiken und italienischen Klassikern den Inbegriff formvollendeten Ausdrucks bei reichem Inhalt der Empfindungen zu sehen, die Vorherrschaft der Antike mit ihrer formalen Überlegenheit. Ihr huldigt Hendrik de Keyzer schon in seiner mittleren Amsterdamer Periode (1595 bis 1612) und ist in der letzten Zeit seines Wirkens (1615 bis 1621) ganz davon erfüllt. Abraham von dem Block vertritt in seiner Ausdrucksweise ebenso die Schule Hendrik de Keyzers, wie es die Bildhauer Hans Voigt und Wilhelm Richter tun, nur daß die letzteren mit Vorliebe in den klassizierenden Formen der Spätrenaissance schaffen, während Abraham von dem Block im Wohnhausbau die malerische Bauweise der Blendengliederung mit geschweiften flandrischen Giebeln bevorzugt. Im Triumphbogen des Langgassertors, in der Artushoffassade mußte er sich freilich im klassischen Gewande geben! Wie konnte es auch anders geschehen, wo Männer, wie Barthel Schachman (1605 bis 1614), Walter und Arnold von Holten und Johannes Speiman (1613 bis 1625), mit ihrer tiefgründigen klassischen Bildung und gereiftem, auf ausgedehnten Reisen erworbenem Kunstverständnis an der Spitze des Staatswesens standen! Ihrem unmittelbaren Einwirken auf die Künstler verdanken wir es, daß das Langgassertor, die Artushoffassade und das Wohnhaus Speimans, Langemarkt 41, die glänzenden Vertreter der klassischen Spätrenaissance in Danzig sind.

Die Veränderung des Zierwerks, die vollen, fleischigeren Formen an Granatäpfeln, Blattrüben und Zierschilden sind kennzeichnend für die von Abraham von dem Block befolgte Hendrik de Keyzersche Richtung. Die Genien verschwinden aus den Portalzwickeln, von Blattwerk und Ranken macht er nur selten, z. B. am Portal Gerbergasse 1, Gebrauch und bevorzugt an ihrer Stelle lederartige Kartuschengebilde. Namentlich aber folgt er ihm in der Giebelgestaltung des Artushofs. Wir betrachten hier das von Hendrik de Kreyzer eingeführte Element der Balustradenkrönung, welches bei Fortnahme der Spitze dem Giebel jede Breitenausdehnung zuließ. Neben den geraden Giebelseiten ordnet Abraham von dem Block in unorganischer Weise Zwickelformen an und bekrönt die Ecken mit überschlanken Obelisken. Die Balustrade und das abgewalmte Dach wiederholen sich an Hans Voigts Fassade Langemarkt 41. Das Rüstzeug an antiker und neuzeitlicher Geschichtskenntnis, welches ihre Reliefs enthalten, verdankt sie offenbar dem gelehrten Bauherrn Johannes Speiman; den Weinrebenschmuck, hier wie am Portal Heiligegeistgasse 57, mag der Bildhauer Hans Voigt am Portal des Rathauses zu Bolsward (1614 bis 1616) gesehen haben.

Abraham von dem Block war dreimal verheiratet, zuletzt seit 1619 oder 1620, nachdem am 11. Juni 1619 seine zweite Frau gestorben war, mit Elisabeth Kramer. Er starb am 31. Januar 1628 im Alter von 56 Jahren und wurde am 3. Februar in der Marienkirche beigesetzt.

Sogleich bewirbt sich **Hans Voigt** (auch Vogtt)[117], der vordem sieben Jahre in Rostock Meister gewesen, um Abrahams Stelle als Bildhauer und Steinmetz bei den Stadtbauten. Er hatte drei Jahre lang, 1616 bis 1618, bei ihm in Diensten gestanden und in dieser Zeit nach seinem eignen Entwurf die kunstvollen Werkstein- und Bildhauerarbeiten für die Fassade des bereits 1609 begonnenen und in der Frontwand damals nur in schlichtem Ziegelbau hergestellten Hauses Johannes Speymans von der Speye, Langemarkt 41 (Abb. 47 und in Kuhns Alt-Danzig) heute das Steffenssche Haus genannt, angefertigt.

Gleichzeitig hatte er damit die zur selbständigen Betätigung als Meister nach der Werksordnung vorgeschriebnen zwei Arbeitsjahre ausgestanden und war 1618 selbständiger Meister und 1619 Bürger geworden.

Auf seine am 14. Februar 1628 gelesene Eingabe wird er vom Rat in Anerkennung seiner Kunst und Arbeit als Steinmetz und Bildhauer für die öffentlichen Bauten angenommen. Von ihm besitzen wir noch das gut gearbeitete Portal des Hauses der Familie von Dorne, Heiligegeiststgasse 57, mit seinem Weinrebenschmuck. In der Weise Abrahams von dem Block tragen die Steinpfosten geschweifte Konsolen mit Hängezapfen, der Korbbogenschlußstein enthält den Herzschild des Geschlechtswappens. Ein gleichnamiger Bildhauer „Hanß Voigt" (Sohn ?) arbeitet im Juni 1629 an seinem Meisterstück und wird danach in das Gewerk aufgenommen (D. A. XLII, 170).

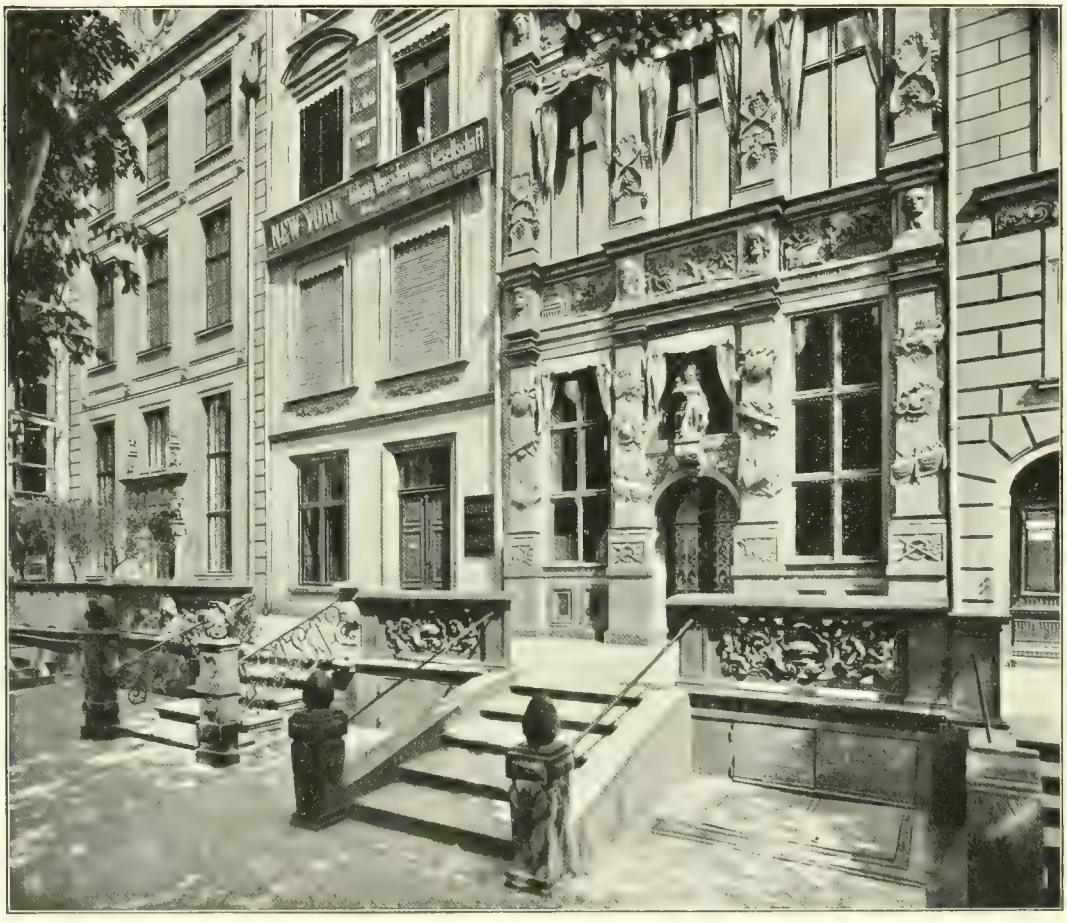


Abb 47. Langemarkt 41. Haus des Joh. Speimann (Steffenssches Haus). Unterer Teil mit Beischlag.

Der erste Geselle Abrahams von dem Block, **Wilhelm Richter**[118] aus Bielefeld, heiratete dessen Witwe Elisabeth geb. Kramer. Außer der Vollendung einiger seiner zurückgebliebenen Werke übernahm er die Aufstellung der Werkstücke des Neptunbrunnens, 1633, an denen er früher wahrscheinlich gearbeitet hatte. Den Stil seines Meisters Abraham scheint er sich mehr angeeignet zu haben als der mehr künstlerische Eigenart besitzende Hans Voigt. Wie die Kämmereibücher nachweisen, ist Wilhelm Richter der Erbauer des **Säulenportals** aus gotländischem Marmor nebst der **Freitreppe**, die 1645 zur Verschönerung des **Rathauses** bei der bevorstehenden Ankunft der Königin Maria Ludowika errichtet wurde; mit diesem, 1766 bis 1768 durch das jetzige ersetzten Portal ist das Rathaus in R. Curickes Chronik, sowie auf der letzten Tafel der 50 Prospekte von Danzig 1765, von Matthäus

Deisch, abgebildet. Wahrscheinlich gehört zu seinen Arbeiten der gut gezeichnete **Säulenkamin** in der früheren **Kanzlei des Rathauses** mit der nach R. Curicke gegebnen Inschrift:

„Eminus admotos fovet ignis suaviter artus,
Crematque, si temerarius manum injicis.
Visa procul sic nostra favent tibi pulpita, mensae,
Crepantque, si qua curiosus arripis."

Das ist:

„Am besten wärmt das Feuer die, so von Ferne stehen
Und brennt, wo du die Händ verwegen legst hinein;
So magst Du auch von fern hin unsre Schriften sehen,
Sie wollen aber nicht von Dir betastet sein."

Ähnliche Formen zeigt der **Kamin** in dem an der Diele befindlichen Zimmer des Wohnhauses **Jopengasse** 8 und auch der Kamin in der Pfarramtsstube von St. Barbara, welcher J. C. Schultz in seinen malerischen Radierungen (Tutti frutti, Nr. 6) ein stimmungsvolles Blatt widmet. Aus schwarzem, braunem und weißem Marmor hergestellt, trägt er auf dem Friese über den jonischen Säulen die vergoldete Inschrift „Calor amicus naturae".

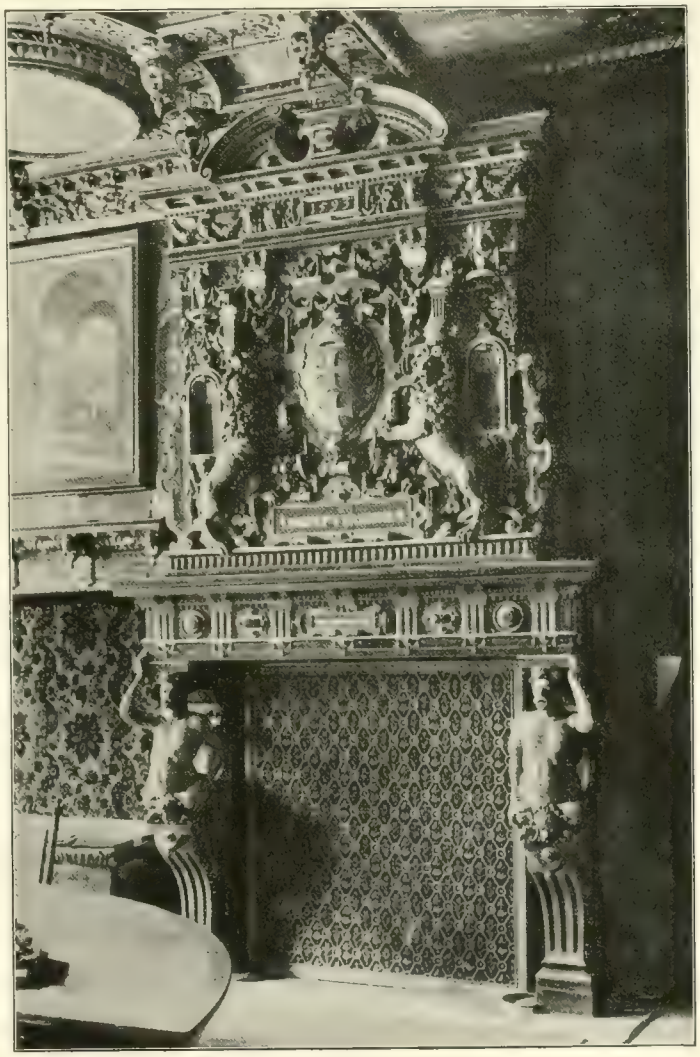


Abb. 48. Kamin im Roten Saal. Nach e. Photogr. v. Dr. F. Stoedtner, Berlin.

Wilhelm Richter, nicht, wie Th. Hirsch, N. P. P. B. 1852 Bd. I annimmt, der schon 1628 verstorbene Wilhelm von dem Block, war es, der bei dem vom Bauherrn des Rates, Niklas von Bodeck, um die Steinfiguren des Langgasser Tors 1647 veranstalteten Wettbewerb gegen seinen Mitbewerber Peter Ringering freiwillig zurückstand und dadurch in edler Zurückhaltung den Auftrag für die acht Bildwerke dem aufstrebenden Talent des jüngeren Bildhauers zukommen ließ. Im Juni 1667 ist er noch am Leben, sein Todesjahr ist bisher nicht bekannt geworden.

Wilhelm von der Mehr (Meer), anders **Barth** (Bart, Bardt) genannt, **der Ältere**, zu Gent in Flandern geboren, hatte sich infolge der kriegerischen Unruhen in seiner Heimat nach Danzig begeben und war hier Bürger und Steinmetzmeister im Gewerk der Maurer und Steinhauer geworden. Nach der am 11. Dezember 1585 von seinem Sohne überreichten Bittschrift[119] ist er einige Jahre früher gestorben. Dieser Sohn, **Wilhelm von der Meer oder Barth der Jüngere**, konnte die zur Erlangung des Bürgerrechts erforderte Geburtsurkunde wegen des Krieges in den Niederlanden nicht herbeischaffen und bittet den Rat, daß es seiner hier lebenden

Mutter vergönnt werden möchte, für seine Echtgeburt Zeugnis abzulegen. Er wird in Bewilligung des Gesuchs am 14. Dezember 1585 Danziger Bürger und 1586 Meister im Gewerk der Maurer, Stein- und Bildhauer. An den städtischen Kunstbauten ist er mit mehreren guten Arbeiten beteiligt; 1593 und 1594 fertigt er den **großen Kamin im Roten Saal** (Abb. 48) und **den Kamin nebst dem Gesims** in der früheren **Kämmerei**, dem jetzigen Empfangszimmer (Abb. 49); auch ist er an den Meißelarbeiten der Giebel der Peinkammer und, neben

Abb. 49. Empfangszimmer, früher Kämmerei, im rechtstädtischen Rathaus.

Abraham von dem Block, an dem Bildwerk des Zeughauses tätig gewesen. Den Auftrag für das Hohe Tor erhielt indessen nicht er, sondern der viel bedeutendere Wilhelm von dem Block, weshalb dieser, von W. Barth und anderen Gewerksgenossen angefeindet, den Schutz des Rates nachsuchen mußte. Für die bevorstehenden öffentlichen Bauten, namentlich den Zeughausbau, veranlaßte ihn der Rat am 11. Dezember 1602, bei einer Reise nach Lübeck 20 gute Steinmetz- und Maurergesellen anzuwerben. Bei einer auswärtigen Bauunternehmung, dem **Schlosse zu Tilicz**, welches der Kastellan von Brzesk, Bartholomäus Tilicky,

erbauen ließ, kam er aus nicht geklärten Gründen seiner vertraglichen Verpflichtung, allerlei Werksteine zu liefern nicht nach. Um den Bau nicht aufzuhalten, mußten Steine von andern Meistern gekauft werden und zwar am 4. Juni 1605 vom Meister Willem von Elbing und im August 1607 vom Meister Adam; das Zurichten dieser Steine kostete im Tagelohn 429 Taler 10 Groschen. Durch seinen Bevollmächtigten, Andreas Jankowsky [120], verlangt Tilicky die Zahlung der Unkosten und die Lieferung der noch fehlenden Arbeiten an Türgerüsten aus hartem Werkstein und aus polierten Steinen. Auch Hans von Strackwitz hatte wegen der Bezahlung des Grundmauerwerks mit diesem Großherrn Streit bekommen, der durch eine Taxierung ausgeglichen wurde. 1593 bis 1594 lieferte er im Auftrage des schwedischen Reichsrats und des Königs Sigismund III. von Schweden und Polen ein Epitaph für dessen 1592 verstorbenen Vater Johann III.; er erhielt dafür 1585 Taler, welche Danzig dem Könige vorschoß (ZWG. Heft 49 S. 136 Anm. 3). Wahrscheinlich ist Wilhelm Barth auch der Meister des von Kleinowschen Kamins im Wohnhause **Heiligegeiststraße 18 in Elbing** gewesen, der jetzt das Haus eines Kunstfreundes in Koblenz schmückt (vgl. Denkmäler der Renaissance in Elbing, in „Denkmalpflege" 1907, Nr. 11, 12 und 14 vom Verf.), Abb. 50 und 51.

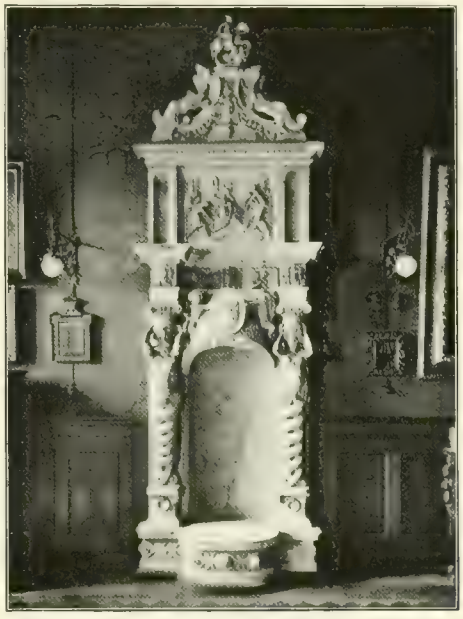


Abb. 50. Kamin aus dem v. Kleinowschen Hause in Elbing. Nach einer Photographie von M. Ruppricht in Koblenz.

Im August 1622, nicht 1621, wie A. Bertling angibt, ist er gestorben. Als Stadtbildhauer war ihm auf städtischem Grund, am Wall beim Hohen Tor, ein Platz zugewiesen, wo er sich auf eigne Kosten ein Wohnhaus „sambt beigelegenen Speicherchen oder Buden", als Steinmetzwerkstatt hatte erbauen dürfen. Der Rat läßt seiner Witwe Anna die Wohnung mit wenigen Tagen Frist zu räumen ansagen, worauf sie am 5. September und 8. November eindringlich bittet, ihr die Behausung, in der sie bald 40 Jahre gewohnt, zu lassen. Der Rat läßt darauf das Anwesen durch die geschwornen Älterleute und Mitältesten des Maurer- und des Hauszimmergewerks abschätzen [121], die es am 22. November auf 2469 Mark an Wert befinden. Mit dieser Entschädigung wird die Witwe abgefunden, denn der Rat bleibt bei seiner Verordnung, andernfalls sie, „wie gebräuchlich, ausgesetzt" werden soll.

Überhaupt war der ganze Dominiksplan, der heutige Kohlenmarkt bis zur Reitbahn, und auch der Holzmarkt die Wohn- und Werkstätte der Steinmetzen und Bildhauer, auch lagen in der Nähe vor dem Hohen Tor mehrere Dienstwohnungen der Stadtbaumeister. Werkfrohes Leben bei Meißelklang und Klöppelschlag herrschte hier auf den zahlreichen Arbeitsplätzen, die so viele Kunstwerke entstehen sahen! Am 28. Juni 1613 bittet der am Zeughaus beschäftigte Steinhauer **Hans Koß** [122] um einen Platz zur Erbauung eines kleinen Häuschens am Dominiksplan: „denn solches auch dem Zeughause sehr zutreglich were, das ich meine Wohnung da an der Handt hette und dem Zeughause so viel do neher dienen könnte". Der Rat weist ihm einen Bauplatz zu, jedoch am Holzmarkt am Graben, „wo der Hofemeister gebauet hatt", und erlaubt am 8. Januar 1614, daß Koß und auch sein Nachbar, Meister Steffen, vier Schuh in den Graben überbauen mögen, wobei von jeglichem Schuh 10 Groschen an Grundzins gegeben werden soll. Auch **Hans Kaspar Böckler**, Bürger und Steinmetz, bittet am 17. Oktober 1642 um einen Werkplatz auf dem Dominiksplan, „woselbst von alters her unserem Handwerk Stellen und Plätze gegeben werden" [123].

In der Zeit von 1634 bis 1646 ist der Stein- und Bildhauer **Georg Münch** tätig.

Er gehört zu den geſchickteren Steinmetzen und gab, außer handwerklichen Marmorflieſen, Altartiſchplatten und Grabſteinen, ſein Beſtes in dem **Modell einer lebensgroßen Figur**[124], die 1638 von dem Danziger Rotgießer **Gerdt Benning** in Meſſingguß ausgeführt, das Schloß des Grafen Oßolinsky, Kronkanzlers des polniſchen Reichs, ſchmückte. Er lieferte für

Abb. 51. Kamin aus dem v. Kleinowſchen Hauſe in Elbing. Nach einer Photographie von M. Ruppricht in Koblenz.

dieſen Schloßbau auch ein marmornes Türgerüſt. Als Danzig zum Einzug der zweiten Gemahlin Königs Wladislaw IV., Marie Luiſe Gonzaga, Herzogin von Mantua und Nevers, ſeit Auguſt 1645[125] große Veranſtaltungen plante und nach des Stadtmalers Adolph Boy Angaben Feſtſpiele und Aufzüge eingeübt, Feuerwerke vorbereitet und Ehrenpforten errichtet wurden, erhielt G. Münch den Auftrag zur Ausführung der größten, neben dem Rathauſe

angeordneten **Ehrenpforte.** Den zeichnerischen Entwurf dafür gab ihm der Maler Boy, wonach er den aus Eichen- und Lindenholz hergestellten Bau im einzelnen plante und ausführte, denn die Bezeichnung „G. Münch erexit" auf dem Kupferstich des Jeremias Falck läßt erkennen, daß er nicht der inventor gewesen. Den reichen bildnerischen Schmuck an Königsstandbildern, sinnbildlichen Figuren, korinthischen Kapitälen und Kartuschenwerk, dessen Bemalung Adolph Boy besorgte, führte er unter der Beihilfe der Bildhauer **Wilhelm Richter** und **Christian Roth** aus [126]. Wie wir bei den Bauten des Stadtbaumeister Hans Strackowsky (S. 53) gesehen haben, leistete **Hermann Knust** „bestelter Steinhauer und Bürger dieser Stadt", 1628 die Steinmetzarbeiten am **Langgartertor.** Er hatte die Witwe seines Vorgängers geheiratet und beklagt sich 1633 beim Rate, daß er beim Aufbau des Neptunbrunnens übergangen sei, „ursach, daß ich bei menniglich sehr in verachtung kommen als was ich dazu untüchtig" und daß er die von seinem Vorfahr übernommene Arbeit am Langgartertor mit großem Schaden habe ausführen müssen. Den Aufbau des Neptunbrunnens hatte der Rat schon an den Bildhauer Wilhelm Richter verdungen, daran war nichts mehr zu ändern, doch ist ihm vermutlich später ein anderes Werk übertragen worden. Betrachten wir die Formen des neben dem großen Zeughaus stehenden Gebäudes mit seinem eigenartigen **Portal,** so erinnert manches in den Einzelformen und ihrer Ausführung an die Steinhauerarbeit am Langgartertor. Das noch heutigentags als die **alte Apotheke** bezeichnete, 1636 errichtete Gebäude [127] diente als **Laboratorium** zur Anfertigung der verschiednen Pulversorten sowie der Granaten und schrapnellartigen Schrotkartusen; es war eine Apotheke grimmiger eisenbartischer Art! Sein Aufbau ist nach den Vorbildern Meister Antonis gezeichnet, namentlich ist das ins Barocke abgewandelte Rundbogenportal in seiner Verbindung von Werkstein- und Ziegelbau beachtenswert. Über dem Quadergewände faßt eine schlichte Archivolte die Überwölbung zusammen, sie wird durchsetzt von dem Schlußstein und zwei großen Bindersteinen, deren Ecken die Verdachung mit den Kugelbekrönungen und den von den Zeughausportalen entlehnten, das Stadtwappen haltenden Löwen tragen; unmittelbar darüber ist ein Steinkreuzfenster angeordnet. Die nicht übel gezeichnete Kartusche mit dem Stadtwappen gibt in dem unteren seitlichen Rollwerk ein Beispiel für die Entstehung der Ohrmuschelformen. Der Bogenschlußstein trägt einen mit der Eisenkappe bewehrten Kriegerkopf, dessen Mund geöffnet ist. Bei der hohen Bewertung der Wurfgeschütze in der Danziger Arkeley, die hier schon 1591 eingeführt wurden [128], war es naheliegend, wie Meister Antoni es schon beim Zeughause mit Notschlangen und Haubitzen getan, die Mörser als kennzeichnendes Ornament auf den großen Bindersteinen anzubringen. Der Bildhauer zeigt sie in voller Tätigkeit und kommt damit zu einer Darstellung des Schusses, wie sie in dieser Weise wohl einzig dasteht. In ganz ursprünglicher Erfindung wird die durch die Zündung freigewordne treibende Kraft der Pulvergase in einer männlichen Figur, einem Dämon, dargestellt, welchen der linke Binderstein auf dem Feuerstrom herausfliegend, mit gekreuzten, fest auf dem Körper liegenden, gleichsam gefesselten Händen zeigt, während auf dem rechtsseitigen Stein dieselbe Figur aus dem, Flammen und Rauchwolken speienden, Mörser in voller Größe herausgeflogen mit freien hoch erhobnen Armen dargestellt ist.

Die Untersuchung des Mauerwerks lehrt übrigens, daß das Gebäude in zwei verschiednen Bauzeiten entstanden ist. Der nur noch Randgliederungen aufweisende Giebel entspricht nicht dem unteren 1636 errichteten Bau; dieser ist bis zu den Fenstersturzen des Obergeschosses aus einheimischen Ziegeln mit 8 cm Schichthöhe bei 18 mm Fugenstärke gemauert; von hier ab, mit den Entlastungsbögen der Fenster beginnend, ist der ganze Giebel aus holländischen Ziegeln kleinen Formats hergestellt, seine Formen deuten auf eine zwischen 1660 bis 1670 liegende Bauzeit.

Der Bildhauer **Peter Ringering** ist als Schöpfer der acht, die Balustrade des **Langgasser Tors** bekrönenden **Sandsteinfiguren,** Sinnbilder der das städtische Gemeinwesen schmückenden geistigen Güter, bekannt geworden. Über diese meldet eine Chronik (Notae zum Curicke, BA. L. I. 37): „A. 1648 sein in der Lang Gassen auffm Thor gegen den Stock ge-

ſetzet worden 8 Statuae, gehauen in Steinen, zum Zieraht der Stadt, die doch in groß Schulden leiht." In den Jahren 1648 bis 1649 hat der Danziger Kupferſtecher Jeremias Falck dieſe Bildwerke in acht Blättern mit ſeinem Grabſtichel uns in getreuen Formen überliefert. Die Stiche haben das beſondere Verdienſt, daß ſie in der Unterſchrift: „fec. Peter Ringering" den Namen des Meiſters aufbewahrten, dem wir die Figuren verdanken.

Unter dem 27. Mai 1647 erfolgte ein Ratsbeſchluß folgenden Wortlauts: „Weil ſich gelegenheit praeſentiret, daß **zum Zierraht der Stadt** etliche ſteinerne Figuren durch einen kunſtreichen Meiſter können formiret und auf das Hohe Thor geſetzt werden, iſt E. E. Rahts meinung, daß der H. Niclas v. Bodeck als Bauherr die mühewaltung auf ſich nehmen wolle, damit ſolche Figuren vermöge dem gezeigten Abriß, ſo fern ſie nicht zu verbeßern ſein möchten formiret und aufs genaueſte es tunlich ſein wird, bedungen werden." Den Auftrag erteilte Niklas von Bodeck dem ihm als tüchtigen Bildhauer bekannten Ringering. Dieſer hatte vordem als Steinhauergeſell in Danzig gearbeitet, war nach längerem Aufenthalt in der Fremde zurückgekehrt und hatte durch Arbeiten der Kleinplaſtik in Holz und Elfenbein einen ſo bedeutenden Ruf erlangt, daß ihm vom Rat geſtattet war, ſeine Kunſt frei auszuüben, ohne das Bürgerrecht zu gewinnen und in der Zunft der Maurer, Stein- und Bildhauer Meiſter zn werden.

Über die Bevorzugung des angeblichen Gewerksſchädigers beklagt ſich die Zunft unter dem 13. Juni 1647 und weiſt nach, daß ſeine Steinmetzarbeiten, die er als Geſelle gemacht, derart beſchaffen ſeien, „daß jeder Kunſtverſtändige ſie nicht anders als ſchlecht halten kann, wie ſolches unter andern die gehauenen Bilder bei **Hans von Freeden, Jacob Conrad,** und Herrn **Kamermann** bezeugen können." Der Rat ordnete hierauf einen Wettbewerb mit der Anfertigung zweier Figuren zwiſchen ihm und dem tüchtigſten Meiſter unter den zünftigen Bildhauern an. Dieſer war Wilhelm Richter; in edelmütiger Geſinnung überließ er Ringering den Auftrag, ohne ſich überhaupt in den Wettbewerb einzulaſſen. Die Bildwerke wurden 1648 aufgeſtellt, und in der Freude, „Gottlob von keinem beſchemet worden" zu ſein, bedankt er ſich bei ſeinem Gönner von Bodeck und knüpft daran die Bitte, ihm den mit 40 Talern zugeſagten Lohn für die acht Figuren zu erhöhen (Th. Hirſch, N. P. P. B. 1852 Bd. I). Auf der Feldſeite des Tors ſtehen die Figuren Pax, Libertas, Ubertas und Fama, auf dem Hauptgeſimsfrieſe darunter der erläuternde Spruch: „Es müſſe wohlgehen denen, die dich lieben, es müſſe Friede ſein in deinen Mauern und Glück in deinen Paläſten, Pſalm 122." Auf der Stadtſeite ſind es: Prudentia, Pietas, Juſtitia, Concordia, der unterhalb befindliche Fries trägt die Inſchrift: Concordia res publicae parvae crescunt, discordia magnae concidunt 1612.

Die Angabe in der Beſchwerde der Ältermänner der Maurer, Stein- und Bildhauer gibt uns die Möglichkeit, eins dieſer Gebäude zu beſtimmen. Unter **von Freeden** iſt kaum eine andere Familie zu verſtehen als **Freeder** oder **Freder,** aus welcher Hermann Freeder aus Kolberg ſich in Danzig niederläßt und am 31. Mai 1591 Stadtſekretär wird, und Henrich Freder, der 1645 Schöppe und Ratsherr, 1647 Bürgermeiſter geworden, am 19. Auguſt 1654 in Dresden ſtirbt. Ihr Wappenbild mit dem nach rechts gewendeten Reiher ſchmückt die **Faſſade Langgaſſe 29,** demnach hätten wir in dieſem, durch ſeine zwölf Medaillonbildniſſe merkwürdigen Hauſe (Abb. 52) das Frederſche Beſitztum zu erkennen und in den grobſchnittigen Cäſarenköpfen ein Geſellenwerk Ringerings[129].

In den ſeitlichen Feldern der Attika leſen wir die Inſchrift: „Alta cadunt vitiis, virtutibus infima surgunt". Dazwiſchen ſteht im Mittelfeld: „Pro invidia".

Den beiden Bildhauern **Andreas Schlüter,** Vater und Sohn, iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet.

Der Stein- und Bildhauer **Kaſpar Günther** hatte in ſeiner Vaterſtadt Danzig die Lehrjahre am 15. April 1646 beendet[130]; 1669 nennt ihn die Inſchrift, welche der von dem Danziger Goldſchmied Jeronimus Holl I. verfertigte Willkomm der Maurergeſellenbrüderſchaft trägt, als Ältermann des Gewerks: „Im 1669ſten iahr da Kaſpar Guntter Eltermann vnd

Andreas Wirth Compan war Christopf Krosch Beysitzer v(nd) Hans Ranisch Compan ist dieser Wilkom der gantzen Brüderschafft verfertiget".

Günther ist bekannt geworden als Schöpfer der Büsten der zwölf ersten römischen Kaiser und Kaiserinnen, die er im Auftrage des kurbrandenburgischen Hofes herstellte; sie schmücken gegenwärtig den Schloßpark zu Charlottenburg.

Nr. 30. (Architekt: Abraham v. d. Block.) Nr. 29. (Hans Freder.) Nr. 28. (Konstantin Ferber.)

Abb. 52. Langgasse 28, 29, 30.

1695 ist **Lüder von Hammen**[131] als Bild- und Steinhauer im Maurergewerk Meister geworden. In einer am 27. April gelesenen Eingabe bittet er den Rat, er möchte „unabgewartet der 2 Meisterjahre" sogleich zum Meisterstück zugelassen werden, da er bei seinem Vater in Bremen ausgelernt habe und sich hier als Meister niederlassen wolle. Seiner Bitte wird willfahrt und ihm die beiden Jahre, auf die Meisterschaft zu arbeiten, erlassen, weil damals ein Mangel an Steinhauern bestand und nur ein einziger alter Steinmetzmeister, vielleicht

der am 7. November 1695 verstorbene Maurer und Steinmetz Hans Kaspar Böckler, beim Gewerk war. Bei allem Fleiß und angewandter Kunstfertigkeit behauptet er sich nur mit Mühe gegenüber den alteingesessenen Maurermeistern. Fortgesetzt unternahmen sie es, ihn zu schädigen und in der Arbeit zu kürzen. Es hatte dies seinen Grund darin, daß die Maurermeister auch alle Werksteinarbeit besorgten und ganze Fenstergewände, Kellerhälse, Treppen, Beischlagpfosten, Kugeln und Türschwellen anfertigten. Hierüber beschwert sich Lüder von Hammen nebst einem andern Bildhauer, **Paul Weiß**, am 5. Mai 1705, doch richten sie nichts dagegen aus, und bei den fortgesetzten Ränken der Gewerksgenossen verläßt Lüder von Hammen schließlich Danzig und begibt sich im März 1708 nach Berlin.

1714 werden der Steinmetzgeselle **Andreas Bientz**, dessen Eltern in Basel gewohnt haben, und sein Vormund, der Steinmetzmeister **Johann Stübler**, erwähnt. 1717 hat sich der Bildhauer **Joseph Bianchi** in Danzig (auf Neugarten) niedergelassen[132].

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Steinhauermeister **Christoph Strietzki**[133] zu nennen, dessen Kunstfertigkeit in der Herstellung schöner Schriftzüge in Marmortafeln gerühmt wird. Er lieferte sämtliche Steinmetzarbeiten für den **Neubau des St. Elisabeth-Hospitals**, dessen Gebäude seit 1846 von der Militärverwaltung für die Zwecke des Festungsgefängnisses noch gegenwärtig benutzt werden. Das Hospital, dessen älterer Fachwerkbau 1618 durch einen Massivbau ersetzt war, brannte in der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1752 ab und wurde alsbald aus dem reichlichen Ertrage zweier Kollekten neuerbaut und am 16. Mai 1754 eingeweiht. Die von Johann Anton von Waasberg, Gerichtsverwandten der Altstadt, verfaßte Inschrift auf der Marmortafel über dem Portal ist von Strietzki gemeißelt, auch die Tafel über der Haustür des Maurergesellengewerkshauses, Schüsseldamm 28, von 1735, ist sein Werk. Am 29. März 1773 ist er gestorben.

Zu seinen Lehrlingen hatte **Daniel Eggert** gehört. Aus Danzig gebürtig, wie er in seiner Eingabe von 1765 selbst angibt[134], hat er die Bildhauerkunst bei Strietzki erlernt und auf achtjähriger Wanderschaft in den vornehmsten Städten Rußlands, Dänemarks, Schwedens, Frankreichs, Hollands, Deutschlands und namentlich auch 3 Jahre lang in London gearbeitet. Hier war ihm der ehrenvolle Auftrag geworden, ein Bildwerk, **die Opferung der Iphigenie**, in weißem italienischem Marmor auszuführen. Bei der Anerkennung, welche die Marmorgruppe fand, wurde er von der Gesellschaft der Künste in London durch eine Prämie von 25 Guineen ausgezeichnet. Darauf war er von der berühmten Bauhütte zu Rochlitz als Steinmetzgesell auf- und angenommen und hatte sich in Danzig niedergelassen, wo auch sein Gesellenbrief vom Gewerk als vollgültig anerkannt worden war. Er bittet den Rat, ihm die zwei Meisterschaftsjahre und die Meisterstücke in Rücksicht auf seine Kunstfertigkeit zu erlassen. Der Rat willfahrt seinem Gesuch, worauf er in das Gewerk aufgenommen wird. Sein bekanntestes Werk ist das 1766 bis 1768 ausgeführte, noch vorhandene **Portal des Rathauses** mit der Doppeltreppe, deren obere Brüstung von zwei gut modellierten Telamonen getragen wird; diese und alles Architektonische sind als wohlgelungen zu bezeichnen, weniger gut sind die Löwen mit ihrer einseitigen Kopfstellung geraten.

An figürlichem Schmuck der Parkanlagen bei den Landhäusern der Handelsherren waren im Park zu **Kleinhammer**[135] die von ihm gemeißelten Steinbilder der **Minerva und Venus** sowie **der fünf Sinne** noch in den 1880er Jahren vorhanden.

In der Bildnisplastik hatte **Johann Heinrich Meißner** einen bedeutenden Ruf.

Als die Reinholdsbank im Artushof ihre Kapelle in der St. Marienkirche durch ein Standbild ihres Schutzpatrons schmücken wollte[136], erhielt Meißner 1760 diesen Auftrag. Die von ihm aus Lindenholz geschnitzte, lebensgroße **Figur des St. Reinhold**, für die er ein Honorar von 90 Gulden erhielt, wurde, bemalt und vergoldet, in der Kapelle aufgestellt, wo sie sich noch heute befindet. Viel begehrt war Meißner auch für die Figuren, mit denen die Gärten der Sommersitze und Landhäuser geschmückt wurden. Werke seiner Hand, Faunhermen, Flora, Diana und die Jahreszeiten, auf Terrassen geordnet und aus dem Gebüsch hervorschauend, wie es Daniel Chodowiecki darstellt, waren noch vielfach anfangs der 1880er Jahre

in den Gärten am Olivaer Tor und in Strieß bei Langfuhr vorhanden. Als bedeutendſtes Werk wurde ihm 1752 die Ausführung des **Marmorſtandbildes König Friedrich Auguſts III. von Polen** übertragen, welches mit großer Feierlichkeit am 7. Oktober 1755 im Artushof aufgeſtellt wurde. Die Figur verdankt ihre Entſtehung den ſeit 1748 zwiſchen dem Rat und der dritten Ordnung beſtehenden heftigen Streitigkeiten. Die dritte Ordnung, die Vertretung der Gewerke, auf deren Seiten auch die Kaufmannſchaft ſtand, erſtrebte einen größeren Anteil an der ſtädtiſchen Verwaltung und wandte ſich klagend an den König. Durch ſeine Einwirkung wurde der Streit zu ihren Gunſten entſchieden, auch erreichte ſie dabei die Einſetzung eines Kommerzienkollegiums und Handelsgerichts. Den Dank für dieſe Zugeſtändniſſe beſchloſſen die Beteiligten dem Könige durch die Aufſtellung ſeiner Statue im Artushofe abzuſtatten. Nach dem darüber am 24. April 1752 geſchloſſenen Vertrag [136] ſollte der Bildhauer als Honorar 2400 Gulden und für ein Holzmodell 150 Gulden erhalten, auch wurden ihm die Marmorblöcke für die Bildſäule und das Poſtament geliefert. Das Holzmodell, ein etwa 15 cm hohes Buchsbaumſchnitzwerk, befindet ſich im Gewerbemuſeum zu Hamburg und zeigt in tüchtiger Arbeit die Figur des Königs auf einem, dem wirklichen ähnlichen, Poſtament mit entſprechender Inſchrift. Das Marmorſtandbild ſtellt den König in römiſcher Tracht mit dem Feldherrnſtabe in der Hand dar; die kraftvoll maſſige Erſcheinung, die jenem Fürſten wahrſcheinlich eigen war, iſt in dem tüchtigen Werk gut zur Geltung gebracht. Das Poſtament trägt die Inſchrift: Augusto Tertio, Poloniarum regi, Saxoniae, duci, S. R. I. electori, principi optimo, patri patriae, legibus constanter assertis et commerciis terra marique amplificatis statuam hanc pietatis suae monumentum maiestati eius fidelissimi et obsequentissimi cives mercatores Gedanenses MDCCLV sumptibus propriis poni curaverunt.

So hatte denn wirklich ein König von Polen ſein Standbild in der Stadt erhalten, die bei ihrem unentwegten Deutſchtum oftmals der einzige Hort, das letzte Bollwerk des weiten polniſchen Reiches geweſen war. Mit ſeinem Nachfolger Stanislaus Poniatowsky war die Herrlichkeit zu Ende, und als mit dem Flügelrauſchen des Hohenzollernadlers 1793 eine neue Zeit anhub, konnte die Stadt, aus unhaltbaren Zuſtänden befreit, aufatmen in dem Wahlſpruch:

Sub umbra alarum tuarum protege nos.

IV. Die beiden Andreas Schlüter und ihre Zeit.

In der Bautätigkeit der Stadt im 17. Jahrhundert nimmt das, den Wehrbauten zugehörende, große Zeughaus (1602 bis 1605) die erſte Stelle ein. Außer den Befeſtigungsanlagen, die niemals zum Stillſtand kamen, ſahen wir eine ſtattliche Reihe öffentlicher und bürgerlicher Bauwerke entſtehen. Noch war das alte gotiſche Tor am Eingang zur Langgaſſe vorhanden; durch den Ausbau der äußeren Torburg, des Hohen Tors, hatte es ſeine Bedeutung längſt eingebüßt. Ein Säulenbau trat (1612 bis 1614) an ſeine Stelle, der, einem Triumphbogen gleich, die Häuſerfluchten der Langgaſſe an der Weſtſeite zuſammenführt. Seine wagerechten Gebälke und Baluſtraden entſprechen dem feinen Empfinden in der Geſtaltung von Straßen- und Platzanlagen, welches einen Giebelbau an dieſer Stelle ausſchloß und das reizvolle Ausklingen des architektoniſchen Bildes über dem Baukörper des Langgaſſer Tors in den Erkern und Spitzen des überragenden Stockturms zu erzielen wußte. Nach Oſten ſchweift der Blick bis zu den Giebeln des Grünen Tors, und die geringe Einziehung der Langgaſſe am Rathauſe, durch die leicht gekrümmten Fluchten ſcheinbar verſtärkt, bereitet

durch den hoch aufstrebenden Ratsturm auf den Hauptmarkt, den Ehrenhof der Stadt, vor. Danzigs Piazza, den westlichen Teil des Langemarkts, anschließend an die Langgasse, durch Werke der Architektur und Plastik zu einer Zierde der Stadt zu erheben, lag weiterhin in dem Plane des Rates, dem die Bürgerschaft in Einmütigkeit zustimmte. War die Umgestaltung der Artushoffassade, deren 1552 hergestellter Giebel über der alten gotischen Front dem gereiften Empfinden ganz unbefriedigend erschien, eine beschlossene Sache, so bedurfte der weite Platz eines Kunstwerks, das dem Auge einen Ruhepunkt bot und ihn zum Artushof und den umgebenden Patrizierhäusern in ein harmonisches Verhältnis brachte.

Einst die Turnierstätte der vornehmen St. Georgenbruderschaft bei ihrem Stechreiten am Fastelabend, war auf dem Platz vor dem Artushof, der manchen Volksauflauf gesehen und mehrmals das Blut aufsässiger Bürger, Verräter und Freibeuter getrunken, im Jahre 1549 ein schlichter Brunnen errichtet worden, der, nach P. Simson (a. a. O. S. 151), wahrscheinlich aus Holz bestand und zinnerne Schmuckformen trug. Wir müssen dem Bürgermeister **Barthel Schachman**, dessen Amtszeit von 1605 bis zu seinem Tode am 24. Dezember 1614 währte, als den Urheber des Planes ansehen, hier, vor dem Artushofe, an Stelle des alten hölzernen, einen Monumentalbrunnen aus Stein und Bronze aufzurichten, zumal es, nach Curicke, bekannt ist, daß er in allen Kunstangelegenheiten ein tiefes Verständnis und ein treffendes Urteil besaß, welches ihm, dem Besitzer der größten Kunst- und Altertümersammlung in Danzig, weite Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien, Ägypten und fast allen Ländern des Orients vermittelt hatten. Seine um 1609 und 1610 angestellten Bemühungen[137] um geeignete Erzgießer hatten zunächst nicht den gewünschten Erfolg, erst seinem Nachfolger **Johannes Speiman von der Speye** (1613 bis 3. September 1625) blieb es vorbehalten, die bronzenen Bildwerke und die Werkstücke zum Brunnenbecken herstellen zu lassen, wenn die Aufstellung infolge des schwedisch-polnischen Krieges (1626 bis 1629) auch erst 1633 zur Zeit der Bürgermeister Valentin von Bodeck (1619—1635), Eggert von Kempen (1618—1636) und Johann Zirenberg (1630—1642) stattfand. Die Bauten Hans Strackowskys, die umfangreiche Anlage des Stadthofes, das Legetor, das Langgartertor, ferner das St. Jakobs-Tor (1635) und das kleine Zeughaus (1643 bis 1645) waren durch Erfordernisse der äußeren Verwaltung und die Befestigungsbauten bedingt. In den folgenden Jahren erfuhr die Ausschmückung des Rathauses in einigen Innenräumen eine Erneuerung.

Zunächst wurde 1645 bis 1646 der seit langem durch Beschaffung kostbaren Steinmaterials von der Insel Gotland vorbereitete **Portalbau** nach dem Entwurf des Bildhauers Wilhelm Richter in Marmor mit reicher Vergoldung ausgeführt. Dieser Fassadenschmuck, den die Abbildung des Rathauses in Curickes „Der Stadt Danzig historische Beschreibung" zeigt, bestand bis 1766. Durch Witterungseinflüsse zerstört, wurde er durch ein neues, von dem Bildhauer Daniel Eggert 1766 bis 1768 hergestelltes Portal ersetzt. Mit der gleichzeitig in größerer Gestalt und reicheren Formen erneuerten Freitreppe, deren Brüstung zwei Telamonen stützen, hat sich dieser Bauteil bis zur Gegenwart erhalten. Im Jahre 1645 erfolgte, bei der bevorstehenden Ankunft der Königin Maria Ludowika, die Ausstaffierung des Rathauses durch den Maler Peter Schröder, 1647 und 1648 wurden verschiedene Instandsetzungen daran vorgenommen, auch die Winterratsstube nebst der daneben befindlichen kleinen Wettstube durch den Maler Jakob Koplin neu ausgemalt. Mit dem um dieselbe Zeit hergestellten Schmuck des Langgasser Tors durch die acht Steinfiguren des Bildhauers Peter Ringering finden die öffentlichen Kunstbauten im wesentlichen ihren Abschluß. Daneben herrscht eine umfassende Tätigkeit in den Wohnhausbauten, und die Pflege der bildenden Künste durchdringt alle bürgerlichen Kreise. Fortan findet die Raumkunst ihre interessantesten Aufgaben im Wohnhause des Handelsherrn und des gewerbtätigen Bürgers. Nicht auf das 16. Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte beschränkt sich der Zeitraum, welcher die Blüte der Baukunst, der Malerei und Bildnerei in Danzig umfaßt, sie dauert vielmehr weit in das 17. Jahrhundert hinein und klingt erst nach dem Jahre 1660 in einem noch die nächsten Jahrzehnte umfassenden Zeitraum aus, der neben dem sehr beachtenswerten Aufschwung der Malerei noch in der Raum-

ausstattung, der kunstgeübten Haus- und Möbeltischlerei und der Kleinplastik in Elfenbein, Bernstein, Buchsbaum und Wachs viele tüchtige Leistungen aufweist. Gerade die reizvollsten Schöpfungen der bürgerlichen Baukunst und eine Fülle von Erzeugnissen des kunstgerecht schaffenden Handwerks in Stein, Metall und Holz brachte das 17. Jahrhundert in Danzig hervor. Sie sind noch heute in großer Zahl vorhanden und zeugen von der Eigenart, Formenfreudigkeit und hoch entwickelten Technik der Danziger Spätrenaissance. Auf dem düsteren Hintergrunde des Weltkrieges, der Deutschlands Gauen das Mark aussog und seine Kunstentwicklung Jahrzehnte hindurch lähmte, vollzog sich in der von diesem Kriege unberührten Stadt eine Weiterentwicklung der architektonischen Formen und ein Aufschwung des Kunsthandwerks, an dem das erneute Herbeiströmen fremder, vollwertiger Volkselemente einen wesentlichen Anteil besitzt. Um 1610 beginnend, dauert diese Zuwanderung mit einer durch den schwedisch-polnischen Krieg bedingten, die Jahre von 1625 bis 1630 umfassenden, Unterbrechung bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie ist am stärksten im 3. und 4. Jahrzehnt, als der 30jährige Krieg vom Süden aus sich nach Mittel- und Norddeutschland ausbreitete. Von neuem wird Danzig der Zufluchtsort vieler Männer, die in Kunst und Handwerk geübt, durch den Krieg vertrieben wurden oder ihren Erwerb verloren hatten. Maler, Bildhauer in Stein und Holz, Steinmetzen und Kunsttischler aus Schwaben, Franken und Sachsen, Wirker und Weber, Elfenbeinschnitzer, Wappenstein-, Siegel- und Medaillenschneider, sie alle wenden sich nach Danzig und gewinnen hier eine neue Heimat und einen neuen Erwerbskreis. In den Bürgerbüchern finden wir sie nach ihren Namen, ihrem Gewerbe und meistens auch nach dem Herkunftsort bezeichnet, auch geben zahlreiche Supplikationen an den Rat Kunde von ihrer Niederlassung in der reichen, kunstfrohen Stadt. Denn hier wie in ganz Westpreußen merkte man nichts vom Kriege und seinen Schrecken, und selbst als der schwedisch-polnische Krieg heraufzog, erfuhr die Stadt, bei der Entfaltung von Machtmitteln, die jeden Angriff ausschlossen, eine nicht allzuschwer wiegende Krisis in ihrem Handels- und Gewerbsleben, die mit dem Jahre 1630 im wesentlichen überwunden war.

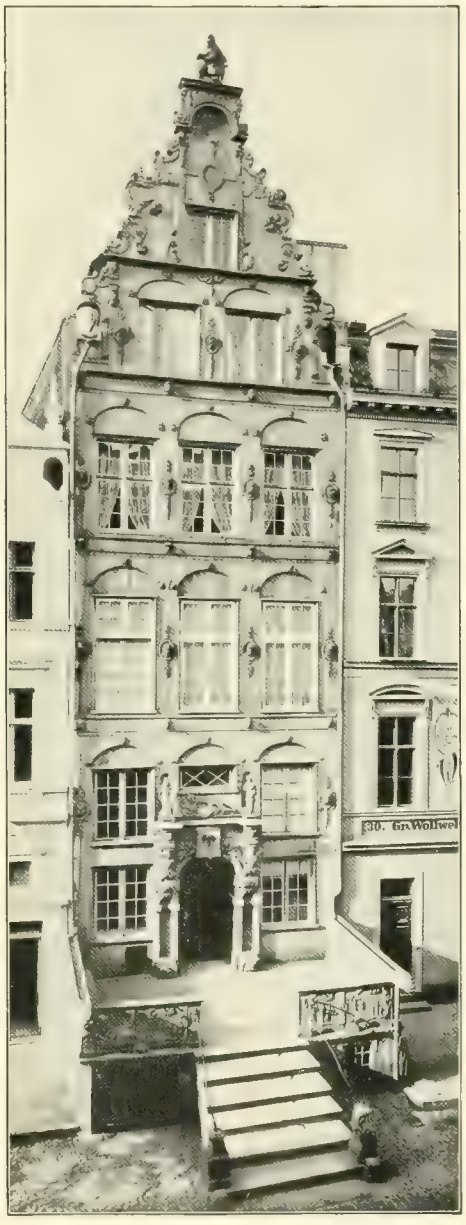


Abb. 53. Jopengasse 1, das Schlüterhaus.

In dieser Zeit tritt ein Mann auf, der zwar dem Namen nach bekannt war, an welchem die Kunstgeschichte jedoch achtlos vorüberging, weil sich von seinem Wirken bisher noch keine Nachricht gefunden hat. Es ist **Andreas Schlüter der Ältere**, wie er genannt sein soll, der Vater des nachmals berühmten Andreas Schlüter. Er tritt mit einem Werk vor uns, das ihn auf der Höhe seines Kunstschaffens, in seinem besten Können zeigt. Dieses Gebäude, das Patrizierhaus **Jopengasse** 1 (Abb. 53), ist zugleich ein Beispiel der Danziger Spätrenaissance in ihrer edelsten Gestaltung. Straffe Gliederung, schön erfundener

einzigartiger Schmuck, ein bei aller Phantaſtik harmoniſch entwickelter, ſchön ausklingender Giebel verleihen dem Werk einen Ehrenplatz unter allen derſelben Stilart und ſichern ſeinem Meiſter hinfort eine bedeutſame Stellung in der Kunſtgeſchichte. Die Jahreszahl der Erbauung, 1640, iſt am oberen Teil des Giebels in Sandſtein ausgemeißelt. Die Giebelbekrönung bildet ein auf den Hinterpranken aufgerichteter Löwe. Seine Sockelplatte war urſprünglich an der rechten, abgerundeten Ecke der Rückſeite mit dem 1893 noch deutlich geleſenen Namenszuge A. Schlüter in römiſchen, durch den Meißel vertieft hergeſtellten Buchſtaben bezeichnet. Bei den damaligen Ausbeſſerungsarbeiten mit Zement überputzt, iſt an einer vom abgebröckelten Mörtelüberzug befreiten Stelle die Inſchrift in den Buchſtaben

vom Verfaſſer noch im Dezember 1903 feſtgeſtellt worden. Der ſchlichte Trapezgiebel der Hoffront trägt auf dreiteiligem Gebälk einen ruhenden, ſtark verwitterten Löwen. Im Fries wurde die Angabe ANNO 1640 geleſen.

Das an der Ecke der Jopen- und Großen Wollwebergaſſe, dem Zeughaus gegenüber, gelegene Grundſtück, auf welchem ſich das Wohnhaus mit dem Hofraum befindet, war am 13. Mai 1613 in den Beſitz des **Hans von Enden** gekommen.

Wappen des Geſchlechts von Enden.

Einem begüterten Geſchlecht entſtammend, war er durch ſeine Ehe mit **Eliſabeth Rogge** mit dieſer einflußreichen Ratsfamilie verwandt.

Er erwarb 1615 das Eckgrundſtück, Große Wollwebergaſſe 30, auf welchem ſich eine Badſtube befand, und 1622 die an den Hofraum grenzende Herdſtätte Gr. Wollwebergaſſe 28. Dieſer Beſitz blieb bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ſtets in einer Hand vereinigt [138].

Die Erwerbung der ſeitwärts in der Wollwebergaſſe gelegenen Grundſtücke war für ihn eine Notwendigkeit, um ſeinem urſprünglich ſehr beſchränkten Beſitztum die Anlage einer Ausfahrt nach der Seitenſtraße zu ermöglichen und hier Wirtſchaftsgebäude und Mietswohnungen anzulegen. Die an den Ecken und deren nächſter Nähe gelegenen Grundſtücke in der Jopen- und Langgaſſe waren darauf angewieſen, um Durchfahrten aus ihren Höfen zu haben, eine Bauſtelle in der benachbarten Seitenſtraße zu erwerben. Die Anordnung dieſer engen Gäßchen im Bebauungsplan wird dadurch überhaupt erklärlich. Nicht überall war es ſo günſtig wie in der Hundegaſſe, wo jede Herdſtätte die ganze Blocktiefe bis zur Hintergaſſe beſaß. In den doppelt ſo tiefen Häuſerblocks der Langgaſſe reichten nur die auf der vornehmeren Südſeite bis zur Hundegaſſe, während die Nordſeite mit der Jopengaſſe teilte. Den öſtlichen Herdſtätten war hier durch den Büttelhof die Anlage von Durchfahrten ermöglicht, die weſtlichen mußten die Wollwebergaſſe in Anſpruch nehmen. Dieſe Umſtände ließen die winkelförmigen Grundſtücke mit Haupt- und Nebengebäude entſtehen; ſo gehörte zu Langemarkt 20 das Nebengrundſtück Röpergaſſe 3, zu Langgaſſe 74, mit ſeiner großen Tiefe, das über der Hofausfahrt erbaute Nebenhaus Gr. Wollwebergaſſe 22. Dadurch kam es auch, daß die Hundegaſſe Wohnbauten nur auf der Südſeite, auf der Nordſeite dagegen, von einigen der Gerber-, Berholdſchen- und Röpergaſſe benachbarten Grundſtücken abgeſehen, im 17. Jahrhundert faſt nur Wirtſchaftsgebäude, Ställe nebſt Torwegen enthielt, ein Charakter, den ſie bis tief ins 19. Jahrhundert bewahrte.

Solche Bauweiſe ermöglichte die Anlage von Mietswohnungen auf allen Nebengrundſtücken und bot innerhalb des engen Feſtungsgürtels der von 40000 Einwohnern um 1552 auf 70000 gegen Ende des 17. Jahrhunderts angewachſenen Bevölkerung unter Zuhilfenahme bisher wenig oder gar nicht bebauten Geländes, wie ſeit 1627 der alten Burgſtätte, Raum. Dieſer Vorteil an Aufnahmefähigkeit war erſt nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum äußerſten ausgenutzt.

Durch den Ankauf der Nebengrundſtücke war es Hans von Enden erſt möglich geworden, die Errichtung eines ſtattlichen Wohnhauſes in der Jopengaſſe zu planen. In

Anbetracht der zahlreichen Bildwerke wird das Gebäude spätestens 1638 begonnen sein, wenn 1640 das Vollendungsjahr bedeutet.

Daß der Bau dem angeblich aus Hamburg eingewanderten Bildhauer Andreas Schlüter übertragen wurde, spricht dafür, daß dieser gute Zeugnisse, kunstvolle Abrisse, auch

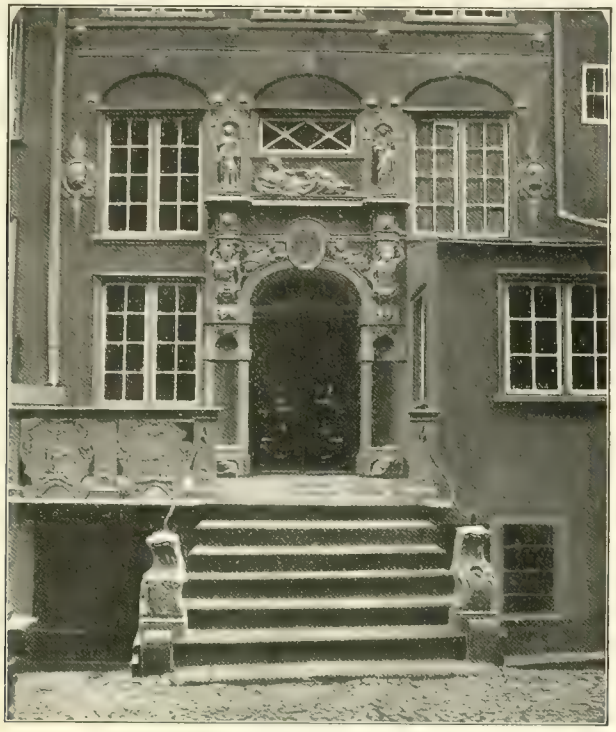


Abb. 54. Jopengasse 1, Portal und Beischlag um 1868.

Empfehlungen von seiner früheren Tätigkeit aufweisen konnte und sein Entwurf das besondere Wohlgefallen des Bauherrn fand.

Stolz hebt sich auf dem hohen Unterbau des Beischlags die Hausfront aus dem Straßenbilde heraus. Ihre Gestaltung läßt sie als das Werk eines Bildhauers erkennen, der, in

Abb. 55. Linke Portalfigur.

Abb. 56. Rechte Portalfigur.

Abb. 57. Heraklesmedaillon, Jopengasse 1.

Abb 66. Heraklesmedaillon, Brotbänkengasse 28.

seiner Freude am Figürlichen, die architektonischen Formen nur insoweit zuläßt, als sie ihm Gelegenheit bieten, Skulpturenwerk anzubringen. Das Erdgeschoß enthält in der Mittelachse das reichgegliederte Portal (Abb. 54). Das Türgewände mit hoher Sockelplatte trägt auf dem Kämpferbande den die Türöffnung überspannenden Korbbogen, dessen Schlußstein eine Kartusche mit dem nicht mehr erhaltenen Wappen des Besitzers bildet. Das Türgewände zeigt halbrunde Nischen, die sich über vortretenden Postamenten erheben, in deren unteren Höhlungen Löwen kauern. Auf den Postamenten standen ursprünglich zwei weibliche Gewandfiguren als Türhüterinnen. Im Lauf der Jahrhunderte verwittert, sind sie 1848 beseitigt; ihre Reste mögen noch in einem der zwei Stockwerke tiefen Kellerräume vorhanden sein. Über den Figurennischen ist durch konsolartig vortretende Masken eine Auskragung und Verkröpfung des Kämpferbandes hergestellt, über welcher, aus Blattwerk und großen Voluten, Telamonen herauswachsen, die ein verkröpftes Gebälk tragen. Beide sind in der Haltung symmetrisch gestaltet. Die Figur links vom Beschauer (Abb. 55) hat den rechten Arm erhoben und stützt eine Platte, die zum Tragen des Gebälks auf das, von einer phantastisch

Abb. 69. Kriegermaske, Berliner Zeughaus.

Abb. 58. Alexandermedaillon, Jopengasse 1.

Abb. 67. Alexandermedaillon, Brotbänkengasse 28.

geformten, über der Stirn in zwei kleinen Voluten aufgerollten Tierhaut umkleidete Haupt gelegt ist. Der linke Arm unterstützt den Körper in seiner Funktion; die Hand umfaßt den Rand der Volute. Die Arme der rechten Figur haben die entsprechende symmetrische Stellung (Abb. 56). Bemerkenswert ist die Bewegung der Oberkörper und die sorgfältige Modellierung; die vom schweren Tragen gestrafften Muskelpartien scheinen in gepreßtem Atmen zu beben. Beide Figuren zeigen die Formen ausgereifter, edler Männlichkeit. In den Bogenzwickeln über der Türöffnung sind rechts Cupido mit flammendem Herzen

Abb. 70. Kriegermaske, Berliner Zeughaus.

und Pfeil, links Charitas, mit zwei Kindlein kosend, dargestellt. Das Hauptgesims trägt ein niedriges Postament, auf welchem zur Portalbekrönung drei Figuren angeordnet sind. Vor den aus der Wand ausgehöhlten, muschelgeschmückten Nischen stehen links **Justitia**, mit ragendem Schwert und Gewicht, rechts **Pietas**; zwischen diesen beiden Standfiguren sehen wir **Sapientia** in hingelagerter Stellung. Welch ein Reichtum an Skulpturwerken an diesem Portal! Damit ist jedoch der plastische Schmuck des Erdgeschosses noch nicht erschöpft. Die beiden Außenpfeiler tragen zwei Medaillonbildnisse in ovaler, mit krausem, dem

Ohrmuſchelornament ähnlichen Volutenwerk und hängenden Fruchtzapfen verzierter Umrahmung. An dem linken Pfeiler blickt uns daraus ein mit dem Löwenfell bedeckter Männerkopf mit markigen, ausdrucksvollen Zügen entgegen, der als **Herakles** zu bezeichnen iſt (Abb. 57). Ein Lederhelm mit Wangenklappen ſchmückt das Haupt des am rechten Pfeiler dargeſtellten antiken Helden, in welchem wir **Alexander den Großen** erkennen (Abb. 58). Beide Medaillonbildniſſe ſind für die Fortentwicklung dieſer Kunſtform ſowie namentlich für die Beurteilung Schlüters als Bildhauer von großer Bedeutung. Die Fenſter des hohen Erdgeſchoſſes ſitzen in flachen Korbbogenblenden, deren Kämpferſteine kleine Kartuſchen ſchmücken. Die Bogen-

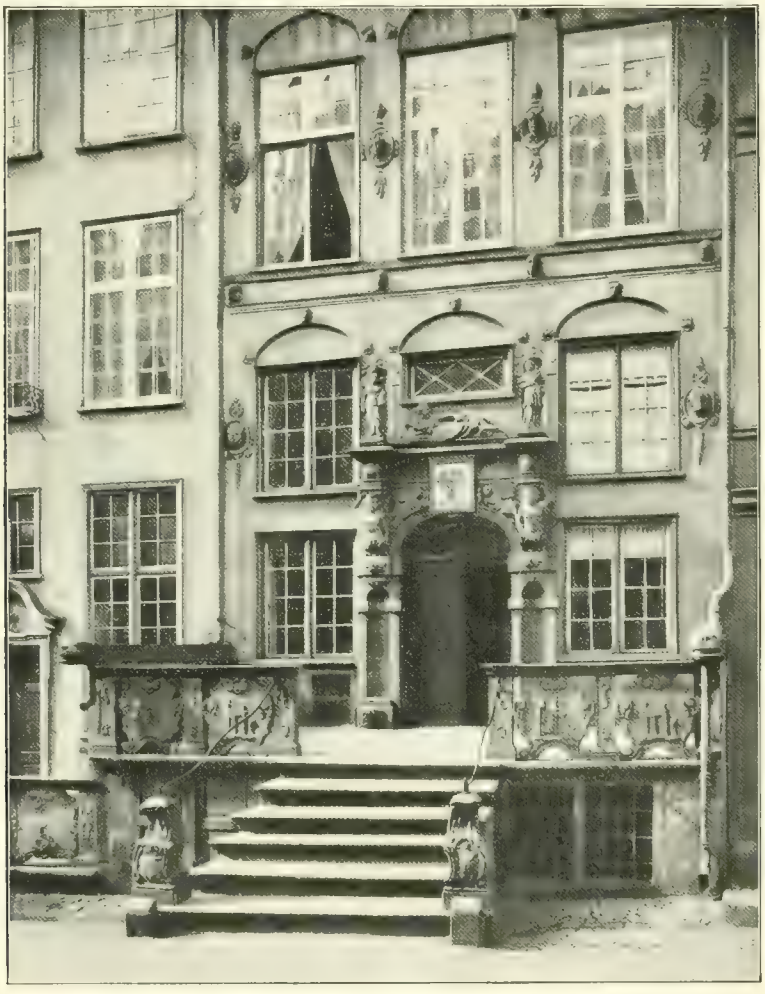


Abb. 59. Jopengaſſe 1, Portal und Beiſchlag, gegenwärtiger Zuſtand.

ſchlußſteine enthalten in zierlicher Modellierung die Fratzen von allerlei Kobolden und Hausgeiſtchen, wie ſie in den Ecken und Winkeln ſolches Hauſes und in dem Spiel der Flammen des Kamins, dem ſinnenden Auge ſichtbar, ihr Weſen treiben. Sie ſtützen ein Gurtgeſims, welches aus dem Architrav, einem glatten Fries und ſchlichtem Plattengeſims beſteht und die Fenſter des Obergeſchoſſes aufnimmt. Den Fries ſchmücken vier in ſtarkem Relief hervortretende Köpfe, welche anſcheinend verſchiedene Volksraſſen darſtellen. Dieſe Faſſadengliederung wiederholt ſich noch zweimal in den oberen Stockwerken bis zum Giebel. In den Medaillonbildniſſen an den Fenſterpfeilern des erſten Obergeſchoſſes trägt der Künſtler in der Darſtellung des Kriegerſtandes den von Mars regierten Zeitläuften Rechnung. In prächtiger Modellierung ſehen wir die Büſten von vier Kriegern, welche die federgeſchmückte Eiſen-

haube und den Harniſch tragen (Abb. 59). Ihre Köpfe ragen faſt ganz frei vor die Wandflucht. Der erſte, nach rechts blickende, mit ſcharf geprägten Zügen und über die Umrahmung herabwallendem Bart trägt eine Feldhaube mit Wangenſchienen. Sein Blick ſcheint nach dem Feinde auszuſpähen, die Augenbrauen ſtoßen über der Naſenwurzel dicht zuſammen. Die beiden mittleren Krieger blicken keck geradeaus. Ihre jugendlichen Geſichter ſind durch den Knebelbart des einen und das bartloſe, ſcharf geſchnittene Kinn des anderen voneinander unterſchieden. Das Antlitz des am rechten Eckpfeiler befindlichen älteren bärtigen Kriegers iſt nach links gewendet. Sein Blick erſcheint ſorgenvoll in die Ferne gerichtet. Die

Abb. 60.

Abb. 61.

Abb. 62.

Abb. 63.

Formen der Ausrüſtungsſtücke entſprechen der Zeit des 30jährigen Krieges, deſſen Soldateska in der Kunſt des 17. Jahrhunderts vielfach dargeſtellt wurde. Die raumſchmückende Malerei nahm außer den Porträts römiſcher Cäſaren mit Vorliebe die markigen Geſtalten von Truppenführern der Kaiſerlichen und der Schweden zu Vorbildern. In den Häuſern kunſtliebender Bürger[139] finden wir ſchön gemalte Zimmerdecken, die in einem Rankenwerk gleichmäßig verteilte Medaillons tragen, welche in abwechſelnden Reihen Bildniſſe römiſcher Kaiſer und Feldhauptleute aus der Zeit des 30jährigen Krieges enthalten. Wie volkstümlich ſolche Darſtellungen waren, geht daraus hervor, daß auch die Keramik in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von ihnen beherrſcht wurde. Auf den blauweißen glaſierten Tonfliesen, welche die Wandflächen der Diele ſchmückten, treibt das Reiter- und Fußvolk ſein Weſen. In Paradeſtellung, auf Poſten, im Feuerexerzitium, im Anſchlag, im Handgemenge

mit dem Gegner die Klinge kreuzend, boten die Soldatenfiguren willkommene Motive (Abb. 60, 61, 62, 63). Der über dieſem Stockwerk befindliche Fries erinnert in ſeiner Darſtellung turbangeſchmückter Paſchas an den Türkenkrieg und die der abendländiſchen chriſtlichen Welt von den Osmanen drohende Gefahr. In den vier Medaillons an den Fenſterpfeilern des zweiten Obergeſchoſſes ſind die Beherrſcher der Gläubigen und Ungläubigen dargeſtellt. Dabei ſind dieſe mit achtzackigen Kronen geſchmückten Häupter in ihren Geſichtszügen als die Vertreter von vier Menſchenraſſen, Deutſchen, Slawen, Mongolen und Negern, gekennzeichnet. Der obere Fries enthält Darſtellungen der vier Temperamente. Über dem ſtärker hervortretenden Plattengeſims, welches dieſes Stockwerk abſchließt, baut ſich der Giebel auf mit ſeinem reizvollen Umriß, den Zierformen der Masken, Greifenköpfe und -flügel, Palmetten und Fruchtkolben. Den Abſchluß bildet eine wirkungsvolle halbrunde Geſimsverdachung, über welcher auf einer Geſimsplatte ein Löwe thront, der ſich mit der rechten Vorderpranke auf einen Steinpfeiler ellipſoidiſcher Form ſtützt.

Die drei Medaillonbildwerke, die auf der Giebelfläche angeordnet ſind, dürften, ſoweit erkennbar, Darſtellungen von Weiſen des Altertums, mit lorbeergeſchmückten Schläfen, enthalten.

Wenngleich in viel ſpäterer Zeit entſtanden, iſt auch der Beiſchlag dieſes Hauſes beachtenswert (Abb. 59). In ſeinen zierlichen Rokokoformen bildet er ein Kabinettſtück eleganter Einzelausbildung. Von den beiden Geländerpfeilern mit ihrem bewegten Linienſpiel trägt der linke ein Bündel Weintrauben, den rechten ſchmückt ein graziös hingeworfener Roſenzweig. Die Brüſtung bilden zu beiden Seiten der Freitreppe drei ſchlanke Steinpfeiler, die ein Deckgeſims tragen. Ihre Zwiſchenräume füllen Steinplatten mit geſchweifter Volutenumrahmung. Sie tragen, abwechſelnd geſtellt, je zwei verſchiedene Darſtellungen maleriſcher Ruinen in felſiger Landſchaft, wie ſolche in der Malerei und im Kupferſtich dieſer Zeit beliebt waren. Die Waſſerſpeier auf den ſeitlichen Abſchlußwänden ſind gute Beiſpiele grotesker Stiliſierung von Waſſerungeheuern; ihre, die Luft peitſchenden, mit breiten Floſſen bewehrten Schweife ſind angeblich im Intereſſe des ſchnelleren Waſſerabfluſſes bei der Schneeſchmelze in neuerer Zeit beſeitigt worden.

Die rechte Seite des Beiſchlags war bei den baulichen Veränderungen im Jahre 1778 mit einem Vorbau überdeckt worden, der erſt um 1868 beſeitigt wurde. Damals erhielt der Beiſchlag auch auf dieſer Seite die dem rechten Vorbild genau entſprechende Steinbrüſtung.

Am 8. November 1753 ging das Haus in den Beſitz des Konſeniors des rechtſtädtiſchen Schöffengerichts, Peter Bentzmann, über. Er ließ wahrſcheinlich den ſchönen Beiſchlag erbauen und nahm auch im Innern des Hauſes verſchiedene Änderungen vor, um es wohnlicher zu geſtalten. Hierzu gehört die Anlage einer breiten bequemen Haupttreppe und einer geräumigen Hangeſtube; ein darin ſtehender Kachelofen zeigt das Bentzmannſche Wappen, die Buchſtaben P. B. und die Jahreszahl 1774. Im Beſitz dieſer Familie blieb das Grundſtück bis zum 4. September 1790, an welchem Tage der Dr. med. Nathanaël Berendt der Eigentümer wurde (Abb. 64). Seinen Erben gehörte es bis zum April 1909.

Abb. 64. Nach Angabe der Frau Anna Berendt, † 18. März 1909.

Blickt man, vor dieſem Hauſe ſtehend, die Straße oſtwärts hinunter, ſo erhebt ſich über den Giebelreihen die vieltürmige Baugruppe der St. Marienkirche. Dieſes Haus, dieſes Straßenbild iſt es, von deſſen Romantik Joſeph von Eichendorff (1842, in Danzig) ſingt:

Dunkle Giebel, hohe Fenſter,
Türme tief aus Nebeln ſeh'n,
Bleiche Statuen wie Geſpenſter
Lautlos an den Türen ſteh'n.

Träumeriſch der Mond drauf ſcheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft verſteinert
Drunten eine Märchenwelt.

Der Aufbau der Faſſade mit allen Bildwerken war vollendet, als Hans von Enden ſtarb. Seine Witwe Eliſabeth ließ nur noch die übliche Bemalung ausführen, die nicht der Unternehmer der Maurerarbeiten, ſondern ein Maler von Beruf beſorgte. Und zwar erhielten die in holländiſchen Ziegeln gemauerten Flächen, Pfeiler und Bögen einen Anſtrich in roter Farbe mit weißem Fugenmuſter. Dieſe aus den Vorgängen des 103jährigen Rechts-

Abb. 65. Brotbänkengaſſe 29 und 28.

ſtreits zwiſchen dem Maler- und dem Maurergewerk (1615 bis 1718) ermittelte Angabe ſtimmte mit dem Befunde des alten Mauerwerks überein, als ein 1908 aufgeſtelltes Gerüſt die Freilegung und Unterſuchung einzelner Teile ermöglichte. Bei der Neubemalung [140] konnte ein ſtimmungsvolles Waſſerfarbenbild des Prof. J. C. Schultz, um 1850, einigen Anhalt geben.

Ein zweites Werk, das von der Tätigkeit Andreas Schlüters d. Ä. in Danzig zeugt, iſt die Faſſade des Patrizierhauſes **Brotbänkengaſſe 28** (Abb. 65). Dieſes Grundſtück

gelangte in den Beſitz der Familie **Holwel**, die ſeit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Danzig anſäſſig war. Der aus Stuhm gebürtige **Heinrich Holwel** ließ ſich um dieſe Zeit hier nieder und erwarb nach Ausweis des Bürgerbuchs am 8. April 1617 das Bürgerrecht auf einen Kaufmann[141]. **Euſtachius Holwel** aus Stuhm, vielleicht ein Bruder Heinrichs, wurde am 27. Mai 1623 als Kaufmann unter die Bürger Danzigs aufgenommen und erwarb das Hausgrundſtück Brotbänkengaſſe 28. Auf dieſem ließ er, bereits in vorgerücktem Lebensalter, im Jahre 1652, nach Ausweis der am Giebel eingemeißelten Jahreszahl, den ſchönen Bau errichten, welchen wir noch gegenwärtig dort ſehen. Der architektoniſche Aufriß gleicht dem des Hauſes Jopengaſſe 1, doch iſt hier ein Stockwerk mehr vorhanden. Das einfacher als dort geſtaltete Portal beſitzt im Aufbau mit den ſeitlichen Auskragungen viel Ähnlichkeit mit dem des Hauſes Heiligegeiſtgaſſe 57, welches mit dem Herzſchild des Wappens der Familie von Dorne geſchmückt iſt. Wie dieſes, trägt auch das Portal Brotbänkengaſſe 28 im Schlußſtein des Türbogens das Wappen ſeines Bauherrn Euſtachius Holwel: eine nach rechts ſchreitende Taube, die eine Schlange im Schnabel trägt. Die Füllungen der Bogenzwickel bilden geflügelte Engelsköpfe; bekrönt wird es von den Standbildern der **Stärke** und der **Gerechtigkeit**. Bemerkenswert ſind die reichen Schmuckformen in allen Bogenfeldern, von denen die über den Fenſtern des I. Obergeſchoſſes Büſten römiſcher Kaiſer, über den Fenſtern des III. Obergeſchoſſes Engelsköpfe enthalten. An den Zwiſchenpfeilern des zweiten Stockwerks finden wir die beiden antiken Helden vom Erdgeſchoß des Hauſes Jopengaſſe 1 wieder. Die ovale Umrahmung iſt, in einfacherer Weiſe wie dort, am oberen und unteren Rande durch Palmetten und hängende Zapfen geſchmückt. Wie die Abb. 66 und 67 beweiſen, hat der Künſtler in den Medaillons dieſelben Köpfe ſeiner Lieblingshelden dargeſtellt; ſie ſind an dieſem Hauſe mit beſonderer Liebe und Sorgfalt gemeißelt. Zu kräftiger Schattenwirkung treten ſie weit aus der Umrahmung hervor und zeigen im Ausdruck und in der Ausführung ein weſentliches Fortſchreiten ſeines Schaffens. Auffällig iſt der den Geſichtszügen gegebene Ausdruck; in beiden iſt er vom Künſtler nach dem Dramatiſch-Bewegten, nach dem Schmerzvollen hin differenziert worden. Dieſer Kopf des Herakles, der in der früheren Geſtalt ſeeliſches Gleichmaß und ſelbſtbewußte Kraft offenbart, gleicht hier dem eines von tragiſchem Geſchick verfolgten, müden Kämpfers, der im beſtändigen Ringen die Spannkraft zu verlieren droht. Das Auge blickt trüb aus dem hohlwangigen Antlitz. Auch bei dem Alexanderkopf iſt durch die über der Naſenwurzel emporgezogenen Augenbrauen der Ausdruck ſeeliſchen Schmerzes ausgeprägt. Vielleicht dachte der Künſtler an die eignen Lebensſchickſale, als er dieſe Köpfe ſchuf!

Die übrigen, an den Gurtgeſimſen des I. und II. Obergeſchoſſes vorkommenden Bildwerke ſind ähnlichen Gruppen am Hauſe Jopengaſſe 1 verwandt und von geringerer Bedeutung; gut dagegen in der Geſtaltung ſowohl wie in der Ausführung iſt die Figur der den Giebel krönenden **Ceres**, die in der Linken ein vergoldetes Ährenbüſchel trägt. Es hat den Anſchein, als ob das Portal mit den beiden Bildſäulen und Zwickelfiguren nicht mehr Schlüters Werk iſt; namentlich kennzeichnen ſich die geflügelten Engelsköpfe in den Bogenzwickeln als Handwerksleiſtungen gewöhnlicher Art. Wahrſcheinlich iſt es — nach ſeinem Tode —, zwar nach ſeinem Entwurf, von einem unbekannten, minderbegabten Bildhauer ausgeführt worden.

Groß war in der Stadt der Erfolg ſeines erſten Werkes, der Faſſade Jopengaſſe 1; manches Haus zeugt von dem Wohlgefallen, das es in der Bürgerſchaft fand. Mochte man auch nicht die ganze, durch den Skulpturenſchmuck recht koſtſpielige Faſſade wiederholen, ſo wollte man wenigſtens einen Giebel in ähnlichem Geſchmack, mehr oder weniger vereinfachter Geſtalt, haben. Solche Formen begegnen uns an den Häuſern Jopengaſſe 22, Hundegaſſe 99, 1. Damm 14 (Abb. 68), Pfefferſtadt 54; auch in Thorn iſt ein Beiſpiel am Altſtädt. Markt 34 vom Jahre 1653 erhalten (Abb. 71). In vieler Beziehung iſt die 1644 erbaute Hausfaſſade **Brotbänkengaſſe 15** den beiden Werken Schlüters verwandt. Doch verrät ſie einen weit geringeren Bildhauer, deſſen Formenſinn der Aufgabe nicht gewachſen

war. Das Portal gleicht dem des gegenüberliegenden Hauses Brotbänkengasse 28, nur halten hier an Stelle der Gerechtigkeit und Stärke zwei wappenschildtragende Krieger in antiker Rüstung mit erhobener Hellebarde Wache. Die Blendenarchitektur mit den zu schlichten Gesimsplatten vereinfachten Stockwerksfriesen, die Verteilung des Zierwerks entspricht zwar derselben Schule, doch fehlt es dem ganzen Aufriß an wohl abgewogenen Verhältnissen und den Einzelformen an Schönheit. Dazu hat sich der Bildhauer aus den jüngst erschienenen Vorlagen des Crispin de Passe (1642) und Jakob Francquart einiges anzueignen versucht und dem Bauherrn eine echt barocke Fassade mit Knorpel- und Ohrmuschelwerk hingestellt, gegen welche der Ohrmuschelgiebel Langgarten 30 (1666) einen weit besseren Formensinn verrät. Tüchtige Leistungen sind dagegen der Hermes und die beiden genau à la mode gewandeten Figuren, die für die Danziger Trachtenkunde wertvoll sind. Die einfacheren Hausgiebel Poggenpfuhl 50 von 1650 und Hundegasse 55 von 1634 besitzen in den krausen Zierformen der Randlinien manche Ähnlichkeit mit den Schlüterschen Greifen und Schnecken. Das Bandwerk fehlt ihnen, auch ist das Giebeldreieck flacher und breiter. Sie gleichen einander trotz des Zwischenraums von sechzehn Jahren so sehr, daß augenscheinlich derselbe Entwurf, der jedem der Bauherren gefallen haben mag, vom Bildhauer zugrunde gelegt ist. Poggenpfuhl 50 schmückt der drachentötende St. Georg. Die nähere Untersuchung dieser Figur könnte Aufschluß über den Künstler geben. Hundegasse 55 ist insofern bemerkenswert, als das Ohrmuschelwerk daran noch fehlt, während Schlüter am Giebel Jopengasse 1 reichlichen Gebrauch davon macht. Seine früheste Andeutung zeigt die Wappenkartusche des Portals am Laboratorium neben dem großen Zeughause; an den Zierschildern seiner Kämpferquadern ist auch die erste Knorpelform zu beobachten. Von den vorgenannten Fassaden könnte vielleicht in Anbetracht der ähnlichen wirkungsvollen Modellierung und guten Zeichnung aller Einzelheiten der kleinen Giebel 1. Damm 14 als Werk Schlüters angesehen werden. Hundegasse 55 und Poggenpfuhl 50 bedürfen in dieser Hinsicht noch eingehender Prüfung. Dagegen weisen seine Kriegerbüsten im Vergleich der malerischen Auffassung und der Modellierung auf ihn als den Schöpfer der Steinbildwerke an dem 1635 erbauten **St. Jakobs-Tor.** Seit dem 1877 erfolgten Abbruch schmücken sie jetzt die Westfront der Peinkammer. In den beiden Torwächtern in malerischem Schneckenhelm mit gezücktem Schwert hat der Bildhauer prächtige Typen geschaffen. Einen Jünglingskopf mit kühn geschnittenem Profil und wallendem Lockenhaar umschließt das rechte Medaillon; das linke zeigt den Kopf eines reiferen Mannes mit wallendem, die Randumfassung überdeckenden Bart. Hierin sowie im Gesichtsausdruck gleicht er den Kriegern an den Eckpfeilern der Jopengasse 1. Damit ist ein wichtiger Fingerzeig gegeben. An dem Festungstor führt Schlüter die Bildhauerarbeiten aus, die erste Leistung für die Stadt. Wie er dazu gekommen, erhellt aus der Tatsache, daß er sich der Gönnerschaft der Familie Speiman erfreute, denn bei der Taufe seines ersten Kindes finden wir Jungfrau R. Speimans als Patin verzeichnet. Für den Bürgermeister Johannes Speiman von der Speye fertigte, wie wir, S. 83, gesehen haben, Hans Voigt aus Rostock die Bildhauerarbeiten an der bekannten italienisierenden

Abb. 68. 1. Damm 14.

Abb. 71. Altstädt. Markt 34 in Thorn.

Faſſade, Langemarkt 41; durch ihn mag er der hochmögenden Familie Speiman und den Bauherren vom Wallgebäu empfohlen ſein. Daß er wenigſtens in einem kleinen Kreiſe der Fachgenoſſen ſchon um 1630 geachtet und beliebt war, beweiſt auch ſeine Freundſchaft mit der angeſehenen Bildhauerfamilie Hendrichs (Heinrichs), die mit Gerard (Geerdt) Hendrikszon (Heinrichſen, Heinrichs, vgl. S. 33) 1578 in Danzig anſäſſig wird.

In ſeinen Werken ſtellt ſich uns A. Schlüter als eine geiſtvolle, an den Ereigniſſen des Zeitalters lebhaften Anteil nehmende Perſönlichkeit dar, welcher es nicht an Bildung fehlt.

Seine **Architekturformen**, die Art, wie er Faſſaden zeichnet, weiſen auf die in der Metropole Amſterdam herrſchende Schule, deren Begründer der Architekt und Bildhauer **Hendrik de Keyzer** iſt.

Dem Realismus zugeneigt, wie er es namentlich in ſeinen plaſtiſchen Werken ausſpricht, wußte dieſer Künſtler der ſüdholländiſchen Blendenarchitektur und Ziegelhauſteinbauweiſe in Verbindung mit dem Schmuck der Bogenfelder und Brüſtungen ein monumentales Gepräge zu geben, bis eine Studienfahrt nach Italien ihn dem Klaſſizismus gewann.

Die übliche Ausbildungszeit in Holland, wo Andreas Schlüter in der Stadtfabrik zu Amſterdam [142] Hendrik de Keyzers Schüler geweſen ſein mag, vermittelten ihm die Grundlagen ſeiner Kunſt und techniſchen Fertigkeit. Aus den Vorlagenwerken Hans Fredemans, Wendel Dietterleins und Paul Fredemans ſchöpfte er in formaler Beziehung.

In Anlehnung an Hans Fredemans Aufrißgeſtaltungen zeichnet er maleriſch geſchweifte Randlinien mit Ohrmuſchelwerk und barocken Schnecken in organiſcher Verbindung mit Steinbandwerk und Geſimsteilungen, wodurch er den Reiz und die Friſche mancher flandriſchen Giebel der Hochrenaiſſance erreicht. Hendrik de Keyzers Baluſtradenkrönungen, welche Abraham von dem Block und Hans Voigt zuſagten, ſind nicht nach ſeinem Geſchmack. Dagegen weiß er am Giebel Brotbänkengaſſe 28 das Motiv des Staffelaufbaues geiſtvoll zu verwerten. Ein Portal wie Langgaſſe 37 mag Hans von Endens Bauehrgeiz angeſpornt haben, daß Schlüter darin eine ſo glänzende Formenentfaltung durchſetzen konnte. Aus den Karyatiden Hans Fredemans hatte ſchon Wilhelm Bart ſeine Trägergeſtalten am Kamin des Roten Saals entlehnt, und zwar mußte ihn hierin das von dem Frieſen gegebene Motiv der Ruſſen und Aſiaten beſonders anziehen, indem er ihnen tatariſche Geſichtszüge gab. Schlüter veredelt ſolche Stützen am Portale Jopengaſſe 1 zu männlichen Akten in der Tätigkeit des Tragens einer ſchweren Laſt. Für die heitere Wirkung des Faſſadenbildes kam ihm die Ziegelhauſteinbauweiſe der Amſterdamer Schule zugut. Gegen die hellgrauen Werkſteine hoben ſich die Füllflächen in kleinen holländiſchen Ziegeln oder **Mopſtenen**, in Danzig **Moppen** genannt, wirkungsvoll ab. Ihr Anſtrich in lebhaftem Rot mit weißem Fugenmuſter gab mit der goldigen Auflichtung der Sandſteinornamentik einen prächtigen Akkord.

Dem trocknen Klaſſizismus in der zwieſpältigen Amſterdamer Schule, der gegen das Ende ſeines Lebens Hendrik de Keyzers zweite Seele war, ſtand Schlüter, zum Glück für die deutſche Plaſtik, ablehnend gegenüber. Nicht der Italienismus iſt es, der ihn anzieht, obwohl er antike Vorbilder augenſcheinlich ſtudiert hat. Ein maleriſcher Sinn wies ihn auf den Realismus, der auch dem architektoniſchen Rahmen ſeiner Werke entſprach.

In der **Steinplaſtik** gibt er eine gute Stiliſierung, die an einigen Köpfen der Temperamente (Jopengaſſe 1) an antike Vorbilder erinnert. An dem anſcheinend zuletzt gemeißelten Alexanderkopf dieſer Faſſade wird er manieriſtiſch. Durch das menſchliche Antlitz will er eine Idee, eine Gedankenvorſtellung verbildlichen, darum hält er ſich nicht an die natürlichen Maßverhältniſſe, wie Mund und Kinn im Vergleich zu den oberen Geſichtspartien zeigen. Er modelliert die Köpfe ſo, daß ſie impreſſioniſtiſch die Erkenntnis des ſeeliſchen Vorgangs bei dem Beſchauer auslöſen.

Sein Wirken bedeutet den Beginn eines neuen Aufſchwungs und einer neuen Wertung der deutſchen Plaſtik.

In einer Zeit, in welcher sich die Skulptur auf niedriger Stufe befand, ein unplastischer Zug die Kunst beherrschte und der Maler, dem Bildhauer gegenüber, tonangebend ist, vertritt Andreas Schlüter d. Ä. einen entschiedenen, realistischen Stil. Er erhebt das Bildwerk zu selbständiger Bedeutung innerhalb des architektonischen Rahmens und gibt ihm vermöge seiner schöpferischen Kraft die Eigenschaften eines selbständig zu betrachtenden Kunstwerks.

Diesen Gedanken bringt er in der Fassade Brotbänkengasse 28 zum bewußten Ausdruck. Ist der bildnerische Schmuck in Jopengasse 1 über den Aufbau in abgestufter Ausführung verteilt, so hebt er hier die als Gegenstücke behandelten beiden Medaillonköpfe an bevorzugter Stelle hervor; ihnen gegenüber sind die acht Köpfe in den unteren Friesen nebensächlich behandelt, und die flach modellierten Büsten und Engelsköpfe der Bogenfelder besitzen rein dekorative Bedeutung. An den Pfeilern im zweiten und dritten Obergeschoß und am Giebel tritt das Bildnis gar nicht mehr auf; pflanzliche Formen und flache Kartuschen herrschen im Schmuckwerk.

Zwölf Jahre liegen zwischen den beiden Werken. Die einzigen sind es sicher nicht gewesen, denn bei den vielfachen Zerstörungen, welchen namentlich die Heiligegeist- und die Jopengasse in der Belagerung von 1734, sowie der südliche Teil der Rechtstadt 1807 und 1813 ausgesetzt waren und bei dem in unserer Zeit leider so erfolgreich fortschreitenden Kampf gegen das angeblich unbequeme, alte Wohnhaus ist es nicht ausgeschlossen, daß auch Werke unseres Künstlers der Vernichtung anheimgefallen sind. So bezeichnen die erhaltenen beiden Denkmäler den Höhepunkt und das Ende seines Schaffens. Ist er auch im Danziger Bürgerbuch unter den mehrfachen Eintragungen gleichen Namens bisher nicht mit Sicherheit festzustellen gewesen, so ist dieser Umstand bei der nicht unbedingten Vollständigkeit dieses Verzeichnisses kein Beweis, daß der Künstler nicht das Bürgerrecht erworben haben sollte.

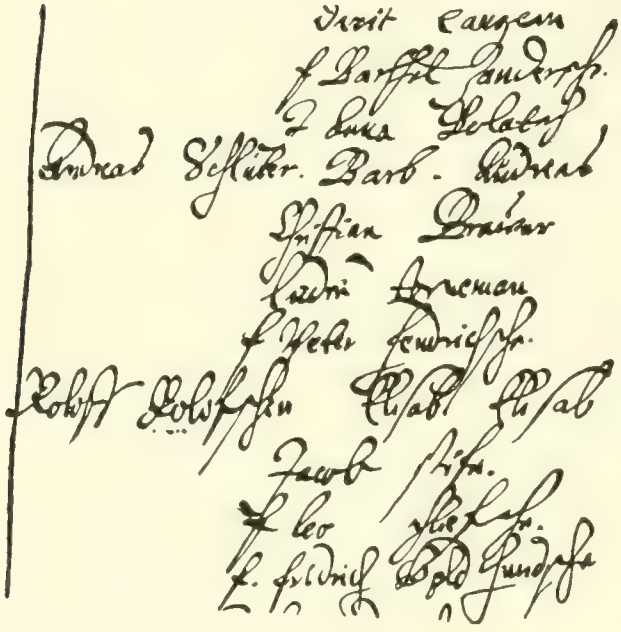
Nikolaus Wilckens[143], der gelehrte Archivar der Stadt Hamburg, sagt in seinem „Hamburgischen Ehrentempel": „Soviel man Nachricht findet, so soll das Geschlecht der Sluterorum seinen Ursprung aus Halle in Westphalen hernehmen, wie denn daselbst einer, Namens Johan Schlüter, Bürgermeister gewesen."

Seine eingehenden Untersuchungen beziehen sich ausschließlich auf die zahlreichen Gelehrten des Schlüterschen Geschlechts, die sich um Hamburg verdient gemacht haben; auf die Künstler dieses Namens hat er seine Forschungen nicht ausgedehnt. Als die eigentliche Heimat der Schlüter die Niederlande anzusehen, ist ein Gedanke, der nach Cornelius Gurlitts Ausführungen (Andr. Schlüter, Berlin, E. Wasmuth 1891) viel Bestechendes in sich trägt.

Wie der, durch seine genealogischen Forschungen über Danziger Künstlerfamilien bekannte und namentlich um Nachweise aus den Kirchenbüchern über die Familie Schlüter in Danzig eifrigst bemühte Archidiakonus **E. Blech**[144] aus dem Traubuch III (1610 bis 1654) zu St. Marien ermittelt hat, wurde unser **Andreas Schlüter** am 25. Januar 1630 mit der tugendsamen Jungfrau **Barbara**, des erbaren **Andreas Stangen** sel. nachgelaßener ehelicher Tochter, getraut. Dieser Ehe entsproß als erstes Kind eine Tochter **Anna**, die am 29. August 1631 getauft wurde. Von den beiden Paten, Peter Heinrichsen und Jungfrau R. Speimans, beweist die letztere, daß A. Schlüter die einflußreiche und kunstverständige Familie Speiman zu seinen Gönnern zählen durfte, der erstere dagegen, der Bildhauer Peter Heinrichsen, daß er im Kreise der Fachgenossen bereits Anhang besaß. In der Patenschaft ist der untrügliche Beweis enthalten, daß es sich bei diesem Andreas Schlüter um einen Künstler, um einen Bildhauer handelt, für den in dieser Zeit nur der Schöpfer der Fassade Jopengasse 1 in Betracht kommt. Für ihn war die Gönnerschaft von großem Wert, denn wahrscheinlich verdankte er ihrer Empfehlung manchen Auftrag, wenn er auch nur einmal das Glück haben mochte, seiner Erfindungsgabe für einen so reichen Bauherrn wie Hans von Enden freies Spiel zu lassen. Als zweites Kind wird ein Sohn **Andreas** am **5. März 1634** getauft. Ihn müssen wir als den nachmals berühmten Hofbildhauer und Baudirektor König Friedrichs I. in Anspruch nehmen. Die Eintragung in das Taufbuch VII (1633 bis 1648) wie umstehend.

Hier finden wir, außer Chriſtian Brauer und Ludwig Bornemann, Peter Hendrichſche, die Frau des vorgenannten Bildhauers, als Patin.

Nach langer Pauſe folgt am 22. Sept. 1641 die Taufe des Sohnes **Ernſt**, deſſen Paten Reinhold Heinrichs, Peter Schröder, ein Malermeiſter, und Jungfrau Judith Heinrichs ſind. Die freundſchaftlichen Beziehungen Schlüters ſind hier ſchon gewachſen, denn neben Angehörigen der Familie Heinrichs gehört der Maler Peter Schröder, der nach K. Hoburg (a. a. O. S. 18) 1645 das Rathaus ausſtaffierte, zu den Paten. Damit ſcheint die Reihe der Kinder zu ſchließen. Daß die Eltern ſich eines gewiſſen Wohlſtandes erfreuten, geht aus dem Regiſter zu dem Schöffenbuch von 1630 (D. A. Abteilg. 300 A, Nr. 50) hervor. Auf Blatt 1 findet ſich die Eintragung: „Andreas Schlüter ehelicher Vormundt ſeiner Hausfrawen Barbarae Stangen quietiret eodem —“. Offenbar handelt es ſich um den Empfang der Zinſen aus dem Erbe ſeiner Frau, das auf ein Haus eingetragen war. Hiermit iſt die ſpätere Nachricht in Verbindung zu bringen, daß am 22. Juni 1663 ein Andreas Schlüter ſein Anrecht auf ein Haus in der kleinen Pfaffengaſſe, der heutigen Erſten Prieſtergaſſe, durch Aufſtecken des Strohwiſches geltend gemacht habe[145]. Dieſe Rechtshandlung wäre demnach durch den 1634 geborenen Sohn Andreas erfolgt, als Erbe ſeines, wahrſcheinlich um 1652 verſtorbenen Vaters.



Um die Zeit, als Andreas Schlüter in Danzig nachgewieſen iſt, im Januar 1630, war der Name bereits in zwei Familien dort vertreten. Vielleicht ſind es daher verwandtſchaftliche Beziehungen geweſen, die ihn bewogen, Danzig aufzuſuchen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte hier ein Thomas Schlüter unbekannter Herkunft[146], deſſen Frau Katharina eine Tochter gebar, die am 15. Febr. 1609 zu St. Johann auf den Namen Anna getauft wurde. Von einem anderen Danziger Bürger iſt Beruf und Ort der Herkunft urkundlich überliefert es iſt Andreas Schliter, auch Schlüter geſchrieben, ein Kleinſchmied, der aus Brandenburg in Preußen nach Danzig eingewandert iſt und hier am 12. März 1622 das Bürgerrecht erwirbt. Die Eintragung im Bürgerverzeichnis Nr. 4 (D. A. XXXIII E 4) lautet: „Martius 12. Andres Schliter von Brandenburg in Preußen ein Kleinſchmidt.“ Die koſtſpielige Erwerbung des Bürgerrechts pflegte in kleinbürgerlichen Verhältniſſen nicht lange vor der Eheſchließung ſtattzufinden, und hier folgte ſie nach kaum vierwöchentlicher Friſt. Offenbar bezieht ſich auf den Kleinſchmied A. Schlüter der Traueintrag zu St. Marien vom 3. Oſterfeſttag 1622: „Der Erſame Andreas Schlüter, mit der Tugentſamen frawen Anna Seeligen Hans Bachhoffes nachgelaſſener Witwe“[147].

Erwähnt wird ferner im Taufbuch von St. Johann als Pate 1640. 27. Febr. und 1645. 14. Sept.: Andreas Schlüters Frau ohne Angabe des Vornamens[148].

Das Bürgerbuch nennt alsdann einen Andreas Schlüter, deſſen Vater denſelben Vornamen führt und welcher im Jahre 1668 das Bürgerrecht auf einen Arbeitsmann erwirbt. Die Eintragung im Bürgerbuche Nr. 4 hat den Wortlaut: „17. July 1668. Andres Schlüter, filius des Andres Schlüter . . . . . Arbeitsman.“ Die Nachricht bezieht ſich wahrſcheinlich

auf einen Sohn des Kleinſchmieds Andreas Schlüter. Dieſer iſt mit dem um 1630 nachgewieſenen gleichnamigen Bildhauer nicht dieſelbe Perſon.

Außerdem ließen ſich in Danzig nieder und erwarben das Bürgerrecht:

„1641. 20. Augusti. Hans Schlüter auß Kirchſpiel Bißendorf . . . Tiſchler.
1646. 17. Maji. Jacob Schlüter von Strahmehl in Pommern . . . Arbeitsman.
1659. 27. November. Johan Schlüter von Hamburg . . . Arbeitsman.
1669. 3. Decemb. Johann Schlüter außm Ohriſchen Hoppenbruch . . . Kauffman.
1675. 28. Novb. Johan Schlüter von Blomberg auß der Grafſchaft lippe. Weinkieper.
1682. 5. Novb. Johan Schlüter von Lübeck . . . Kaufman."

Mit dem Bildhauer A. Schlüter d. Ä. haben ſich alſo neun Bürger dieſes Namens im 17. Jahrhundert nachweisbar in Danzig niedergelaſſen. Der a. a. O.[149] erwähnte Andreas Schlüter, deſſen Ehefrau Florentine heißt, und der am 16. 8. 1699 zu St. Marien eine Tochter Dorothea und am 11. 8. 1701 einen Sohn Ernſt Gottfried taufen läßt, dürfte ein Enkel des vorgenannten Kleinſchmieds ſein.

Wenn wir aus der Formengebung der Skulpturen auf das Lebensalter ihres Schöpfers ſchließen wollten, werden wir Schlüter d. Ä. in der Ausdrucksweiſe ſeiner Medaillonbüſten eher der Mittagshöhe des Lebens als dem Jünglingsalter naheſtehend erkennen müſſen. Solche niobidenhaften, durchgeiſtigten Züge wie z. B. das Eckbildwerk der vier Temperamente im Giebelfrieſe erkennen läßt, ſchafft kein jugendlicher Bildhauer. In den Wächtern vom St. Jakobstor pulſiert friſches, vollkräftiges Leben, hier dagegen iſt alles auf eine elegiſchere Molltonart herabgeſtimmt und viel feiner im Ausdruck unterſchieden. Sein Geburtsjahr wird von 1600 nicht viel abweichen.

Hiernach iſt es unmöglich, daß ihm, wie ſeitens der Schlüterforſchung bisher angenommen, im Jahre 1664 zu Hamburg ein Sohn geboren wurde, der am 22. Mai auf den Namen Andreas getauft, der nachmals berühmte Hofbildhauer und Baudirektor des Königs Friedrich I. von Preußen geworden iſt. Welcher von den vielen in Hamburg anſäſſigen Schlüters dieſen am 22. Mai 1664 getauften Sohn als den ſeinigen in Anſpruch nehmen darf, iſt fortan ohne Intereſſe, denn unſer berühmter Schlüter iſt dieſer nicht. Als den Ort ſeiner Geburt werden wir fortan die Stadt Danzig betrachten müſſen, wofür es an Zeugniſſen nicht fehlt. Eine ihm zu Ehren 1704 von dem Medailleur Chriſtian Wermuth geſchlagene Denkmünze nennt ihn einen Danziger. Der mit Schlüter langjährig bekannte und mit ihm in polniſchen Dienſten bis 1694 beſchäftigte Kupferſtecher Peter Schenk, ein geborener Weſtfale, ſetzt 1702 unter das Blatt, welches Schlüters Entwurf zum Umbau des Berliner Schloſſes darſtellt, einen Lobſpruch mit der Widmung: Ad Nobilissimum Schluterum Gedanensem. Wichtige Spuren ſeines Werdegangs finden wir in gleichzeitigen Danziger zünftiſchen Urkunden. Das „Regiſter zur Einnahme der Geſellen des Erbaren Handwercks der Maurer vndt Stein- vnd Bildthawer", begonnen 1615 und bis 1694 reichend, welches ſich im Beſitz der Maurergeſellenbrüderſchaft (freie Innung) in ihrem Gewerkshauſe Schüſſeldam Nr. 28 befindet, enthält u. a. folgende Eintragungen über die zur Amtslade entrichteten Gebühren der zu Geſellen geſprochenen Lehrlinge:

Rechenſchaft wegen der Einkunfft des verlauffen 1624 Jahreß iſt wie folgett:

. . . . . .

Daß ander Verbott den 23. Juniuß:

Jochim Sopfia abgeben . . . . . 1 Mark.

Deß 1625 Jahreß:

Das 4. Verbott den 3. Auguſti:

Ferdinandus von Block abgeben . . . . 1 Mark.

Es ist in den 1656. Jahre in der gesellen Büchß an bahrschaft geblieben 312 M. 1 gr. 2 β. Darzu ist den 5. Aprilis bey gehaltener Morgen Sprach eingekommen wie folget:

Pastian Wulfram abgeben 18 gr.
Urban Kroll abgeben . . 18 „
Summa 1 M. 16 gr.

Den 9. Maji in der 1. Verbot ist eingekommen wie folget:

Christoff Kimmel abgeben 18 gr.
Andreas Schlitter abgeben 1 M. 10 gr.

. . . . . .

1667 den 9. Maji in der 1. Verbot ist einkommen
Partel Ranisch abgeben 1 M. 10 gr.

. . . . . .

Damit hätten wir zum erstenmal eine gleichzeitige Danziger Urkunde, die neben anderen in der Baugeschichte der Stadt mehr oder minder bekannten Männern, wie Ferdinand von dem Block und Barthel Ranisch, den vielgesuchten Andreas Schlitter nennt und die Beendigung seiner Lehrlingszeit auf den 9. Mai 1656 angibt.

Eine andere Urkunde, die sich gegenwärtig im Besitz E. Blechs, Archidiakonus zu St. Katharinen befindet, bestätigt die Angabe des Einnahmebuchs über Andreas Schlüter und ergänzt sie durch den Hinweis auf seinen Geburtsort und die Bezeichnung seines Handwerks als Steinhauer, wodurch seine weitere Laufbahn als Bildhauer in Stein und Holz gekennzeichnet ist. Dieses bemerkenswerte Gesellenregister des Gewerks der vereinigten Maurer, Steinmetzen, Bild- und Steinhauer zu Danzig, geführt von 1644 bis 1676, enthält auf Blatt 12 die wichtige Eintragung: „Anno 1656 d. 9. Maij (am Rande wiederholt: den 9. Maij) Andres Schliter Steinhauer **ein Dantziger** auß d' Lehr“ [150].

Mit der Tatsache, daß sein Vater 1630 bis 1652 in Danzig lebte und mit der Beendigung der Lehrzeit im Jahre 1656 schließen sich auch die übrigen, aus seinem Leben bekannten Daten zusammen. Wird er auf der Denkmünze und auf dem Stiche Peter Schenks als Gedanensis bezeichnet, so kann das bei einem Manne, der zur Zeit der Entstehung dieser Urkunden Danzig längst verlassen hatte, sich nur darauf beziehen, daß er in Danzig geboren ist. Der klare Zusatz „ein Dantziger“ in dem Gesellenregister von 1644 bis 1676, der sich in den Gewerksbüchern des 17. Jahrhunderts zur Unterscheidung von Zugewanderten, z. B. bei den Malern, häufig findet, ist hiefür ausschlaggebend. Dem die Eintragung bewirkenden Ältermann des Gewerks erschien es wichtig, die Angabe ausdrücklich hinzuzufügen, um den jungen Andreas Schlüter als geborenen Danziger im Gegensatz zu seinem Vater zu bezeichnen, der als von auswärts eingewandert bekannt war.

Die bisherige Schlüterforschung hat es nicht vermocht, die Widersprüche in seinen Lebensdaten aufzuklären. In dem Schreiben, welches Schlüter nach der Untersuchung vom 19. Juli 1706 über die Münzturmangelegenheit unter dem 27. Juli desselben Jahres an seinen Gönner, den Schloßhauptmann Freiherrn von Printzen, richtet, sagt er: „Ich habe **über die dreißig Jahre** mit großen Arbeiten Tag und Nacht zugebracht, und ist unter all denen Werken kein Fehl begangen, auch habe ich in Berlin schon erwiesen, daß man ja wohl sehen kann, ob ich **ein Meister** gewesen, da ich hieher gekommen bin, und nun muß ich von solchen so hönich und recht wie ein unvernünftiger Junge tractiren lassen, alß wenn sie nur die Weißheit alleine bey sich hetten, da es sich doch (wann S. K. Mayt. einmahl einen jeden in einer aparte Kammer einsperren ließen, und ein jeder vor sich selbst ohne Bücher und andrer Hülffe einige Abrißе verfertigen müßten) anders finden wird. Ja, es würde alsdann erst der rechte Meister erkennet werden“ [151].

Ist dieses Schriftstück auch im Zustand tiefster Seelenqual und Erregung verfaßt, so wird doch bei dem bitteren Ernst der Sachlage an seiner Zeitangabe nicht gezweifelt werden

können, zumal sie von dem Empfänger des Schreibens sofort auf ihre Richtigkeit geprüft werden konnte und Schlüter auch gewärtigen mußte, daß der Brief in die Hände des Königs gelangte. Die offene und ehrliche Darstellung der vorgefallenen Ereignisse in diesem wie in allen anderen seiner zahlreich erhaltenen Briefe macht den Eindruck unbedingter Wahrhaftigkeit und einer fast zu großen Offenheit; sie widerlegt die Annahme, daß Schlüter in der Gemütserregung übertriebene Angaben gemacht haben könnte. Es liegt für uns nicht der geringste Grund vor, an dieser bisher nicht gewürdigten Angabe über sein Lebensalter, die unbedingte Beweiskraft besitzt, zu zweifeln. Zieht man in Betracht, daß die Ausbildungszeit der Lehrlinge im Gewerk der Maurer, Stein- und Bildhauer in Danzig nach den Satzungen von 1615 vier Jahre dauerte, so ergibt sich, daß Andreas Schlüter bei Beginn seiner Lehrzeit 18 Jahre alt war. Die älteren kunstgeschichtlichen Angaben[152] stimmen darin überein, daß er bald nach dem frühen Tode seines Vaters zu einem Danziger Meister in die Lehre kam. Da der Vater wahrscheinlich 1652 gestorben ist, so ergibt sich nach dem Vermerk im Gesellenregister, bei vierjähriger Lehrzeit, dieses Jahr als ihr Beginn.

Er ist also nicht mehr, wie die bisherige Forschung annahm, um das drittletzte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts ein unreifer Lehrling, dem es unmöglich gewesen wäre, das Wappen des Polenkönigs mit den beiden schwebenden Genien an der Königlichen Kapelle auszuführen! Damals war er vielmehr schon vierundvierzigjährig, also in einem Lebensalter, in welchem die technische Schulung auf der Höhe ist und das Sichausleben in selbständigem künstlerischen Schaffen längst eingesetzt hat. In die Zeit von 1656 bis 1675 würden seine Wanderjahre und seine vielseitige Ausbildung als Bildhauer auf allen den Gebieten fallen, wie wir sie später in der Bestallungsurkunde vom $\frac{25.\ \text{Juli}}{4.\ \text{August}}$ 1694 als Hofbildhauer des Kurfürsten Friedrich III. bezeichnet finden, wo es heißt: „was Wir von Bildhauer-Arbeit, es sei von Stein, Marmor, Elfenbein, Alabaster oder Holz von ihm verlangen werden". Aus dem letzten Jahre dieses Zeitabschnittes ist uns nun ein Werk von ihm aufbehalten, das über sein Können genauen Aufschluß gibt und beweist, daß er bereits Ruf besaß. Bei der prächtigen künstlerischen Ausstattung, welche im 17. Jahrhundert der altehrwürdigen Klosterkirche zu Pelplin zuteil wurde, erhielt A. Schlüter von dem 1673 gewählten Abt Alexander Ludwig Wolff von Lüdinghausen den Auftrag, zusammen mit Danzigs berühmtestem Kunstmaler dieser Zeit, Andreas Stech, das Doppelepitaph der Fundatoren, der Herzöge Sambor II. und Mestwin II. von Pommerellen, zu schaffen[153]. Schlüters Werk ist die Umrahmung der von Stech gemalten Herrscherbilder mit korinthischen Säulen, verkröpftem Gebälk und reichem Kartuschenschmuck; besonders bemerkenswert sind aber die seitlich angeordneten Trophäen, bei denen der Künstler sich wohl zum erstenmal in der Gruppierung solcher Heerpauken, Schilde mit Meduſenhaupt, Köcher, Harnische, Helme und Schwerter versucht hat, die er an den Zeughausportalen des Antonius von Obbergen vor Augen hatte, und die wir später auf den Türfüllungen des Berliner Zeughauses in ausgeglichener Formenschönheit finden.

In den Monum. Polon. historica, Band IV, ist die Angabe des Pelpliner Chronisten wiedergegeben, wonach A. Schlüter dieses Holzschnitzwerk 1675 hergestellt hat, die beabsichtigte Angabe des Honorars ist leider unterblieben. Im November 1676 wurde es an der Südwand des Querschiffs aufgehängt (ZWG., Heft 52, S. 160). Man sieht es diesem Werk an, der Künstler wollte etwas Großes schaffen, doch fehlt es ihm an Übung in solchen Aufgaben. Das Architektonische, die korinthischen Säulen mit den reizvollen Kapitälen und dem verkröpften Gebälk ist in guten Verhältnissen erfunden und mit großer Fertigkeit geschnitzt (Abb. 72 u. 73). Die Trophäen wußte er noch nicht in die Komposition hineinzuverweben, in ihrem Aufbau zeigt er sich noch befangen. Immerhin ist das Epitaph den frostigen klassizistischen Fundatorentafeln im Kloster Oliva weit überlegen und als ein Frühwerk besonderen Interesses sicher. 1675 ist A. Schlüter noch in Danzigs Umgebung tätig gewesen; daß er in Danzig nicht die Aufgaben fand, nach denen sein aufstrebendes Talent verlangte, ist in dem Nachlassen des kunstfreudigen Lebens infolge der politischen Verhältnisse begründet.

Kriegsruhm und die Macht einer willensstarken Herrschernatur ließen noch einmal, nach den trüben Zeiten Johann Kasimirs (1649 bis 1668) und Michael Koributh Wisnowieckis (1669 bis 1672), den Stern Polens in der Heldengestalt Johanns III. Sobieski (1673 bis 1696) aufleuchten.

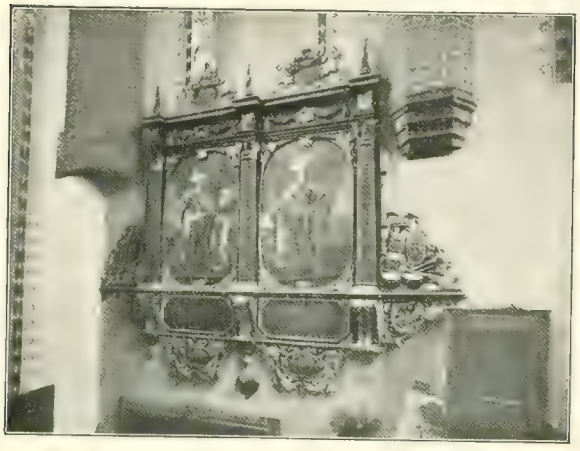


Abb. 72. Doppelepitaph zu Pelplin.

Vermochte er die Kräfte des Landes in waffenstarken Heeren zusammenzufassen und in unablässigem zehnjährigen Kampfe dem Vordringen der Türken ein Ziel zu setzen, Kaminiez ihnen wieder zu entreißen, sie bei Chotzeim (1673) entscheidend zu schlagen, so zerrieb sich das Bemühen um das Heil Polens, sein edles Wollen, die gärenden Unruhen niederzuhalten und ein starkes Polen zu schaffen, an dem Widerstand der Teilfürsten, an den aus Wien und Moskau gesponnenen politischen Umtrieben und nicht zum wenigsten an den unheilvollen Ränken der Königin Maria Kasimira. An sie, welche, als Französin, Polen nur um der achtzackigen Krone willen erträglich fand, fesselte ihn der übermächtige Bann einer tiefen, abgöttischen Liebe. Das große Ziel seiner Seele, Polen in langen Friedenszeiten zu Wohlstand und Macht zu erheben, Zwietracht und Hader unter den Großen zu bannen, Künste und Wissenschaften zu fördern, sah er, obwohl nach berühmtem Vorbild, als die „Sarmatische Sonne", deren Gnadestrahlen das Land erfüllten, gepriesen, nur zum kleinen Teil erreicht; das Grundübel der Schwäche Polens, die Anarchie, vermochte auch sein starker Wille nicht zu bannen. Auf seinen Schlössern in Zolkiew und Jaworrow hatte er sich eine ideale Welt, eine Pflegstätte der Kunst und Gelehrsamkeit geschaffen, welche ihm die wenigen Feierstunden seines Lebens verschönte.

Hier in Jaworrow, dem alten Lieblingsplatz seines Vaters Jakob Sobieski, hatte er seine Sternwarte, seine umfassende Bibliothek; hier umgaben ihn erlesene Werke der Malerei und Plastik, zu deren Ordnung und Pflege er einen Adolph Boy[154] berief. Nach seiner Krönung, die er nicht eher stattfinden ließ, als bis Polens Grenzen von dem türkischen Erbfeinde befreit waren, und mit dem vor Wien errungenen Kriegsruhm zog eine Zeit der geistigen Blüte und verfeinerten Kunstempfindens über das, eine kurze Zeit der äußeren Ruhe sich erfreuende Land. Eine umfassende Bautätigkeit in Warschau und seiner Umgebung, auf den Sitzen der Teilfürsten und Großherren, stellte die hier tätigen deutschen und italienischen Künstler vor eine Fülle großer Aufgaben auf dem Gebiet des Kirchen- und mehr noch des Schloßbaues; sie führte, nach Marpergers Angaben, auch Andreas Schlüter nach Polen. Damals entstanden in den Vorstädten Warschaus an Stelle der Wohnhäuser in der alten Stadt die neuen Paläste, welche das Heim der polnischen Großen des 17. und 18. Jahrhunderts waren, um den Winter in der Nähe des Königs zu verbringen, an den Reichstagssitzungen teilzunehmen oder auf dem nahen Wahlfelde, der Ebene Wola, das Recht des liberum veto auszuüben. Aus den am Palast Krasinski und am Schlosse Willanów vorhandenen Kunstformen glaubt Cornelius Gurlitt[155]

Abb. 73. Mittlerer Teil des Doppelepitaphs.

auf Schlüters Anteil an dieſen Bauten ſchließen zu ſollen; vielleicht behalten jetzt die ſteinernen Urkunden recht. Der von dem Woiwoden von Plozk, Johann Dobrogoſt Kraſinski, erbaute Palaſt wurde angeblich in Jahresfriſt, 1677, fertiggeſtellt; Willanów, 12 km ſüdlich von Warſchau, iſt nach Johann Bernoulli (Reiſebeſchreibungen von 1777, Band IV, S. 174) um 1686 bis 1694 „von dem großen König Johann Sobieſki erbauet worden und er iſt 1696 hier geſtorben". In ſeiner Wertſchätzung ſteht das Barock bekanntlich nicht hoch, und ſo ſpricht er ſich auch über Willanów aus: „Es ſchließt an den Hauptſeiten mit zween Flügeln einen großen Hof ein, iſt entſetzlich mit Wandpfeilern, hohen Attiken, ſchlechten Statuen, Büſten und Basreliefs überladen, hat aber an den Gartenſeiten ein paar gute Säulengänge, hingegen wiederum viele ſich auf die Fabel beziehende ſchlechte Freſko-Malereyen". C. Gurlitt, deſſen Urteil wir eher folgen dürfen, nennt es dagegen ein herrliches Schloß.

Der Zeitſtellung nach gliedern ſich zwiſchen den beiden Palaſtbauten die Königliche Kapelle (1678 bis 1681) und das Patrizierhaus Langemarkt 20 in Danzig ein, welche Gebäude die Überlieferung als Werke Andreas Schlüters in Anſpruch nimmt.

Die katholiſche **Kirche zum heil. Geiſt**, dem Gedächtnis St. Johannes des Täufers und des Apoſtels Andreas geweiht, im Volksmunde nach ihrem Gründer die **Königliche Kapelle** genannt, nimmt inſofern eine Sonderſtellung in der Kunſtgeſchichte Danzigs ein, als ſie unter den zahlreichen Kirchengebäuden das einzige Beiſpiel eines Zentralbaues und zwar in den Formen des italieniſchen Barockſtils iſt und auch das einzige materielle Geſchenk von bleibendem Wert, das die Krone Polen der allezeit hilfsbereiten Stadt darbrachte, die während ihrer Zugehörigkeit zum polniſchen Reiche Tonnen Goldes für ſein Beſtehen hingeopfert hat. Ihre Entſtehung iſt auf den Sieg der Reformation und die Oſtern 1558 erfolgte Einführung des evangeliſchen Gottesdienſtes in der Oberpfarrkirche St. Marien zurückzuführen. Dem derzeitigen Pfarrherrn hatte der Rat geſtattet, bis zu ſeinem Tode, an dem Hochaltar dieſer Kirche katholiſchen Gottesdienſt zu halten. Mit ſeinem Ableben, 1572, kamen die Evangeliſchen in den ausſchließlichen Beſitz der Kirche[156]. Für die Katholiken fehlte es ſeither an einer Parochialkirche. Die aushilfsweiſe benutzte Hauskapelle in der Pfarrwohnung erwies ſich als zu klein, und da die wiederholten Forderungen der polniſchen Könige, die St. Marienkirche dem katholiſchen Kultus zurückzugeben, beim Rate erfolglos blieben, entſchloß ſich Johann III. Sobieſki, eine größere Kapelle auf dem vorderen, nördlichen Teil des geräumigen Pfarrgrundſtücks zu erbauen. Für denſelben frommen Zweck hatte bereits der am 29. Auguſt 1677 in Danzig verſtorbene Erzbiſchof von Gneſen, Andreas Olczowski, ein Legat von 80000 Danziger Gulden geſtiftet, dazu ſchenkte der König noch 20000 Gulden und beauftragte den Biſchof von Leslau, Stanislaus Sarnowski, mit den Funktionen des Bauherrn. Bei dem unmittelbaren Intereſſe, welches der auch in Kunſtangelegenheiten ſelbſtändig urteilende König für den Bau zeigte, iſt es naheliegend, daß er ſich einen Architekten dafür ausſuchte, der ihm durch ſeine Tätigkeit bekannt geworden oder empfohlen ſein mochte. Während ſeines auf über ſieben Monate, vom 1. Auguſt 1677 bis 15. Februar 1678, ausgedehnten Aufenthalts in Danzig konnte der Entwurf in allem Weſentlichen feſtgeſtellt werden.

Unter den Danziger Bildhauern in dieſer Zeit kommt dabei nur **Andreas Schlüter d. J.** in Betracht. Seiner Arbeitskraft iſt die Ausarbeitung des Entwurfs neben der von C. Gurlitt vermuteten Mitwirkung am Palaſt Kraſinski ſchon zuzutrauen, auch wäre damit ein Vorgang gegeben, der auf ſeine ſpätere Tätigkeit im Dienſte des Königs, zunächſt beim Schloßbau zu Willanów, hinweiſt und, bei ſeinem Bekanntwerden in den Kreiſen der polniſchen Großherren, das Zeugnis Marpergers, ſeines nachmaligen Mitarbeiters an der Berliner Akademie, unterſtützt, wonach er „unterſchiedliche Palatia ſowohl in als außerhalb Warſchaus angegeben und ausgeführt" hat.

Der Grundriß zeigt einen von Oſt nach Weſt gerichteten Langbau mit zentraler achteckiger Kuppel über vier quadratiſch angeordneten Pfeilern und, bei der geringen Tiefe des Bauplatzes, ungleichlangen Kreuzarmen. Der Kirchenraum liegt im Obergeſchoß, unter ihm führt eine gewölbte Durchfahrt in den Hof der Pfarrwohnung. Zu beiden Seiten der Ein-

fahrt sind Gewölbe zum Einsetzen „vornehmer" Leichen angeordnet. Zwei kleine, mit Kuppeln überdeckte Aufbauten flankieren an der Straßenfront die von einer Laterne bekrönte Hauptkuppel. Alle Architekturteile, auch die Kuppelbauten, sind aus gotländischem Sandstein hergestellt (Abb. 74 u. 75). Am 25. April 1678 wurde mit dem Mauern des Fundaments begonnen, und am 10. Mai 1681 war das Gebäude fertig [157].

Abb. 74. Die Königliche Kapelle, Außenansicht.

Infolge der eingebauten Lage ist die Kreuzform im Aufbau nicht ausgesprochen, und so stellt sich das Gebäude äußerlich als eine Saalkirche dar. Die beiden Nebenhäuser waren zu Wohnungen für die bei der neuen Kirche anzustellenden Geistlichen und die übrigen Kirchendiener bestimmt. Erst im Laufe der Zeit, als die neu entstehende katholische Kirchengemeinde zum Hl. Geist zahlreicher wurde, und der ursprünglich zum Gottesdienst bestimmte Raum in dem eigentlichen Kirchengebäude nicht mehr ausreichte, ist er um 1715 in die Seitengebäude hinein vergrößert worden. Der Grundriß bei Barthel Ranisch zeigt die Stellung des Haupt-

altars noch an der inneren Oſtwand des urſprünglichen Kirchenraums, während er gegenwärtig an der Außenwand des öſtlichen Nebenhauſes ſteht.

Die eigentümliche Anordnung des Kirchenraums im erſten Obergeſchoß und einer Durchfahrt zum Hof der alten Pfarrwohnung iſt durch die Wahrung der Rechte des Pfarrherrn bedingt worden, welchem im Intereſſe ſeines Verkehrs die Beibehaltung der Durchfahrt vom

Abb. 75. Die Königliche Kapelle, Innenanſicht.

Pfarrhof, der residentia parochi, nach der Heiligegeiſtgaſſe nicht abgeſprochen werden konnte. Infolge des Kirchenbaues mußten fünf Mietshäuſer (domunculae), die auf dem Grund des Pfarrhofs an der Heiligegeiſtgaſſe ſtanden, abgebrochen werden. Der damalige Pfarrer, Joachim von Hirtenberg Paſtorius, büßte hierdurch den erheblichen Mietsertrag von fünf Wohnungen ein, daher iſt es erklärlich, daß ihm der Bau der neuen Kirche wenig genehm war und er jede Beteiligung an der Neugeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe ablehnte. Über zwei Jahre lang ſtand daher das fertige Gebäude unbenutzt, bis es, nach ſeinem Tode,

im Beisein des von dem König neu präsentierten Pfarrers Georg Rydellius am 13. Januar 1683 durch den Bischof Bonaventura von Niedzielswo-Madalinski eingeweiht wurde[158].

Die Kirchenanlage weicht von der überlieferten Bauweise vollständig ab, selbst was wir sonst als Erfordernisse des katholischen Kultus zu betrachten gewohnt sind, wird hier vermißt; in dem Fehlen des eigentlichen Chorraums, wie in der Stellung der Kanzel liegt etwas Protestantisches. Durch das Pfeilerviereck mit dem Kuppelaufbau ist ein Langbau mit Zentralcharakter geschaffen, der den Einfluß der Kirchenbauten Hollands wahrnehmen läßt, die auf Hendrik de Keyzers griechischer Kreuzanlage beruhend durch Hendrik Danckerts und Willem van der Helms in mannigfaltigen Lösungen eine neue Gestaltung erfuhren.

Der Neigung der Zeit, die Eingänge durch Freitreppenanlagen auszuzeichnen, stand die geringe Tiefe des Bauplatzes und die Sparsamkeit des Königs entgegen, dessen Spende die Bauausführung nur knapp ermöglichte.

Welch machtvolles Werk hätte geschaffen werden können, wenn die notwendige Durchfahrt zu der großzügigen Anlage einer Terrasse mit Freitreppen ausgenutzt wäre, die den Zugang zu den beiden, im Obergeschoß anzuordnenden Portalen vermittelten. Die Umrahmung der Durchfahrtsöffnung durch ein säulengeschmücktes Portal trägt zwar dem Maßstab des Aufbaues Rechnung, nimmt aber den beiden Aufgängen zum Kirchenraum die ihnen zukommende Bedeutung.

Der Aufriß trägt die Kennzeichen der klassizistischen Spätrenaissance, die seit 1640 in der Raumkunst vorherrscht. Die Werke Palladios und Scamozzis gaben die Vorbilder, nach denen sich die italienischen, wie die deutschen und holländischen Architekten bildeten.

Das Fassadengerüst zeigt römische Pilaster auf hohen Untergestellen, darüber ein verkröpftes dreiteiliges Gebälk mit Balustradenkrönung. Doch der Künstler erfaßt seine Aufgabe tiefer, als daß er ein kirchliches Bauwerk in den trockenen Formen des Zeitgeschmacks hinstellte; vielmehr kennzeichnet er die königliche Macht als die Schöpferin des Ganzen. Das starke, verkröpfte Kranzgesims, die Portal- und Fensterformen geben den Eindruck eines Palastes, dessen Stirn das Hoheitszeichen des Königs in einer Gestaltung trägt, die eine reiche, auf neuen Bahnen wandelnde Erfindungsgabe anzeigt. In der von zwei Kuppeltürmchen flankierten Hauptkuppel wahrt er den kirchlichen Charakter des Bauwerks, dessen Front durch die ruhigen Flächen der Nebengebäude herausgehoben wird; ihre reichen Giebel müssen ihm dazu dienen, das Hauptgesims und den bewegten Umriß der Kuppelaufbauten in kräftigen Akkorden ausklingen zu lassen. Unterscheidet sich das architektonische Gerüst nicht von ähnlichen, in Deutschland, Holland und Italien in dieser Zeit häufigen Fassaden[159], so weisen die Portal- und Fensterumrahmungen und manche Schmuckform bestimmter auf die holländische Bauweise hin, die in Amsterdam von Jakob van Kampen, seinen Zeitgenossen und Schülern vertreten wird. Erstere erinnern an die frischen Erfindungen Philipp Vingboons in seinen früheren Bauten und Entwürfen, die vielfache Anwendung von Girlanden an das von Jakob van Kampen darin gegebene Vorbild. Mit aller Bestimmtheit weisen die Pilasterkapitäle mit den, Abzeichen der Königswürde tragenden Adlern darauf hin, daß der Künstler die von Symon Bosboom gemeißelten Adlerkapitäle am Unterbau des Amsterdamer Rathauses kannte. Verraten uns diese Kennzeichen die holländische Schulung, so enthält das Bauwerk eine starke persönliche Note in dem Reichtum an schmückenden Formen und der feinen Ausarbeitung aller Einzelteile, die der holländischen Bauweise in diesem Zeitabschnitt fremd ist; sie deutet auf die Eigenart des Künstlers und entspricht dem Erfahrungskreis der Danziger Bauweise, aus welcher er die Vorliebe für plastischen Schmuck in sich aufgenommen haben mochte.

Das ganze bildnerische Beiwerk der Fassade weist Formen auf, die sich an den nachweislich von A. Schlüter ausgeführten Bauten mit reicherem Inhalt und ausgereifterer Gestaltung häufig zeigen, ebenso ist die für unseren Meister bezeichnende Verbindung von Architektur und Plastik in dieser Fassade stark ausgeprägt. Hier finden wir die Urform des von zwei schwebenden Genien getragenen Wappenschilds, das sich an der Hoffront des Schlosses Wilanów, in dem Entwurf für die Bekrönung und künstlerische Ausschmückung des Berliner

Zeughauſes (1698), am Schloßbau ſowie an dem Poſthaus an der Langen Brücke (1701) in Berlin findet. Auch des an den Pilaſterkapitälen vorkommenden Motivs der mit ausgebreiteten Flügeln thronenden Adler erinnerte er ſich bei dem Faſſadenentwurf für das Berliner Schloß [160]. Während ſie hier Girlanden tragen und von ihrem hohen Sitze aus ſcharfe Wacht halten, ſind die Adler an den Kapitälen der Kapelle die Träger von Kroninſignien und Lorbeerzweigen.

Die nach der Giebelinſchrift 1680 erbaute Faſſade des Hauſes Langemarkt 20 (Abb. 76) iſt während der Bauausführung der Königlichen Kapelle entſtanden; die Überlieferung bezeichnet ſie mit aller Beſtimmtheit als ein Werk A. Schlüters. Der Aufriß mit den, in der Danziger Spätrenaiſſance völlig neuen, genial erfundenen Karyatiden und der großen Pilaſterſtellung korinthiſcher Ordnung läßt einen denkenden Künſtler erkennen, der mit neuen Bauformen das althergebrachte Faſſadenſchema des Danziger Wohnhauſes zu beleben ſucht und doch an die Stelle des gewohnten Giebels noch nichts anderes zu ſetzen wagt. Dieſer, zu dem Unterbau nicht paſſende Abſchluß iſt der ſchwächſte Teil der Faſſade. Mit ſeiner dünnen Voluteneinfaſſung an den Staffeln erſcheint er wie eine Erinnerung an ältere, unmodern gewordene Bauformen, die der Architekt im Banne des Althergebrachten noch nicht aufgeben mochte. Kulturgeſchichtlich bemerkenswert ſind die beiden Medaillonbildniſſe als Beiſpiele damaliger Mode.

Abb. 76. Langemarkt 20.

Auch das Hausportal Hundegaſſe 25 mit der prächtigen Geſtalt eines römiſchen Kriegers und den beiden ausdrucksvollen Genien in den Bogenzwickeln zeigt in den Kapitälen, dem Gebälk und Blattwerk unverkennbare Verwandtſchaft mit dem Hauptportal der Königlichen Kapelle. Die Vermutung iſt nicht abzuweiſen, daß auch ſeine Formen von dem Architekten dieſes Bauwerks geſchaffen ſind (Abb. 77).

In der Reihe der acht lebensgroßen Bildniſſe der Könige von Polen, welche bis 1793 die große Wettſtube, den heutigen Stadtverordnetenſaal, ſchmückten [161], mußte Schlüter d. J., wie jedem Danziger, das prunkvolle Gemälde Wladislaws IV. von 1637 in Erinnerung ſein. Von der Hand des berühmten Malers **Daniel Schultz** war die Darſtellung im Sinne des ſtatuariſchen Pathos des Oranien-Denkmals zu Delft gehalten. Auf einem Stufenunterbau erhob ſich ein von vier Säulen getragener hoher Baldachin über der Figur des Königs, der,

als Triumphator gedacht, auf einem Poſtamente ſtand. Zu ſeinen Füßen, an den Stufen des Unterbaues, hatte der Maler „unterſchiedliche Sklaven von Türken und Tataren“ angeordnet. «Gradus virtutis» las man an den Stufen.

Der dieſem Werk zugrunde liegende Gedanke mochte A. Schlüter d. J. vorſchweben, als er das Reiterſtandbild des Großen Kurfürſten ſchuf und an ſeinem Stufenunterbau die vier Sklaven plante, an deren Geſtaltung er noch im Sommer 1706 arbeitete.

Mit den Werken in Danzig und Warſchau gelangen wir zu einer Reihe von Bauten, bei denen A. Schlüter die bei ſeiner ſpäteren Stellung als Oberdirektor der Königlichen Bauten in Berlin bewieſene Schulung und Erfahrung im Löſen architektoniſcher Aufgaben erworben haben kann. Für ſeine Ausreife kommt namentlich Warſchau in Betracht, denn wo hätte es in dem Zeitabſchnitt ein geeigneteres Feld geben können, um architektoniſche und bautechniſche Erfahrungen zu ſammeln als hier in dieſer umfaſſenden und zum Teil mit großer Ungeduld ſeitens der Bauherren betriebenen Bautätigkeit! Bei ſeinem 1706 auf zweiundſiebzig Jahre vorgerückten Lebensalter iſt es auch eher erklärlich, wie die mit der Münzturmkataſtrophe verbundenen Gemütserregungen[162] und die mit geſteigerter Heftigkeit auf ihn eindringenden Sorgen das Nachlaſſen ſeiner Spannkraft zur Folge hatten und ſeinen Geiſt in einen ſo fieberhaft erregten Zuſtand verſetzten, daß er nicht mehr imſtande war, die richtigen Schritte mit Beſonnenheit zu wählen.

Abb. 77. Portal, Hundegaſſe 25.

Gleich nach dem Hinſcheiden Friedrichs I. verließ er im Mai 1713 Berlin unter den betrübendſten Verhältniſſen, um ſich in den Dienſt Peters des Großen als Baudirektor zu begeben. In St. Petersburg ertrug er bei ſeiner ſchwächlichen Geſundheit noch ein Jahr die ſchwere Bürde der Amtsgeſchäfte bei der Planung und Ausführung zahlreicher Bauten — die Kräfte des Achtzigjährigen waren erſchöpft; von ſeinem Schickſal bedrückt und in Sorge um ſeine Familie, die er in Berlin zurücklaſſen mußte, dazu durch die lange Reiſe und den ſchroffen Klimawechſel in ſeiner Geſundheit erſchüttert, endete hier im Mai 1714 ſein Lebenslauf[163].

Wir erkennen die künſtleriſche Eigenart unſeres Meiſters, welche ihre Wurzeln in dem Boden der Danziger Kunſtweiſe beſitzt. Aus der Welt, die ihn hier umgab, aus unſeren Bauten, nahm er die Anregungen und Eindrücke auf, welche ſeine empfängliche Seele fortan feſthielt und zur Entwicklung brachte. Dafür reden die Steinurkunden der Plaſtik eine entſcheidende Sprache, der papiernen Urkunden bedürfte es kaum — die Geſellenverzeichniſſe brauchten gar nicht vorhanden zu ſein. An den Bauten des Antonius von Obbergen mochte ſich ihm die Erkenntnis erſchließen, welche Bedeutung die Verbindung von Architektur und Plaſtik für das Kunſtſchaffen beſaß; die Bildwerke Andreas Schlüters d. Ä., die er lange Zeit vor Augen hatte und zum Teil noch entſtehen ſah, mußten bei ihrem leidenſchaftlich erregten Ausdruck auf ihn, den jungen Bildhauer, einen tiefen, nachhaltigen Eindruck machen. Von ihnen geht der Einfluß aus, der ihn die **Masken ſterbender Krieger** an den Fenſterſchlußſteinen im Hofe des Berliner Zeughauſes ſchaffen ließ (Abb. 69, 70). Die Medaillonbildniſſe des Herakles und Alexander ſind es, die ihn zu dieſen Werken begeiſtert haben; über rein dekorative Arbeiten ſolcher Art ragen ſie weit hinaus und verlangen eine ſelbſtändige Würdigung innerhalb des architektoniſchen Rahmens. Unendlich hoch hat A. Schlüter d. J. ſich in dieſen Bildwerken über A. Schlüter d. Ä. erhoben — über ſeinen Vater —, denn aus gleichem Geiſt entſproſſen, ſtellen ſie eine Entwicklungsreihe dar, welche neben der Verwandtſchaft des künſtleriſchen Empfindens auch für die Blutsverwandtſchaft der Beiden Zeugnis ablegt.

Die Hausfassade Jopengasse 1 bildet fortan den Grundstein der Schlüterforschung; die unveränderte Erhaltung dieses Denkmals ist eine Ehrenpflicht der Stadt Danzig.

In zwei Paaren von Künstlern, die sich, je ein Architekt und Bildhauer und ein Maler, zu gemeinsamem Schaffen zeitweise zusammenfanden, gipfelt Danzigs Kunst in dem betrachteten Zeitabschnitt: **Antonius von Obbergen** und **Antonius Möller** — **Andreas Stech** und **Andreas Schlüter.** Mit diesen Männern wird der Danziger Kunst fortan ihre Stellung in der allgemeinen deutschen Kunstgeschichte zugewiesen, in ihrer Bedeutung für die norddeutsche Renaissancearchitektur und die figürliche Plastik.

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts treten unter der nur noch wenig zahlreichen Schar zwei helle Gestirne am Kunsthimmel hervor. Als mit verblassendem Abendrot die Sonne schaffensfroher Kunstpflege in Danzig allmählich zur Rüste geht, glänzt ein Doppelgestirn an ihrem Firmament: **Andreas Stech** und **Andreas Schlüter**; beide eine Zeitlang im Zusammenwirken, in dem Doppelepitaph zu Pelplin ihre Bahnen kreuzend, dann sich in unendlichem Abstand verlierend. **Stech** beschließt bald seinen Lauf, nachdem er im „Kampf der Horatier und Kuriatier" im Artushof und im Lazarusbilde zu St. Marien den Höhepunkt seines Schaffens erreichte, **Schlüter** dagegen führt eine kühn aufsteigende Bahn einer neuen Welt zu, um im Dienste des kunstbegeisterten Kurfürsten Friedrich III. in ausgereifter Eigenart der Schöpfer des norddeutschen Barock edelsten Charakters zu werden und das Juwel des jungen preußischen Königtums Friedrichs I. mit der Weihe der Kunst zu umfassen.

Anmerkungen.

1. Vgl. Dr. E. Keſtner, Danzigs Handel mit Portugal im 16. Jahrh. ZWG., Heft 1, S. 106. **2.** Vgl. derſelbe, Die Handelsverbindungen der Hanſa. ZWG., Heft 5, S. 5 fg. **3.** Vgl. Dr. R. Damus, Danzigs Beziehungen zu Frankreich. ZWG., Heft 5, S. 25, 46. **4.** Über die Lage der Baie an der Weſtküſte Frankreichs mit der Stadt Bourgneuf und dem danebenliegenden Brouage (Browaſie) vgl. Th. Hirſch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeſchichte, S. 93/94. **5.** Vgl. E. Salzer, MWG., Nr. 3 v. 1. Juli 1904, S. 58 und MWG., Nr 4 v. 1. Oktober 1904, S. 73, vom Verf. **6.** Vgl. A. Bertling, Der Maler von Danzig und ſeine Zeit, Danziger Zeitung v. 29. Nov. 1885, Nr. 15569, 15581, 15593 u. 15605. **7.** Ebenda u. Dr. Foltz, Der Danziger Stadthaushalt am Ende des 16. Jahrh. ZWG., Heft 49, S. 147. **8.** Wie in Anm. 6.

9. Auf die Befeſtigungsbauten näher einzugehen, hieße den Umfang dieſes Werkes unzweckmäßig vergrößern; da hier vornehmlich die Kunſtbauten betrachtet werden ſollen, muß hinſichtlich der Feſtungsanlagen auf das vortreffliche Werk G. Köhlers: „Geſchichte der Feſtungen Danzig und Weichſelmünde bis z. J. 1814, Breslau, Verlag von Wilhelm Koebner, 1893", jetzt bei A. Troſien in Danzig, verwieſen werden. Außer dem Biſchofs- und Hagelsberg iſt die maleriſche Wallbefeſtigung bis auf wenige Reſte abgetragen; die Stätten, auf denen ſich bis 1895 die ſtolzen Baſtione erhoben, entſchwinden allmählich dem Gedächtnis der jetzt lebenden Bevölkerung. An der Weſtſeite, welche die intereſſanteſten Werke darbot, erinnern nur die Straßenbenennungen Stadtgraben, Eliſabethwall und Karrenwall an den Verlauf der einſtigen Wallbefeſtigung. Der Umzug der Feſtungslinien und die Namen der Baſtione ſind aus Abb. 29 erſichtlich.

10. Vgl. Anthoni der Meiſter vom Ottheinrichsbau zu Heidelberg, von Dr. Alfred Peltzer. Heidelberg 1905, Carl Winters Univerſitätsbuchhandlung. **11.** Vgl. den Vortrag des Stadtbibliothekars Prof. Dr. O. Günther über die Danziger Stadtbibliothek, abgedr. in Danz. Zeitung 1904, Nr. 560, 564, 568. **12.** Vgl. Hermann Freytag, Zwei Danziger Armenordnungen des 16. Jahrh. ZWG., Heft 39, S. 99, und Reinhold Curicke, Der Stadt Dantzigk hiſtoriſche Beſchreibung, 1686, 4. Buch, Kap. 10. **13.** Vgl. Dr. Richard Fiſcher, Conſtantin Ferber der Ältere, Bürgermeiſter von Danzig, ZWG., Heft 26, S. 51 fg. **14.** Vgl. Dr. Paul Simſon, Der Artushof in Danzig und ſeine Brüderſchaften, die Banken. Danzig 1900. **15.** Nach meinem Manuſkript „Geſchichte der Malerei in Danzig", das vorausſichtlich 1911/12 in den „Quellen und Darſtellungen zur Geſchichte Weſtpreußens" veröffentlicht wird. Vgl. auch die betr. Abhandlungen vom Verf. über die Danziger Künſtler in dem „Allgemeinen Lexikon der bildenden Künſtler" bearbeitet von Dr. Ulrich Thieme und Dr. Felix Becker, Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig. **16.** Vgl P. Simſon, a. a. O. S. 193. **17.** DA., Schbld. LXVI, Nr. 436 12218 Elbing erſucht Danzig, deſſen Stadtzimmermann Meiſter Michel Enkinger zu geſtatten, zur Ausführung einiger Bauten an Blockhäuſern und Baſteien hinzukommen. Gegeben Elbing IV vor Margarethe (5. Juli) 1514.

Dieſer Stadtbaumeiſter **Michael** erfreute ſich eines bedeutenden Rufes und wurde vielfach zu auswärtigen Bauten begehrt. 1507 beginnt er einen Bau im Minoritenkloſter in Wilna, kann ihn aber wegen dringender Arbeiten in Danzig nicht beenden. Hier hatte man im September 1506 mit der Erhöhung des Stockturms oder, wie er in der Urkunde des DA., Schbld. LXXVIII, Nr. 757 genannt wird, des „hohen Turms im hohen Tore" begonnen und berief Meiſter Michael zurück, um die Dachabſchlüſſe auszuführen (1507—08). Er iſt der Erbauer der Turmbedachung mit vierſeitigem Zeltdach und den hohen Spitzen auf den vier Ecktürmchen, wie wir den Stockturm auf dem Stadtproſpekt von Bruyn und Hoghenberg, 1573, ſehen. Am 12. September 1508 verlangt Elbing dringend, der Rat möchte ihm, wegen notwendiger Bauten, einen längeren Urlaub geſtatten. Am 22. Juli 1514 erſucht König Sigismund I. von Polen den Rat, den Meiſter Michael nach Wilna zu ſchicken, damit er die Bedachung des dort neu erbauten Schloſſes noch vor dem Winter ausführe. DA., Schbld. V, Nr. 599. Um dieſelbe Zeit verlangt ihn Elbing von neuem für Befeſtigungsbauten. Über den für Georg von Baiſen unternommenen, leider nicht mehr erhaltenen Bau

eines Schloſſes zu **Sobbowitz** vgl. MWG. vom 1. April 1906, Nr. 2, vom Verf. **18.** DA., Schbld. XXXIV, C. 50 b. Er ſcheint ſeine Stellung nicht angetreten zu haben, da er wegen ſeines Arbeitsvertrags mit dem Rat uneins wird. **19.** Köhler, a. a. O. 204. Er wird dort irrtümlich Wilhelm von Lüneberg genannt. Der neue Turm iſt auf dem Stadtbilde in Abb. 25 ſichtbar, wo er über den Wall des Baſtions an der rechten Ecke emporragt. **20.** Vgl. Die Kunſt am Hofe der Herzöge von Preußen, von Hermann Ehrenberg. Verlag von Gieſecke & Devrient, Berlin u. Leipzig, 1899. S. 158, 159, Nr. 130, 133, 137, 140; hier nennt er ſich Wilm Helmſen, Wallmeiſter zu Danzig. Chriſtof Hoffmanns Sendung wird S. 13 mitgeteilt. **21.** Über ſeinen Streit mit dem Bauſchreiber Hinrich Becker vgl. DA. Supplik. v. 14. Jan. 1541, dem Rate überreicht am 21. Januar: Der Baumeiſter Wilhelm Helmes verantwortet ſich gegen die Verleumdungen eines Stadtbauſchreibers Hinrich Becker.

Wir erfahren daraus u. a., daß bei dem ſchweren Eisgang und Hochwaſſer der Weichſel und Mottlau im Jahre 1540, wobei 17 Dörfer überſchwemmt und durch die Mottlau ganz Langgarten und die Speicherinſel unter Waſſer geſetzt wurde, Helmes ſich vergebens bemüht hatte, den Weichſeldamm zu halten: „Item hadde hynrick de ſchrywer den wyſſeldam holden konnen dat de nich were uthgebraken, Szo hadde wol ahne twyfel keyne noth gehat, de wyle dat he owerſt ſo dep jnn water geſtan hefft, were nich wunder dat he ower al von eynander were gegan.“ Andere haltloſe Verleumdungen beziehen ſich auf die Mauerbekleidungen der vorſtädtiſchen Umwallung und das vom „Meiſter Wolwen“ gemauerte große Gewölbe, wahrſcheinlich im vorſtädtiſchen Rondel, ſowie auf die Riedwand. Die ſtädtiſchen Bauherren ſind in dieſer Zeit Georg Scheweke, Jakob Hovemann und Hinrich Kleinefeld. Im Anfang ſeiner Verteidigungsſchrift nennt H. den Bauſchreiber „dat he ein loß Man iß und eyn vorlopen monnick, dartho hefft he twe elike wywer, eyne thom Sunde myth kynderen und de ander hyr tho Dantzke . . . do hefft he my bekant, idt ſy alßo, owerſt doctor Martino Luther und Philippo melancton hebben ehm dat vorlovet.“ Auch wirft er ihm Unredlichkeit bei der Lohnberechnung des Geſellen Peter Frytze vor; dieſer habe nur 3 Tage gearbeitet, doch habe er ihn für die ganze Woche mit einem Joachimstaler Lohn aufgeſchrieben „und hynrick hefft den halwen daler to ſick genamen“, wie ihm Meiſter Berndt, der Karrenmacher, am Sonntag nach hl. 3 Könige 1541 mitgeteilt. **22.** Ehrenberg, a. a. O., S. 235, Gabriel, Meurer, iſt auf Reminiscere 1542 in Dienſt kommen, jährlich 1 Kleid und 50 Mk. Ferner S. 120, Nr. 69 und S. 170, Nr. 236. **23.** Ob Kleinefeld mit ſeinem Hausbau beſchäftigt war, wird nicht weiter berichtet, doch liegt die Vermutung nahe. Fehlte es nicht in Danzig an einer Häuſerchronik, die bei der Bedeutung des Bürgerhauſes für die Danziger Baugeſchichte längſt ein dringendes Bedürfnis iſt, ſo wäre das Kleinefeldſche Haus wohl zu ermitteln geweſen. Es ſind nur noch 2 Wohnhäuſer mit den Bauformen Meiſter Gabriels vorhanden: Jopengaſſe 46 und Langgaſſe 39. Das erſtere iſt vom Verf. als Beſitztum der Familie Krug von Nidda feſtgeſtellt worden; letzteres iſt in neuerer Zeit umgebaut und am Giebel mit allerlei Verzierungen verſehen, läßt jedoch die urſprüngliche Form des Staffelgiebels mit Pilaſtern, die auf Konſoln entſpringen, erkennen. J. C. Schultz' Radierungen (1854) zeigen ihn in der alten Form, nur ſind an die Stelle der im 18. Jahrh. wohl ſchon verwitterten urſprünglichen Aufſätze ſchöne Rokokovaſen getreten, die jetzt auch verſchwunden ſind. Jopengaſſe 46 iſt 1557—1558 erbaut, kann alſo kein Wert Gabriels von Aachen ſein, doch zeigt es große Verwandtſchaft mit den ihm geläufigen Giebel- und Schmuckformen. **24.** Ehrenberg, a. a. O. S. 178, Nr. 303, 304, 306, 308. **25.** Vgl. P. G. Schwarz, Die Haltung Danzigs im nordiſchen Kriege 1563—70, ZWG., Heft 49. **26.** DA. LXII, 171, Baumeiſter, 1540—1750, Supplik. v. 5. Sept. 1580. **27.** Köhler, a. a. O. S. 178—179, 215, 217—218. **28.** Da er ſeine Eingabe am 5. Sept. 1580 dem Rat überreicht hat, käme die Zeit 1549—50 in Betracht. Wie P. Simſon, a. a. O., S. 150 mitteilt, iſt in dieſer Zeit nach Ausweis des Kämmereibuchs von 1549 an der Waſſerverſorgung der Stadt und namentlich an der Errichtung eines wahrſcheinlich hölzernen, mit Zinnverzierungen geſchmückten Brunnens vor dem Artushofe, als Vorgänger des heutigen Neptunbrunnens, gearbeitet worden. **29.** DA. XLII, 171. Daniel Dirkſen ſeligen Meiſter Dirkſen geweſenen Baumeiſters nachgelaſſener Sohn „ſo den Rathauß Thorm, die Koggenbrücke, die vorige Waſſerkunſthauß gebawet“, bittet um eine Anſtellung in der Waſſerkunſt 1590. **30.** Mit dem „Blockhaus vor der Münde“ iſt das „Haus Weichſelmünde“, d. h. der Turm, der Kranz und die 1518—21 ringsum angelegte viereckige Holzwerkbefeſtigung gemeint. **Trappe** macht auf die Notwendigkeit aufmerkſam, an Stelle der veralteten letzteren, Erdwerke oder Baſteien und Waſſergräben anzulegen. Die Stadt entſchloß ſich hierzu erſt 1584, wie in der Abhandlung über A. von Obbergen zu erſehen. Vgl. auch Köhler, S. 278. Der Erbauer des „Kranzes“ hat es ſich wohl nicht träumen laſſen, daß dieſe noch vorhandenen gewölbten Kaſematten mancher bemerkenswerten Perſönlichkeit zum unfreiwilligen Aufenthalt dienen würden, ſo z. B. dem ſchwediſchen Feldmarſchall Grafen Hans Chriſtof von Königsmark, der bei der Überwältigung einer Fregatte durch die Danziger am 11. Sept. 1656 hier in Kriegsgefangenſchaft bis zum Friedensſchluß 1660 verblieb. Ferner wurden hier nach Prof. Günthers Angabe in den MWG. 1908, Nr. 2 beim unglücklichen Verlauf des polniſchen Revolutionskriegs diejenigen Offiziere der 1831 auf preußiſches Gebiet übergetretenen Korps Gielgud und Chlapowsky interniert, die eine ehrenwörtliche Erklärung verweigerten, daß ſie den ihnen anzuweiſenden Aufenthaltsort ohne königliche Erlaubnis nicht verlaſſen würden. 23 Offiziere waren es im ganzen, darunter der Brigadegeneral Joſeph von Szymanowski; und ſchließlich ward in unſern Tagen die Romantik dieſer Feſtung von dem aus Danzig gebürtigen Dichter und Redakteur **Johannes Trojan** empfunden. Er weilte hier vom 20. Juni 1898 bis 24. Aug. 1898; über dieſe Mußezeit ſchrieb er ein launiges Buch, „Zwei Monate Feſtungshaft“ betitelt. **31.** DA. wie vor.; 2 Supplik. vom 25. Jan. u. vom Aug. 1574. **32.** Vgl. Cornelius Gurlitt, Beſchreibende Darſtellung der Bau- u. Kunſtdenkmäler im Königreich Sachſen, Heft 21—23, Stadt Dresden; Dresden 1903. Daraus auszugsweiſe:

In der Frauenkirche wurde 1556/57 ein neuer Predigtſtuhl hergeſtellt, wobei Hans Kramer die Steine lieferte und die Arbeit ausführte. 1547 ließ Kurfürſt Moritz den Weſtflügel des alten Schloſſes abbrechen

und am 1. Sept. 1548 mit dem Neubau, nach ihm Moritzbau genannt, beginnen. Bauleitender Architekt dürfte Meister Bastian gewesen sein, der in den Rechnungen von 1544 Bastian Kramer genannt wird; neben ihm wird Balthasar Kramer mehrfach schon in den 1530er Jahren genannt. Meister Bastians Tätigkeit am Moritzbau dauerte bis 1554; nach ihm wird Melchior Trost bestellt, der am 9. Febr. 1559 starb. Sein Nachfolger ist Hans Kramer, der sich hier auch Krammer schreibt. Als Hofsteinmetz schon 1554 berufen, leitet er 1559 den Bau einiger westlich vom Schloß gelegener Nebengebäude und ist 1565 in Danzig. Das Denkmal des 1562 † Günther von Bünau, ein Alabasterrelief in hölzerner Umrahmung, ist am oberen Fugenrande mit H. K. gemarkt: wahrscheinlich ein Werk des Hofsteinmetz Hans Kramer, der hiermit unter den Künstlern Dresdens in eine hervorragende Stellung einrücken würde; denn hinsichtlich der Sorgfalt wie der Auffassung gehört das Werk zu den vollendetsten der Renaissance. **33.** DA., Faszikel XLII, 171, Baumeister.

„Erbar wohelweiße liebe herren, nachdem ich die herren vnd gemeinestatt zu irren gebeiden mich mitt dinst Sol vnd wil begeben Sohe kan Solches mitt kurtzen bescheit deser gelegentt nach vm Solche untterhaldung geschen wihe hernach vormeldett. Erstlichen das die herren mich mitt meinem Weibe vnd kindern auff deser herren kosten hie erin füeren laßen auch die zeitt ich von Dresten auheszihe mein besoldung angehe. Vor das ander ist mein begehr desis jarres 300 Daller zur jerlichen besoldunge. Vor das Dritte alle wochen 2 Daller vor mein wochentlich lohen das Jahr iber. Vor das firde Eine freihe herbergen hie in ich mein steinmetzen Sohe miher zu zihen werden stellen kan stein zuhauhen auch ich mich mitt meinem Weib vnd kindern deser notturft nach kan Eherhalden. Vor das fünffte deses Jarres Ein rutten holtz zue feiher statt. Sohe nuhentt die herren miher Solch dienst geltt vnd ander notturft wollen geben Sohe wil ich Ehs mitt die herrn auff Ein Jaher oder auff zwihe Jaher vorshuchen. Sohe Ehes den die herren nicht gefallen ann miher haben mich mitt den meinnigen wider auff deser herren kosten nach Dresten fueren laßen. Im fal auch dahe ich Ettwan mitt dott moechte apgehen vnd mein Weib nicht lust hette alhiher zu vorbleiben Sohe Sollen die herren Sihe wider nach ieren Vatterlande beyhe neben ieren kindern fueren laßen. Hiekegen wil ich deser herren gebeyde vorstehen ann meiher arweitt (Maurerarbeit) steinmetzen arweitt ann wahel arweitt (Wallarbeit) hie mitt Solche werck recht vnd wohil (wohl) Sollen furttgesetzett werden. Ich wil mich auch ihe mitt (hiemit) alle Zeitt recht vnd auffrichttig kegen meinen heerren vorhalden wihe Einen redellichen man wohel anstatt vnd wil auch gebetten haben wohe ettwan Sich wordde zu dragen das boße meiller (böse Mäuler) mich kegen meinen herren vorden verleimnen Sihe wollten die Selben nicht statt geben. Sehen aber die herren wahes unbilliches von miher das ich in meinem beffollen werck nich recht mitt dem Selben umginge oder Seie ich beffonden Sollen die herren miher Solches nicht gutt Seihen laßen Sondern wahes die herren in dem vnd anderren nicht geffellett miher vnter Sagen Sohe wil ich Solch vntterfagen vnd straff gernne annemen vnd mich ihe vnd alle zeitt nach meinen herren richtten vnd vorhaltten vnd nicht meinenn nutz Suchen Sondern ihe vnd alzeitt fleihes foherwenden das die gebeide die herren zu nutzs vnd frumen gefferdertt werden Sollen. Dattum Dantzig den 12 monnattes des may anno 65. Deser herren dinst williger Hans Kramer, bauhemeister von Dresten.". Darauf der Empfangsvermerk: „R. von Hanß Kramer, baumeister, 12. May Ao. 65."

34. DA. XLII, 171, Baumeister, 1540—1750, Supplik. am 19. Juni 1570 dem Rate überreicht.

35. In der Altpreußischen Monatsschrift 1866, Band 3, gibt R. Bergau in der Abhandlung „P. Kaers Prospect der Stadt Danzig" eine genaue Beschreibung dieses „größten, wertvollsten und seltensten aller bisher bekannt gewordenen Prospekte unserer Stadt". Die Ansicht ist vom Bischofsberge genommen und gibt ein Bild der ganzen Stadt vom Hl. Leichnamstor bis zum Legetor. Das würde auch für den in der Bibliothek des Staatsarchivs zu Danzig enthaltenen, mit X 73 bezeichneten Stadtprospekt zutreffen, von dem wir einen Teil, die Tafeln 3, 4 und 5, in den Abb. 6, 6a und 6b darstellen. Als besonderes Kennzeichen beschreibt R. Bergau 8 Trachtenfiguren, 4 Männer und 4 Frauen, die in der linken Ecke des Vordergrundes auf gemeinsamem Postament stehen und bestimmt sind, das malerische Kostüm der Danziger und der Polen jener Zeit (um 1610) zu veranschaulichen. Die beiden deutschen Paare sollen genau den auf dem Titelblatt der Aeg. Dickmannschen Ansichten von 1617 dargestellten entsprechen. Dieses wesentliche Merkmal fehlt bei unserem Stadtprospett X 73, ebenso fehlen die in einem Schriftschild enthaltenen 8 lateinischen Verse und die Bemerkung: Petrus Kaerius Caelavit et Excud. Amstelodami. Unser Prospekt X 73 ist also nicht der von R. Bergau beschriebene; er trägt die Überschrift: „Warhafftige Contrafactur der fürtreflichen vnd weitberumten Sestat Dantzig in Preußen wie dieselbe vom Bischofsberge eigentlich anzusehen ist. Da zugleich unten an alle Kirchen vnd Furnembste Gebewe mit sonderlichen Buchstaben verzeichnet und genennet werden." Am unteren Rande steht: „Was sonsten die andern Gebew und Thurmen belangend, so mit Buchstaben vnuerzeichnet, seind die Thürme ander innern und eußern Festung welche all zu zeichnen unnötig geacht." Angaben über den Stecher und Verleger fehlen. Das Architektonische und die Wallbefestigung ist gut beobachtet und gibt sehr wertvolle Aufschlüsse; die Staffage ist, namentlich was Fuhrwerke anbetrifft, mit großer Sorgfalt gezeichnet. Die St. Bartholomäikirche fehlt. Die Formen der öffentlichen Gebäude lassen ihn im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrh. entstanden erscheinen. Wir bezeichnen ihn für die Folge als „angeblich P. Kaersches Prospekt" und weisen darauf hin, daß seine erneute Herausgabe die für Danzig dringende Forderung nach einem guten Stadtprospekt aus der Blütezeit erfüllen würde. An einem solchen fehlt es hier längst, während z. B. Lübeck eine vorzügliche Veröffentlichung seines großen Stadtprospekts des 16. Jahrh. besitzt.

36. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, 3, P. Simson, Geschichte der Danziger Willkür, S. 75, 90, 105. **37.** Vgl. Th. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte. Ob das um 1424—1428 von den englischen Kaufleuten auf den Namen eines Bürgers gekaufte Haus auf dem Grunde des jetzigen Englischen Hauses stand, wie Hirsch annimmt, ist zu bezweifeln. Die Niederlassung englischer Kaufleute in Danzig und die Wandlungen, die dabei eintraten, entbehren noch der eingehenden Untersuchung

und Darstellung. **38.** Nach Mitteil. des Schiffbauingenieurs Eugen B. Jantzen in Stettin, nach seinem Mf. „Danziger Familien". **38a.** Unter dieser Bezeichnung ist vielleicht der „Wahle" oder Welsche Camillus, ein italienischer Baumeister, gemeint, der für Sigismund I. von Polen die ungemein wichtige Festung Kaminiez gebaut hatte und 1548 aus freiem Antrieb nach Königsberg gekommen war, um hier Beschäftigung zu suchen. Ehrenberg a. a. O., S. 18, 121, 180, 237, Nr. 196. Kaminiez, auf steilen Felshöhen gelegen, war der Schlüssel von Volhynien, der Trutzschild Polens, und hatte bei den Einfällen der Türken den schwersten Anprall auszuhalten. Bis auf die unseligen Zeiten Michael Koribuths unbezwungen, wurde es von dem heldenmütigen Johann Sobieski zurückerobert. **39.** Der Grundriß und die Steinmetzzeichen, Abb. 8 u. 11, nach Bernhard Schmid-Marienburg in der Abhandlung „Das Englische Haus", Danz. Zeitung vom 4. März 1908, Mittwochsbeilage „Heimat und Welt": „Abweichend von allen anderen Danziger Renaissancebauten hat das Englische Haus an den Fenstergewänden noch Profilierungen, die als Überbleibsel der Gotik bis an das Ende des 16. Jahrh. der deutschen Renaissance eigen sind und an diesen Fenstergewänden aus Sandstein sind 3 Steinmetzzeichen vorhanden, wie sie in Mittel- und Süddeutschland allgemein üblich waren. Im Ordenslande sind diese Zeichen bisher nicht beobachtet." **40.** Auf Grund der Untersuchungen des Hochschulprofessors Karl Weber in Danzig und seines am 23. April 1909 gehaltenen Vortrags. Danz. Zeitung, Nr. 256 vom 4. Juni 1909. **41.** R. Curicke a. a. O., S. 151. Ferner Dr. M. Foltz, Der Danziger Stadthaushalt am Ende des 16. Jahrh. ZWG, Heft 49. **42.** D.A. LXII, 171. Supplik. am 25. Aug. 1579 dem Rate überreicht durch den Stadtbaumeister Friedrich Fromm und den Steinmetz Peter Janssen, Schwiegersohn des verstorb. Regnier. **43.** Die Stadtwage, d. h. die fiskalische Fleischwage und die städtische Ratswage wurden am 1. Nov. 1868 aus dem Grünen Tor nach dem Steuerexpeditionslokal in der Schneidemühle verlegt. Seit 1876 ist ein stadteigenes Wagelokal nicht mehr vorhanden, vielmehr gaben verschiedene Kaufleute die Räumlichkeit dazu her, und zwar von 1876—78 Joh. Busenitz, Juli 1878—83 C. D. Kämmerer, 1883—94 Th. Barg, 1894—1904 Giesebrecht in der Milchkannengasse, 1904—06 Walter Pegelow, seit 1906 Walter Ziehm. Nach einer Mitteil. des Stadtbauinspektors R. Dähne. **44.** Vgl. die Zeitschr. „Die Denkmalpflege", 1907, Nr. 11, 12 u. 14, Denkmäler der Renaissance in Elbing, vom Verf. Die darin ausgesprochene Vermutung ist dahin zu ergänzen, daß wahrscheinlich der Bildhauer Wilhelm von dem Block der Meister der Fassade ist. **45.** Köhler a. a. O. S. 218—19. **46.** Vgl. A. Bertling, Der Maler von Danzig, in Danz. Ztg. vom 6. Dez. 1885, Beilage zu Nr. 15581. **47.** DA. XLII, 171, Supplik. vom 15. Dez. 1578, 8. Nov. 1582, 23. Mai 1583, 3. Okt. 1583, 2. Juni 1584, 27. Sept. 1584, 2. Dez. 1588, 9. Jan. 1590. Hans Schneiders von Lindau Wertschätzung als Baukünstler muß nach dem gegenwärtigen Ergebnis meiner Untersuchungen sehr wesentlich vermindert werden gegenüber den in der Anmerkung 7, S. 423 zu „Antonius von Obbergen", Zeitschr. f. Bauwesen, 1906, gemachten Angaben, worauf mich Dr. Paul Gehrke, Redakteur in Berlin, früher Stadtarchivar in Danzig, brieflich aufmerksam machte. Auch ist nicht Hans Schneider v. L., der Baumeister der Peinkammergiebel, sondern Antonius v. Obbergen, wie später nachgewiesen werden wird. 1582 beklagen sich die Gewerksmeister über ihn, auch wird er schon vorher vom Rate ermahnt, seine Aufnahme in das Maurergewerk nicht länger zu verzögern. Nach der Willkür von 1574 (Simson, in Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, 3, Geschichte der Danziger Willkür, S. 99) war den Maurer- und Zimmermeistern verboten, mehr als zwei Aufträge zugleich anzunehmen, und geboten, an jeder Arbeitsstelle einen halben Tag selbst Hand anzulegen. Später, nach 1597, waren jedem Maurermeister drei Baustellen zu je 6 Gesellen erlaubt, er selbst war gehalten, täglich 2 Stunden mitzuarbeiten. **48.** DA. XLII, 171, Supplik. v. 17. Jan. 1570. **49.** Ebenda, Supplik. v. 1. Okt. 1574 u. v. 1582. **50.** Vgl. die Einleitung zu Abschnitt III, die Bildhauer; ferner Ehrenberg, a. a. O., S. 8 und „Antonius v. Obbergen" in Zeitschr. f. Bauwesen 1906 vom Verf., darin „Articulus XII", der vom leitenden Baumeister handelt. **51.** DA. XLII, 171. Supplik. v. 25. Aug. 1579 u. v. 1578.

Im Jahre 1578 sind folgende 10 Maurermeister beim Gewerk: Andreas Han, Bartelmeß Piper, Jacob Wuitach, Simon Rymer, Benedict Lange, Dominik Hackebrandt, Wylhelm von der Mehre, Hans Steffens, Jacob Henderich, Simon Höppener, DA. XXX, 135, Steinhauer u. Maurer. **52.** DA. XLII, 171. Supplik. v. August 1574, v. 6. Mai 1575, 7. Juni 1577, 18. Juli 1582, 25. April 1584, 25. Mai 1584, 6. Juni 1584. In der Eingabe v. 25. April 1584 gibt er an: „nachdem ich im rates dienst alt und schwach worden, also daß ich nicht weiter wanken und gehen kan, als wo man mich hinfüren und leiten tut, mir aber in meiner Schwachheit wohl geholfen werden möchte"; er hat sich 1577 vor dem Hause Weichselmünde „gleich einem andern, der seine besoldung davon gehabt, über den dritten Tag" finden und gebrauchen lassen, wobei er durch einen Arm geschossen wurde. **53.** Ehrenberg, a. a. O., S. 210, Nr. 579. **53a.** 1591, den 26. Juni, bezeugt „Friedrich der Frohme, bestalter Stadtbaumeister", daß Paul von Thorn, gewesener Stadtmaurer, vor sieben Jahren ungefähr 14 Tage nach Michaelis gestorben ist. Er hat 24 Jahre zu Danzig gewohnt. Vgl. A. Bertling, Mf. 2490, DStB. **54.** Nach Mitteil. E. B. Jantzens in Stettin, wie vor., u. Löschin, Die Bürgermeister usw. des Danziger Freistaates. **55.** DA. XLII, 171, Supplik. u. Zeugnisse v. 26. Juni 1591, 21. Jan. 1592, 4. März 1592, 28. Mai 1593; in dieser Eingabe beklagt sich Margarete, des gottseligen Meister Friederichs, Baumeisters, nachgelassene Witwe, darüber, daß Antonius von Obbergen, welcher Friedrichs bisherige Dienstwohnung erhalten hat, ihr für die Aufwendungen und Verbesserungen in Haus und Garten nichts erstatten will. Auch erwähnt sie, daß ihr sel. Mann 26 Jahre „vor einen Baumeister und Landmesser" der Stadt gedient hat. Die Angabe des Barthel Ranisch, a. a. O., S. 56, Friedrich Meister, d. h. Meister Friedrich, sei nach Hans von Lindau zu dieser Stadt Baumeister erwählt, ist danach nicht zutreffend.

Ferner muß hier der Irrtum Köhlers, a. a. O., S. 281—83, bezüglich seines Zunamens berichtigt werden. Köhler nennt ihn dort Friedrich Tode, nachdem er S. 242 von einem Hauptmann gleichen Namens gesprochen. Wie aus den Supplikationen v. 26. Juni 1591 u. 21. Jan. 1592 mit den eigenhändigen Namens-

unterſchriften hervorgeht, iſt ſein Zuname „From“ oder „der Fromme“ und nicht „Tode“. Hiernach iſt auch ſeine Namensbezeichnung in „Antonius von Obbergen“, Zeitſchr. f. Bauweſen, 1906, vom Verf., zu berichtigen. In ſeiner Vaterſtadt Haarlem heißt er Frederik Hendriksszon Broom (Sohn des Hendrik). **56.** Köhler, a. a. O., S. 283. **57.** DA., Faszikel XLII, 171. **58.** Ehrenberg, a. a. O., S. 83, 211—13. Es kommen verſchiedene Schreibweiſen vor: Overberg, Oberberg, Obernberg, Obbergen. Als Meiſter Antoni gemeinſchaftlich mit dem Bildhauer Wilhelm von dem Block am 13. Auguſt 1594 zwei Schornſteine taxiert (DA. XLII, 171, Baumeiſter), unterſchreibt er ſich: Antonius von Vpbargen. **59.** Vgl. Zeitſchr. f. Bauweſen 1906 „Antonius von Obbergen“, vom Verf.

Gleichzeitig berichtige ich das in MWG., Nr. 3 v. 1. Juli 1904, S. 54, über das Haus Scheibenrittergaſſe 11 Geſagte. Löſchins Angabe in Bd. II ſeiner Beiträge zur Geſchichte Danzigs, die mich zu jener Meinung veranlaßte, iſt unhaltbar. Die Scheibenrittergaſſe verdankt vielmehr ihren Namen den hier anſäſſigen Glaſern, in älterer Zeit als Scheibenreißer bezeichnet; der Volksmund machte die Scheibenreißergaſſe zur Scheibenrittergaſſe. Die urſprünglich vereinigten Gebäude Nr. 11 und 12 ſind tatſächlich ein Zeughaus geweſen.

Vom Stockturm erwähnt Curicke, a. a. O., S. 59: „Oben auf dem Thurm iſt die Thor-Glocke, mit welcher abends und morgens eine halbe Stunde gelautet, und wenn die halbe Stunde umb iſt, alle Thöre geſchloſſen werden.“

In meiner Abhandlung „Die St. Georgskapellen in Danzig, Elbing und Thorn“, MCV., Heft XII, 1899, erwähnte ich, daß die außerhalb der Stadt gelegenen St. Georgskapellen auch nach Toresſchluß anlangenden Reiſenden Aufenthalt zur Übernachtung boten. Dem Pfarrer Reinhold Heuer zu Thorn-St. Georgen erſcheint dieſe Behauptung in ſeiner „Geſchichte der Georgengemeinde, ihrer alten Kirche und ihres Hoſpitals“ uſw. Thorn 1907, als „unglaublich“; vgl. a. a. O., Anm. S. 129. Meine Behauptung zu ſtützen, führe ich folgendes an: Die St. Georgshoſpitäler ſind die älteſten, erheblich früher als die Elendenhöfe beſtehenden Stiftungen dieſer Art vor den Toren der Städte des Ordenslandes im Mittelalter. Ihre Lage an der Hauptverkehrsſtraße weiſt darauf hin, daß ſie ſich gegen die Aufnahme von Reiſenden nicht unbedingt verſchloſſen, vielmehr als Zufluchtsort in Betracht kamen. Jedenfalls waren darin auch Abteilungen eingerichtet, von denen die eine dem ausſchließlichen Aufenthalt der Ausſätzigen diente, während eine andere die Eingekauften, die Geſunden und gelegentlich auch fremde Gäſte aufnahm. Daß beſonders bei dem St. Georgenhoſpital in Danzig der weitere Zweck in Betracht kommt, Reiſenden Zuflucht zu gewähren, dürfte in der Erwägung begründet ſein, daß die vornehmen Brüder der Artushofgeſellſchaft, welche das Danziger St. Georgshoſpital ſtifteten, unter Umſtänden auch darin verpflegt ſein wollten. Eine Geſchichte der Hoſpitäler in Danzig würde über dieſe wie ſo manche andere Frage endgültig Aufſchluß geben können. Meine vorſtehenden Ausführungen gründen ſich im weſentlichen auf briefliche Mitteilungen des Dr. Paul Gehrke, Redakteurs in Berlin und früheren Stadtarchivars in Danzig, eines ausgezeichneten Kenners der politiſchen und Kulturgeſchichte Weſtpreußens.

60. Köhler, a. a. O., S. S. 278—279. Das einfache Befeſtigungswerk aus Holz und Erde, welches den gemauerten Kranz 1577 umgab, wurde durch eine viereckige Umwallung mit 4 Baſtionen, 1587 Scharfenort, Südoſtpaſtei, Südweſtpaſtei oder Waſſerport und Buxmeiſtersort genannt, erſetzt. Köhler bezeichnet es als Fort quarré; in den Ordnungsrezeſſen und Baurechnungen wird es Haus Weichſelmünde genannt.

61. Aus den Verhandlungen, die in dem Streit des Gewerks der Schnitzer und Tiſchler gegen das der Hauszimmerer um die Befugnis, Tür- und Fenſterzargen, Fenſterüberlagsbohlen, Fenſterköpfe, genagelte, geſtemmte auch eingefaßte (Kehlſtoß-)Türen ſowie Banken oder Sitzkiſten anzufertigen, die ihnen von den Tiſchlern ſtreitiggemacht wird, vor dem Wettgericht 1607/1608 geführt ſind, dürfte die ſchon von Th. Hirſch, N. P. P. B. 1847, Bd. IV, S. 224—227, vermutete Urheberſchaft Meiſter Antonis für dieſen Bau unterſtützt werden, wenn es nicht ſchon die Stilvergleichung unwiderleglich dartun würde. **62.** DA. XLI, 2. Denkbuch, die Altſtadt betreffend, 1587—1595. „Vom gebewde des Rathhauſes: Iſt auch von dem gebeude des Neuen Rathhauſes auf der Aldenſtadt vnderredung gepflogen . . . ob ſolchs mit gewelben und Mauerwerk oder mit Balken aus dem Grunde aufzuführen, dabei auch zum teil die unkoſten bewogen worden. Und als die Deputireten Herrn des Rats von den H.(erren) (der) Altſtadt verſtanden, daß ſie zu ziemlicher notturft mit Vorat an Kalck, Zigel, auch gehawenen ſteinen gefaſt und noch im Werke ſeien, ſo iſt geacht worden, wan man den itzigen hohen teuren kauf des holzes überſchlagen will, ſollen die unkoſten mit mauerwerk und gewölben aus dem grunde, ja ſo nahe zu erſchwinden ſein und were ſolchs nicht allein zierlich und ein beſtendig ewig werk, inſonderheit weil unter anderm auch gedacht worden, daß die alten grunde unterfahren und zum Teil noch ziemlich ſtark und guett ſolch gebeude zu tragen befunden. Es iſt aber endlich für gut angeſehen, das auf den künftigen montag, das alte gebeude ſolt angefangen werden zu brechen, wan dan zu den grunden gereumet wurden die Ratſchlege weittergeben, ob es mit gewölben oder Balken aufzuführen und zu bauen. Des hette ein E. Rat wegen der unkoſten geſchloſſen ihnen zu hülfe zu kommen und ein tauſend Gulden darzu eingewilliget, welchs aus dieſer Stadt kemmerey wochentlich mit 100 Gulden zu zalung des arbeitslohns ſolt gezalet und überreicht werden. Act. 17. Aprilis anno 1587.“ **63.** Prof. Dr. O. Günther, Danziger Hochzeits- und Kleiderordnungen in ZWG., Heft 42, S. 183. **64.** Aus den in Anm. 61 bezeichneten Verhandlungen: „Ad productionem der Zimmerelterleute contra die Elterleute der Schniczkere hat **Antoni von Obbergen** der gefahr vnnd Poen des meineydes erinnert wie recht geczeugt, Wie ſein Haus gebauet iſt, haben die Zimmerleute fenſter Köpffe vnnd alles dergleichen gemacht, wol 14 Stubenthüren, Eingefaßete thüeren haben Sie in ſeinem hauße nicht gemachet. Ob in anderer Leute heuſer, wiße er nicht, ſonſten außerhalb Lanndes **in ſeiner Heimat zu Mecheln,** da ſey der Zimmerleute Meiſterſtücke eine thüere von zwey ſtücken zuſammengefüget, Eine Stegebalke (Stichgebälk oder Balkenauswechſlung; Anm. d. Verf.) vnnd eine Windeltrepfe, Ob die Zimmerleute zu ſolcher arbeit befügett, wiße er nicht . . . Actum 3 Decembris Anno 1607.“ Nach einem, im Beſitz des Kaufmanns Friedrich

Basner in Danzig befindlichen, Bruchstück aus diesen Verhandlungen des Wettgerichts. **65.** Köhler, S. 284–285. **66.** Über die Stadtobrigkeit, bestehend aus den drei Ordnungen vgl. R. Curikes Chronik, 2. Buch, VII. Kapitel und P. Simson, Die Danziger Stadtverfassung im 16. u. 17. Jahrh. (Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins d. deutsch. Gesch.- u. Altertumsvereine 1905, Sp. 100 ff.).

Zu den Kriegsvorbereitungen gehörte ferner, daß der Oberst **Peter Gottberg** auf drei Jahre in Sold genommen wurde; man bewilligte ihm jährlich 360 Mark. Er war schon 1593 städtischer Hauptmann und hatte 1595 dem Rat zwei Kamele geschenkt, „so er in Ungarn in der Schlacht erobert". ZWG., Heft 49, S. 148. **67.** Im Bürgerbuch XXX, E. 2, 1536–1592, ist ein Schnitzer Wylm van Gulich zum Jahre 1551 verzeichnet.

Hier ist ferner ein Irrtum Köhlers zu berichtigen. Hans von Jülich ist nicht „wahrscheinlich identisch mit Johann de Friesen", wie S. 286, Anm. 1 zu lesen. Johann de Friesen ist der Stadtbaumeister und Architekturmaler Johannes Fredeman de Vries oder Fryse, der schon 1595 Danzig verlassen hatte. Der Stadtzimmermeister Hans von Jülich, der Lehrmeister Jakobs von dem Block, legt hochbetagt sein Amt 1608 nieder. **68.** Köhler, a. a. O., S. 287. **Johann Loßius** (Loß) war der Sohn des Gymnasialkonrektors **Petrus Loßius**. Die Stadt hatte ihm ein Stipendium gewährt, in dessen Genuß er in Leiden und Padua Wasser- und Landbau studierte. **69.** Nicht 1595–99 wie E. Blech, Danzig als Kunststätte, S. 19, angibt. **70.** Thorner Ratsarchiv XI, 31. Plan zur Ausschmückung des Rathauses durch Antonius von Obbergen. **71.** Köhler, a. a. O., S. 283–84. Über die Lehrbücher und Vorlagenwerke des „Johannes Fredman Friese", wie er selbst sich unterschreibt, vgl. Dr. Georg Galland, Geschichte der Holländischen Baukunst und Bildnerei. Frankfurt a. M., Heinrich Keller, 1890. **72.** DA., Faszikel XLII, 171. Baumeister 1540–70. **72a.** 1594, am 1. März, bittet Joh. Fredman Frieß den Rat um Arbeit in seiner Not und Elend, zudem er alt sei. Nach dem Ratsschluß vom 2. März sollen ihm 100 fl. verehrt werden und sollen die Bauherren mit dem Bittsteller reden, **wie der Artushof möge gemalet** werden und was sonsten zu solcher seiner Beförderung gereichen möge. **73.** DA., Faszikel XLII, 174, Maler. Ferner: Dr. Max Foltz, Der Danziger Stadthaushalt am Ende des 16. Jahrh. ZWG., Heft 49, S. 152. **74.** DA., Faszikel XLII, 175, u. ZWG, Heft 49, S. 148, Anm. 3. **75.** Vgl. A. Bertling, Der Maler von Danzig, in Danz. Ztg. v. 6. Dez. 1885, Nr. 15581. Ferner Dr. Max Foltz, ZWG., Heft 49, S. 151. **76.** DA. XLII, 171. **77.** Aus dem (1) „Register darein verzeichnet wird, was von iahr tzu iahr im loblichen Werck der Haußzimmerleuthe eingenommen und wieder außgegeben worden." Außer diesem Register gehören noch die acht nachstehend verzeichneten Amtsbücher zum Gewerksarchiv der Tischler und Schnitzker. Bisher im Gewahrsam des Obermeisters Scheffler, wurden sie 1908, auf Veranlassung des Verf., im westpreußischen Staatsarchiv zur Benutzung niedergelegt; es sind außer dem vorerwähnten Register (1) die folgenden: (2) Register von Einnahmen und Ausgaben des Löblichen Wercks der Tischler und Schnitzker in Dantzigk, angefangen anno 1626(–1660). (3) Haubtbuch des Löblichen Wercks wie vor. 1680–1705. (4) Amtbuch der Kistenmacher 1531–1812. (5) Desgl. wie vor, begonnen 16. März 1590. (6) Haubtbuch der Tischler, 1706–1752. (7) Protokollbuch der Tischler, 1790–1852. (8) Haubtbuch der Sterbekaste der Tischler, 1728. (9) Rechnungen der Englische Stuhlmacher, 1763. **78.** Vgl. Carl Knetsch, Die Künstlerfamilie von dem Block in Danzig, MWG. v. 1. April 1903, S. 30. **79.** Aus dem in Anm. 77 bez. Register (1) erfahren wir, daß **Joachim Renner,** der die Zimmerarbeiten beim Neubau des Altstädtischen Rathauses ausgeführt hatte, wozu auch dessen Ausstattung mit Bänken gehörte, 1598 Ältermann ist, Kaspar Babst ist sein Kumpan, Merten Berlauke und Willem Tonnies sind die Beisitzer. Der Ernveste und Wollweise Herr Johannes Speiman ist u. a. in den Jahren 1604–1606 „dieses Wercks deputirter Werckesherr." **79a.** Jakob v. d. Block wurde am 10. April 1653 zu St. Marien begraben. J. v. d. Block der Jüngere, † 11. Aug. 1634.

80. Über sein Wirken hat Genaueres bisher nicht ermittelt werden können. In seine Amtszeit fällt die Herstellung der beiden, in ähnlichen Formen gezeichneten Turmspitzen auf dem St. Jakobstor, 1636, und auf dem 1639 beendeten Turmbau der St. Jakobskirche, dessen Grundstein am 6. März 1637 gelegt wurde. Letztere fand bei der Explosion des Pulverturms am 6. Dezember 1815 ihren Untergang und wurde beim Neubau des St. Jakobstores, 1881, durch das Türmchen ersetzt, welches dieses bisher schmückte. Wahrscheinlich erbaute er auch die hölzerne Niedewand am Einfluß der Radaune in die Stadt, welche an die Stelle der bisherigen gemauerten trat. 1644 hat er des seligen Hieronymus Ditmers Haus an sich gebracht und unternimmt einen Neubau. Dabei findet er, daß beide Nachbarn ihre Giebel offen haben, und bittet den Rat in einer am 19. Juli 1644 gelesenen Eingabe (DA. XLII, 171), seine Brandgiebel auf eichene Balken setzen zu dürfen. Sein Gesuch wird abgelehnt und Massivbau verlangt. Zum Jahre 1665 wird erwähnt (DA. a. a. O.), daß er einen Besitzanteil von 8/12 part „im hoppenspeicher gegen dem Zimmerhofe gelegen" sein eigen nennt.

81. DA. XLII, 171, Supplik. gel. a. 31. Dez. 1621. **82.** DA. XLII, 171, Suppl. vom November 1630. **83.** Aus Register (1) vgl. Anm. 77: „**Raphael vonn dem Block** ist sampt seinem heischevater Jacob von dem Block fürm Werck erschienen und das Werck geheischen, angelobende, was ein anderer für ihm nach ordnung des Wercks getan, das wil er nachzuthuen gehalten sein. Wan dan seine Lehre und Geburt richtig als ist ihm das Werck zugesaget und mit dem ersten mit fertigung des Meisterstückes zu verfahren angelohnt. Hat abgeleget: . . . . Sa. 20 Mk. 1 Gr. Actum 4 Marty 1621." „**Jakob von dem Block der Jünger** hat auf die Meisteriahr 2 iar zu arbeiten bei seinem Vater Jakob von dem Block sich einschreiben lassen"; 28. März 1634. „Ist folgends in Holland wo er sich versuchen wollte, zu Schiff hinreiste todts verblichenen." **84.** Vgl. Das Mittelalterliche Riga. Bearb. von W. Neumann. Berlin, Julius Springer 1892. S. 34, 35. **85.** Aus den in Anm. 61 bezeichneten Verhandlungen: „Hanns Strakowski gleichsfals erinnert zeuget, Er wiße wol, das die Zimmerleute, so lang er Meister gewesenn von Anno 92 fensterbohlen, Fenster Köpffe, Thüren vnnd thüergerichte gemachet, derer er viel ver-

mauren laßen in eines Erbaren Rhats Zimmerhoffe, auch ſonſt in eines Erbaren Rhats gebewden allenthalben, wan nur Hanns von Jülich Zeit gehat, Wann der nicht Zeit gehat, habens die Schnitzkere gemacht, . . . Actum 3 Decembris Anno 1607." Fortſetzung der Zeugenvernehmung aus Anm. 64. **86.** DA. XLII, 171, Supplik. am 12. März 1635 im Rat geleſen, desgl. am 23 Aug. 1619 geleſen. **87.** Köhler, a. a. O. S. 301–302. **88.** Vgl. K. Hoburg, die Steinſchleuſe in Danzig, N. P. P. B., Bd. II, 1852, S. 130. Wenn auch der Rat den Entwurf der beiden Niederländer durch Hans Strackowski und andere einheimiſche Baumeiſter prüfen ließ, wie Hoburg angibt, ſo hatte auch er ein „Modell und Abriſſe" angefertigt, wie er in der am 23. Auguſt 1619 geleſenen Supplikation hervorhebt. Die Entſcheidung der zum Wallbau Deputierten fiel jedoch zugunſten der Niederländer aus, und da iſt es für Hans Str. bezeichnend, daß er noch an demſelben Tage, dem 22. Auguſt, an welchem der Bauvertrag mit ihnen abgeſchloſſen wird, ſeine Beſchwerdeſchrift beim Rate anbringt.

89. Köhler, a. a. O. S. 303 und die Supplikation des Hans Strackowski vom 26. Auguſt 1626, DA. XLII, 171. Die Danziger Familie Liſemann ſtammt aus Thorn. Jochim L. wurde in Danzig Ratsherr, heiratete Anna Schumacher, die Tochter eines Gewandſchneiders und † 20. September 1574. Seine Kinder heirateten in die alten Ratsfamilien Zimmermann, Kerle, Sparrenberg, Rogge, Behme. Sein Bruder Johannes L. verheiratet ſeine Kinder in die Familien Feldhuſen, Niederhoff, Lange, Markenbeck. Die Familie L. verzweigte ſich an den Rhein und nach Holland, wo ihre Mitglieder angeſehene Stellungen bekleiden; ſo finden wir dort den Oberſt L., der bei den Rüſtungen Danzigs zum ſchwediſch-polniſchen Kriege 1624 zum Oberbefehlshaber der Danziger Truppen berufen wurde. Hierbei war er nicht vom Glück begünſtigt, denn bei dem Angriff, den Guſtav Adolf am 12.—14. Juli 1627 auf die unter L.s Oberbefehl ſtehenden Schanzen bei Käſemark, der ſchwediſchen Feſte am Danziger Haupt gegenüber, unternahm, gab er dieſes zum Schutz des Danziger Werders und der Weichſelſchiffahrt angelegte Werk ohne ernſtlichen Widerſtand auf und führte die Beſatzung zwar in geordnetem Rückzug, doch unter Zurücklaſſung alles Kriegsmaterials, nach Danzig zurück. Auf Veranlaſſung des Königs von Polen wurde er deshalb aus dem Dienſt entlaſſen. Ihr Wappen, welches im roten Feld einen weißen, mit drei fünfblättrigen Roſen belegten Querbalken, bei rotweißen Decken und drei Roſenzweigen als Helmzier zeigt, kommt nebſt Hausmarke an einem Altarſchrein von 1556 zu St. Marien vor; das Wappen Jochim L.s findet ſich auch an den Frieſen des Artushofes. In Hamburg kommen zwiſchen 1440 und 1486 zwei Brüder Heinrich und Johann Leſemann im Rate vor, ihr Wappen zeigt einen mittleren breiten und zwei ſchmälere Querbalken und ſtatt der Roſen halbierte heraldiſche Lilien, beſitzt alſo Ähnlichkeit mit dem der Danziger und Thorner Familie; ob Verwandtſchaft beſtand, iſt ungewiß. Ende des 17. Jahrhunderts ſcheint das Geſchlecht überall erloſchen zu ſein. Nach Mitteilungen E. B. Jantzens in Stettin ſowie nach Köhler, a. a. O. S. 317.

89a. Der Bau dieſer beiden Werke begann im April 1623, ihre Fertigſtellung erfolgte wahrſcheinlich noch im Laufe des Sommers. Bei der Ausführung iſt der holländiſche Ingenieur **Jan van der Horn** tätig geweſen, wie Th. Hirſch aus dem von ihm gezeichneten Gedenkblatt im Stammbuch des Heinrich von Böhm (N. P. P. B. 1849, Bd. VII, S. 54) folgert. **90.** Köhler, a. a. O. S. 299–311. **91.** „Peter Janſen de Weert, Ingenieur dieſer Stadt . . . todesverblichen." Supplik. gel. 18. April 1630, DA., Faszikel XLII, 173. Ferner Köhler, a. a. O. S. 329. **92.** DA. XLII, 171, Supplik. gel. am 12. März 1635. **93.** DA. XXX, 135, Steinhauer u. Maurer. Taxe vom 10. April 1607. Das Grabdenkmal der beiden Brüder Tilicky (Tylicki) befand ſich in der Dominikanerkirche St. Nikolai in Thorn. Bei dem 1834 erfolgten Abbruch (MCV., Heft XII, S. 1–7, vom Verf.) wurden die beiden Ritterfiguren aus weißem Marmor in die St. Marienkirche geſchafft und ſind dort unter dem Neiszerſchen Epitaph noch heute vorhanden. Der ältere Bruder Bartholomäus T., der den Schloßbau unternahm, war Kaſtellan zu Brzeſk in Kujawien und Hauptmann zu Roggenhauſen und Schlochau, † 1609. Der jüngere Bruder, Jakob T., war Mundſchenk von Kaliſch, † 1615. Der zu dem Epitaph gehörige Grabſtein aus ſchwärzlichem Marmor wurde am 30. Mai 1892 auf dem Hofe des Grundſtücks Kulmer Straße 22 aufgefunden und am 21. Juli zwiſchen den beiden Figuren an der Wand befeſtigt. Vgl. Die Grabdenkmäler der Marienkirche zu Thorn, von A. Semrau. Thorn, Ernſt Lambeck. 1892. **94.** DA., Faszikel XLII, 170, Stein- und Bildhauer. Supplik. gel. 12. Mai 1594. Peter Heithecke (Heithecker) iſt u. a. im Jahre 1608 Ältermann. **95.** DA., Faszikel XLII, 171, Supplik. gel. 27. Auguſt 1621. **96.** DA. XLII, 171, Supplik. v. 13. März 1630, v. 7. September 1638, v. 22. Februar 1640, v. 28. März 1642, v. 4. Juli 1661. **97.** Köhler, S. 322. Nach der Ratsvorlage (praepositio) vom 12. Februar 1635 war die Stadt am Hl. Leichnamstor, an der Steinſchleuſe und an der Niederſtadt noch offen; es fehlte an der Sicherung der Verbindung der ſtädtiſchen Werke mit Weichſelmünde, und vor allem war die Befeſtigung des Biſchofs- und Hagelsberges ganz zurückgeblieben.

Die „ſchwere Belagerung" zwiſchen 1626 bis 1635, von der in „Danzig und ſeine Bauten, 1908, Berlin, Verlag von Wilhelm Ernſt & Sohn", S. 91 zu leſen iſt, hat nicht ſtattgefunden. **98.** Ebenda, S. 331, und R. Curicke, a. a. O. Additiones, S. 350. **99.** Köhler, S. 332 u. f. **100.** Köhler, S. 334. **101.** Köhler, S. 430 u. f. **102.** Köhler, S. 440 u. f. **103.** DA. XLII, 171, Supplik. v. 22. September 1661, v. 12. März 1663 u. v. 6. Juni 1668. **104. Nieporent** (Slownik geogr. VII, 107). 1484 verkaufte Fürſt Boleslaw von Maſovien N. an die Prazmowski und verlieh den Einwohnern deutſches Recht. Im 16. Jahrh. wurde N. königlicher Beſitz. Mit der Verlegung der Hauptſtadt nach Warſchau erhielt N. für den königlichen Hof die Bedeutung, die vordem Niepolomice bei Krakau gehabt hatte. Sigismund III. errichtete hier ein geräumiges und bequemes hölzernes Schloß ſowie eine Kapelle und legte einen Garten an. Wladislaw IV. und Joh. Kaſimir verweilten hier oft, unterhielten und verſchönerten dieſen beliebten Sommerſitz. Zur Zeit der Peſt weilte hier 1652 der ganze königliche Hof. Wladislaw IV., krank oder ſich krank ſtellend, erwartete hier 1646 die Ankunft der Königin Marie Luiſe. Laboureur gibt in ſeiner Beſchreibung der Reiſe der Königin Einzelheiten über N., wo Marie Luiſe ſich auf dem Wege nach Warſchau aufhielt. Joh. Kaſimir begründet die Pfarrkirche und erbaute 1651 die

gegenwärtige Kirche. Bei Niederlegung der Krone 1658! (1668) ſchenkte Johann Kaſimir N. an die Warſchauer Jeſuiten; nach ihnen kam N. in Beſitz der Edukationskommiſſion, ſchließlich in Privatbeſitz. Nach Mitteilung des Archivars Dr. Kurt Schottmüller in Danzig. **105.** DA. XLII, 171, Supplik. v. 9. Juni 1671 u. v. 21. Januar 1676. **106.** DA. XLII, 171, Supplik. geleſen am 11. Januar 1700. **107.** Zeitſchr. d. hiſtor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 41: Dr. Kötz, Die Chronik der Stadt Danzig von Curicke. Ferner MWG. vom 1. April 1903. Curickes Danziger Proſpekte, S. 32, von Archidiakonus E. Blech in Danzig. **108.** DA. XLII, 171, Supplik. v. 28. Jan. 1700. **109.** DA. XLII, 171 o. D. **110.** Vgl. MWG. v. 1. April 1904, S. 37 f., v. E. Blech. **111.** Dr. Paul Gehrke, Zur Baugeſchichte der Türme am Dominikanerplatz, Danziger Zeitung v. 5. Auguſt 1894, Nr. 20875. **112.** MWG., Nr. 2, v. 1. April 1903, Die Künſtlerfamilie von dem Block in Danzig, S. 28 f., von Carl Knetſch. **113.** DA. XLII, 170, Bildhauer, Supplik. gel. 27. März 1586, desgl. v. 17. Auguſt 1590, auch Bürgerbuch, und A. Bertling, Der Maler von Danzig und ſeine Zeit, Danziger Zeitung v. 13. Dez. 1885, Nr. 15593. **114.** MWG. v. 1. April 1903, wie vor Anm. 112. Zeigt er als Bildhauer und Architekt auch eine vielſeitige Begabung, ſo kommt er doch als *Maler* der Deckengemälde im Roten Saale, wie in Dehios „Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmäler", Bd. II, Nordoſtdeutſchland, S. 96, zu leſen iſt, *nicht* in Betracht. Die Angabe beruht augenſcheinlich auf dem Fehler in K. Hoburg, Geſchichte und Beſchreibung des Rathauſes der Rechtſtadt Danzig, S. 37, während doch vorher auf S. 16 Iſaak v. d. Bl. richtig angegeben iſt.

Von Abrahams Söhnen aus zweiter Ehe iſt **Ferdinand** von dem Block, Maurer und Steinhauer, am 3. Auguſt 1625 Geſell geworden; **Ahasverus** v. d. Block treibt dasſelbe Handwerk und wird im Regiſter zur Einnahme der Geſellen des Erbaren Handwercks der Meurer vndt Stein vnd Bildthawer (1615–1694, im Archiv der Maurergeſellenbrüderſchaft, Schüſſeldamm 28) im Jahre 1690 erwähnt. **115.** MWG., Nr. 4, v. 1. Oktober 1904, S. 82, von P. Simſon. **116.** N. P. P. B., Bd. II, 1852, Th. Hirſch, Der Springbrunnen auf dem langen Markte. **117.** DA. XLII, 170, Supplik. v. 14. Februar 1618, u. a. Bertling, a. a. O. Nr. 15593. **118.** Wie bei Anm. 112. Ferner DA. XLII, 170, Ratsſchluß v. 29. Auguſt 1628. Der Antrag auf Verehelichung der Witwe intra annum wird zurückgewieſen. K. Hoburg, Geſchichte und Beſchreibung des Rathauſes der Rechtſtadt Danzig. **119.** DA. XLII, 170, Supplik., dem Rat 11. Dezember 1585 überreicht; Hoburg, Geſch. u. Beſchr. d. Rathauſes; A. Bertling, a. a. O.; Bertlings Angabe, daß Wilhelm Bart die Galerie des Rathauſes „oben auf dem Dache nach dem Langenmarkt zu" gefertigt habe, iſt unzutreffend, weil ſie nach der eingemeißelten Jahreszahl ſchon 1562 hergeſtellt iſt; auch die eigenartige Zeichnung der prächtigen Formen des Floriſſtils mit ihrer Überfülle von Ziergliedern ſpricht dagegen. **120.** DA. XLII, 170, Klage des Edlen Andreas Jankowsky als Diener und Machthaber uſw. gegen Willem Bartt. **120a.** Zur Ablieferung des Denkmals iſt es nicht gekommen, vielmehr hielt es die Stadt Danzig aus bisher nicht geklärten Gründen zurück und ſtellte es im Erdgeſchoß des großen Zeughauſes auf. Hier ſah es Joh. Bernoulli im Jahre 1777 und beſchrieb es im Bd. I, S. 336 ſeiner Reiſebeſchreibung. Die ſtilkritiſche Würdigung des Epitaphs wird im zweiten Buche erfolgen. **121.** DA. XLII, 171, Taxe der geſchworenen Älterleute vom 22. Nov. 1622, Supplik. der Witwe v. 5. Sept. und 8. Nov. 1622. **122.** DA. XXX, 135, Steinhauer und Maurer; Supplik. geleſen 28. Juni 1613. Am 19. April 1617 wird auch ein Bild- und Steinhauer George Dempel als verſtorben erwähnt; ſeine Witwe hat ſich mit einem Geſellen verheiratet. DA. XXX, 135. **123.** DA. XXX, 135, Supplik. v. 17. Okt. 1642. **124.** DA. XLII, 170, Supplik. gel. 8. Mai 1641. **125.** DA. XLII, 175, Maler und Kupferſtecher; Ratsſchluß v. 18. Aug. 1645: zwo große Ehrenpforten auf freier Straße ſollen angefertigt werden zur Ehrung Königl. Majeſtät auf Ihro bevorſtehenden Beylager alhier in der Stadt. Die Bauherren ſollen weiteres veranlaſſen. Das geplante Zuſammentreffen mit dem König Wladislaw IV. fand indeſſen nicht in Danzig, ſondern im Schloſſe Willanów bei Warſchau ſtatt.

126. Nach der ausführlichen Schilderung des Jean Laboureur, «Histoire et la relation du voyage de la royne de Pologne», à Paris 1648 chez Toussaint Quinct; vgl. ZWG., Heft XXII, von Dr. R. Roepell. **127.** R. Curicke, a. a. O. 1. Buch, Kap. 27, S. 58. **128.** Köhler, a. a. O. S. 473, Exkurs über die Artillerie Danzigs. **129.** Das Haus Langgaſſe 29 kam im 18. Jahrh. in den Beſitz der Familie von Frantzius. Die mit Reihern und Adlern geſchmückte Beiſchlagbrüſtung befindet ſich im Stadtmuſeum; abgebildet in Danziger Barock. Verlag von Heinr. Keller. **130.** Nach Mitteilung von E. Blech aus dem in MWG., Nr. 2, v. 1. April 1903, Schlüter u. Raniſch, genannten und in ſeinem Beſitz befindlichen Gewerksregiſter. **131.** DA. XXX, 135, Steinhauer u. Maurer. Supplik. gel. am 27. April 1695, desgl. v. 5. Mai 1705 u. v. 14. März 1708. **132.** DA. XXX, 135, Joſeph Bianchi wegen des Diebſtahls an ſeinen Sachen, die ihm durch Nachſchlüſſel entwendet worden. **133.** DA., darin das Archiv der vereinigten Hoſpitäler St. Eliſabeth und Hl. Geiſt. Aus dem Gedenkbuch Nr. 15 von 1708–1822: Am Donnerstag, den 16. Mai 1754 ward in der großen Stube des neuen Hoſpitals die Einweihungsfeier durch Prediger Frentzke gehalten. Die Werkmeiſter des Neubaues waren: Gottfried Förſter, Maurermeiſter; Limbach, Zimmermeiſter; Gottfried Blaß, Tiſchler; Chriſtoph Strietzki, Steinhauermeiſter. Das „Gedenkbuch" der vereinigten Hoſpitäler St. Eliſabeth und Hl. Geiſt berichtet in ſeiner „Continuation von Ao. 1643": „1816. Bei der am 6. December (1815, Zuſatz d. Verf.) erfolgten Exploſion des Pulverthurms am Jacobsthor ſtürzten nicht nur viele Wohnungen in der dem Thurm zunächſt gelegenen Straße ein, ſo wie die St. Jacobs- und Bartholomäi-Kirche völlig unbrauchbar gemacht wurden, ſelbſt weiter entfernt gelegene Gebäude und Kirchen wurden beſchädigt, worunter St. Eliſabeth und H. Geiſt ſammt den Hoſpitalsgebäuden." **134.** DA. XXX, 135, Steinhauer und Maurer. **135.** Vgl. Ludwig Kämmerer, Danziger Kunſtſammler und -Sammlungen am Ende des 18. Jahrhunderts, in Danz. Zeitung v. 8. April 1895, Nr. 21288. **136.** Über die Figur des St. Reinhold, den Vertrag v. 24. April 1752 und die zugehörigen Vorgänge vgl. P. Simſon, Der Artushof, S. 269 u. 271. **137.** Vgl. Bd. II unter „Bronzeplaſtik", wo die

Berufung des Erzgießers Jakob Kratzer von Augsburg (DA., Faszikel XLII, 170, Brief v. 29. Aug. 1610) durch Barthel Schachman näher erläutert wird. **138.** „Nachrichten über die Eigenthümer des Hauses Jopengasse 1. Soweit sich die Nachrichten über die früheren Besitzer des Grundstückes Jopen-Gasse No. 11 des Hypotheken-Buches (Servis-Nummer 556) und der dazu gewidmeten, unter der gemeinsamen Servis-Bezeichnung: 553 zusammengefaßten beiden Grundstücke in der Wollenweber-Gasse haben verfolgen lassen, ist **Hans von Enden** unterm 13. Mai 1613 Eigenthümer des erstgenannten Vorderwohnhauses geworden und muthmaßlich zum Mindesten bis 1632 in dessen Besitze verblieben; weil bis zu diesem Jahre, in welchem das neue Erb-Buch der Rechtstadt angelegt ward, in dem älteren keine weiteren Besitzveränderungen vermerkt worden sind. Dieser nur genannte Besitzer hat zugleich im Jahre 1622 am 15. Januar, das einen Theil der jetzigen Servis-Nummer 553 bildende ehemalige Hinterwohnhaus in der Wollenweber-Gasse erstanden, während das gegenwärtig mit demselben zusammengebaute ehemalige Küchengebäude in eben jener anstoßenden Straße noch im Jahre 1632 einer Wittwe **Catharina Knabe** gehörte; das jetzt Jacobsensche Grundstück No. 554 aber im Jahre 1621 ein Eigenthum des **Hans Selle** und seiner Tochter I. Ehe **Catharina Selle** geworden war, in deren Besitzthum es bis 1632 unverändert verblieb; wogegen **Hans von Enden** am 20. Juli 1615 noch das sein Vorderwohnhaus unmittelbar berührende Taschengebäude an der Ecke der Jopen-Gasse und der Wollenweber-Gasse (jetziger Servis-Nr. 555), welches zu Anfange des 15. Jahrh. zu einer öffentlichen Badeanstalt (»Stuba«) gewidmet war, hinzuerwarb. Erst seit 1753 haben die Grundstücke: Wollenweber-Gasse No. 553 u. 554; muthmaßlich auch das Haus Jopen-Gasse No. 556; beständig gemeinsame Besitzer gehabt und zwar von 1755 (8. Nov.) bis 1790 (4. Sept.) den Consenior des vormaligen rechtstädtischen Schöppen-Gerichts **Peter Bentzmann** u. resp. deßen Erben, vom letztgedachten Jahre aber bis 1839 den verstorbenen Dr. Medicinae **M. Nathanaël Berendt,** welcher indeß mittelst Vertrages vom 5. April / 17. Mai 1832 das Wohnhaus No. 554 in der Wollenweber-Gasse an den Uhrmacher **Ludwig Eduard Jacobsen** veräußert hat. Die Zwischenbesitzer von Hans von Enden bis auf Peter Bentzmann laßen sich nicht mehr ermitteln; weil auf dem Vorderwohnhause in der Jopen-Gasse kein erbbuchlicher Grundzins ruht und daher auch bei diesem keine Besitzveränderungs-Jahre, mit Hülfe deren die alten Kaufcontracte aufgesucht werden könnten, angegeben sind. Danzig, den 25. Juli 1843." (Namensunterschrift.) Nach einer Mitteilung des Ingenieurs Max Berendt in Hamburg. **139.** Solche gemalte Decken sind vom Verf. aufgefunden worden im 1894 abgebrochenen Heynschen Hause, Langgasse 75, im Maler Steffensschen Hause Heiligegeistgasse 21 (1895 abgebrochen), aus dem achten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Eine sehr schöne Decke dieser Art enthielt das 1896 abgebrochene Haus Altstädt. Markt 34 in Thorn. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es mit dem noch erhaltenen, durch seine Stuckverzierungen interessanten Nebenhause Altstädt. Markt 33 in den Besitz des aus Breslau gebürtigen Johann Georg Zöbner, Inhaber eines großen Tuchgeschäfts und seit 1696 Ratsherr. Er war seit dem 13. Mai 1687 mit Katharina Zernecke, jüngsten Tochter des vorstädtischen Schöppen Johann Zernecke, vermählt (Gesch. der Familie Zernecke, von Walter Friedr. Heinr. Zernecke, Graudenz 1900. S. 33). Um diese Zeit fand eine Neugestaltung der Innenräume statt, wobei die erwähnte Zimmerdecke entstand, deren bemerkenswerteste Teile vom Verf. gelegentlich des Abbruchs dem Thorner Stadtmuseum überwiesen wurden. Das Haus enthielt u. a. auf der Südwand figurenreiche Wandgemälde aus der Ordenszeit, deren Würdigung im II. Bande vorbehalten bleibt. Die Fassade des, einen großen goldenen Stern auf der Giebelspitze tragenden, Nebenhauses Altst. Markt 33 und sein innerer Ausbau ist in den Jahren 1697—1700 entstanden. Abb. 71. Auch die Abb. 60, 61, 62, 63 nach Wandplatten aus der Diele des Hauses Altstädt. Markt 34, jetzt im Thorner Stadtmuseum. **140.** Die künstlerisch fein abgestimmte Bemalung ist im Jahre 1908 nach den Angaben des Professors an der Danziger Technischen Hochschule, Baurats A. Carsten, ausgeführt. **141.** Heinrich Holwel in MWG. v. 1. Oktober 1904, S. 73 f., vom Verf. Joachim, ein Sohn des Heinrich Holwel, erwirbt 1643 das Bürgerrecht auf einen Kaufmann. **142.** Über Zweck und Bedeutung der sog. Stadtfabrik vgl. Dr. G. Galland, Geschichte der Holländ. Baukunst u. Bildnerei, S. 176—178; über H. de Keyzer ebenda S. 194—97. **143.** Nikolaus Wilckens, Hamburger Ehrentempel. Königl. Bibl. Berlin, A. t. Nr. 3174. **144.** Vgl. E. Blech, Archidiakonus zu St. Katharinen, in MWG. v. 1. April 1909, S. 29 fg., „Andreas Schlüter aus Danzig". Hiernach auch das Faksimile der Eintragung in das Taufbuch von St. Marien. **145.** DA. 300 A II, 43, Nr. 65, Bl. 65. „Ein E. Gericht hat erkandt. Nachdem Andres Schlüter mit der Erb. Gericht Bücher erwiesen, wie recht ist, daß ihm nachgegeben worden, mit Jacob Teschen Erbe in der Kleinen Pfaffengassen gelegen, so annoch im Erbebuch als 4 Buden verschrieben, wegen seiner darauf zu pfenning Zins versicherten gelden, so hoch als 500 fl. haubtstul und den versessenen Zinsern durch ansteckung des Strowisches zu procediren und also Erbesgerechtigkeit damit zubegehen, und dan die halbjahrige frist von austeckung desselben schon vorbey, wie solches mit einem Extrakt aus richterlichem Ambtbuche bescheiniget. Sich aber niemand finden will', der da lust hette, dasselbe zu kaufen, so giebet E. E. Gericht nach, daß nunmehr gedachten Creditori frey sein soll, solch Erbe an sich zu nehmen, wegen erwehnter seiner schuld und daß ihme auch hierauf die verlangung ex officio geschehen möge, doch denjenigen, so in die verbesserung zutreten bedacht und mit recht dazu befuget sein werden, den Einspruch binnen jahres undt tages reserviern und vorbehaltende. Actum feria sexta, 22. Juni Anno 1663." Nach Mitteil. d. Pfarrers Hevelke zu St. Barbara in Danzig. **146.** Vgl. E. Blech, MWG. v. 1. April 1904 „Schlüter und Ranisch", S. 37. **147.** Wie vor Nr. 144, MWG. v. 1. April 1909, S. 32. **148.** Vgl. E. Blech, MWG. v. 1. April 1904, S. 37. **149.** Wie vor. in Anm. 146. **150.** Wie vor. in Anm. 146. Wir bemerken ferner, daß eine sprachliche Eigentümlichkeit, die sich in Schlüters Briefen an den Namen **Mieg,** den im Königlichen Kabinett als Geh. Kammer-Sekretär angestellten Hofrat knüpft (vgl. F. Adler, a. a. O. S. 389) auf die Danziger Abstammung Schlüters hinweist. Wie der Danziger Sprachgebrauch aus Angermund **Angermünde,** aus Osterroth **Osterode,** aus Boy **Beye** (DA., Faszikel XLII, 175

Replik der Älteſten der Malerzunft, geleſen am 17. Januar 1714) macht, ſo ſchreibt Schlüter ſtatt **Mieg Miege.** **151.** Vgl. F. Adler, Aus Andreas Schlüters Leben, in Zeitſchrift für Bauweſen, Jahrg. 1863. **152. Chr. Fr. Nikolai,** Beſchreibung der Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam 1786; ferner **Klöden,** Andreas Schlüter, Berlin 1856. **153.** Vgl. auch Prof. R. Frydrychowicz, Geſchichte der Ziſterzienſerabtei Pelplin, Verlag von L. Schwann in Düſſeldorf, 1908. Dem Genannten werden die Photographien zu Abb. 72 und 73 verdankt. **154.** Vgl. Der Danziger Maler Adolph Boy in Danziger Neueſte Nachrichten Nr. 34 v. 10. Februar 1910, vom Verf. **155.** Vgl. C. Gurlitt, Bauten des Barockſtiles in Warſchau, Zeitſchrift f. Bauweſen 1896 S. 311 ff. **156.** Vgl. Der Pfarrhof von St. Marien in Danzig und ſeine Bewohner, 1876, von J. Vollbaum, S. 20. **157.** Vgl. Barthel Raniſch, Grundriſſe und Aufzüge aller Kirchengebäude in der Stadt Dantzig. 1695. Kap. XVIII, S. 18. **158.** Vgl. Der Pfarrhof von St. Marien in Danzig und ſeine Bewohner, von J. Vollbaum. Danzig 1876, S. 55 f. **159.** Ähnliche Faſſadenaufriſſe zeigen auch die Bauten in Warſchau, z. B. die Zaluski-Bibliothek, die Paläſte des Grafen Weſel, des Grafen Wielopolski und des Fürſten Czartoryſki. Ihre Darſtellungen befinden ſich mit denen zahlreicher anderer Gebäude auf der intereſſanten Karte von Warſchau: »Plan de La Ville de Varsovie Dedié a. S. M. Auguste III., Roi de Pologne etc. Levé par ordre de S. E. M. le Comte Bielinski Grand Marechal de la Couronne. Par M. P. Ricaud de Tirregaille Lieut. Colonel et Ingenieur au Service de Roi et de la Republique en 1762.« Die von T. J. Marſtalski gut geſtochene Karte befindet ſich im DA., Plankammer, IV, 10. **160.** Vgl. C. Gurlitt, Schlüters Anteil am Berliner Schloßbau, Zeitſchrift f. Bauweſen, Jahrg. 1889, Tafel 45. **161.** DA., BA. Uu 2. Specificatio aller Gemälde etc. im rechtſtädtiſchen Rathauſe. 1705. **162.** In dem Briefe vom 29. Juni 1706 (Zeitſchr. f. Bauw. 1863, S. 24) ſchreibt er: „Allein dieſe itzige Troubles haben mich wie leicht zu denken, in ſolchen foetalen Zuſtand geführt, daß ich nicht allein etliche Tage zu Bette gelegen, ſondern auch durch die graußame Alteration mein Geblüte ſo erreget, daß davon ein Zittern abſonderlich bekommen in meinen Händen und nicht möglich iſt einen gleichen Strich zu machen.“ **163.** Vgl. P. Wallé, Schlüters Wirken in Petersburg, Zentralblatt d. Bauverw. 1901, S. 126.

Berichtigungen.

Auf Seite **31**, Zeile 15 von unten fehlt hinter dem Worte „geſtorben“ die Anmerkungsziffer [53a].
„ „ **47**, „ 28 „ „ „ „ den Worten „Gebrauch gemacht“ die Anmerkungsziffer [72a].
„ „ **50**, „ 8 „ oben fehlt hinter „5. April 1653“ die Anmerkungsziffer [79a].
„ „ **87**, „ 12 „ „ „ „ „(ZWG., Heft 49 S. 136 Anm. 3)“ die Anmerkungsziffer [120a].

Das zweite Buch dieses Werks erscheint voraussichtlich Ende 1911.

Aus seinem Inhalt erwähnen wir folgende Abhandlungen:

Die baugeschichtliche Entwicklung — Beischläge — Turmbauten — Backsteinbau — Fachwerkbau — Die Bemalung der Außenarchitektur — Die Ornamentik — Denkmalpflege.

Kulturgeschichtliches — Maler und Kupferstecher — Bronzeplastik — Kleinplastik — Kunsthandel — Kunstsammlungen — Musik und Theater — Trachtenkunde — Militärische und bürgerliche Tracht — Schiffsbau — Wagenbau — Gedächtnisfahnen — Aufzüge.

N
6886
D2C8
Buch 1

Cuny, George
Danzigs Kunst und Kultur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY